Berliner Witz

in Wort und Bild.

Mit 80 Illustrationen von W. Scholz und H. König.

Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1857.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite.

Berlin bei Nacht 1
Märkische Elegien 5
Amazonenhüte und ihre Bedeutung für das schöne Geschlecht (Illustrirt.) 8
Ein erbrochener Berliner Stadtpostkasten 10
Berliner Carnevals-Scherze (Illustrirt.) 14
Aus den Papieren eines Hypochonders 18
Ueber das Lotteriespiel im Allgemeinen und im Besonderen (Illustrirt.) . 22
Die Berliner Lorette 27
Berliner Abenteuer des Herrn von Strudelwitz (Illustrirt.) 33
Mein Mann trinkt den Brunnen 44
Die Nacht (Illustrirt.) 47
Eine Erinnerung an Rothschild (Illustrirt.) 49
Berliner Gerichtsscenen:
I. Zu spät 53
II. Die freiwillige Anleihe 62
Ein Berliner Miethscontract (Illustrirt.) 56
Aus dem Leben berühmter Menschen (Illustrirt.) 65
Bekenntnisse eines Junggesellen 71
Ueb' immer Treu und Redlichkeit (Illustrirt.) 79
Ein Grisettenball im Gesellschaftshause 81
Nordöstlicher Divan 89

Berlin bei Nacht.

Geneigter Leser, wenn Du je die Qualen einer berliner Soiree gekostet hast, wo man eingepferchte zwischen einigen Damen von zweifelhaftem Alter bei leichter Kost und mattem Weine sich über Theater und Unsterblichkeit der Seele müde und stumpf gesprochen hat, dann kennst Du auch das Entzücken des Momentes, wenn ein gewisses Stuhlrücken von hochachtbarer Seite das Signal zum Aufbruch giebt und es dem Unglücklichen gelingt, bevor noch die allgemeine Mäntel-Lotterie in der Garderobe geschlossen ist, heimlich zu entwischen und sich bei dem Diener, der das Haus aufschließt, eilig eine Cigarre anzuzünden. Ach, wie sich die müde Seele erquickt fühlt bei den ersten Zügen der Havannah! Wie die kühle Luft wohl thut, die Ruhe auf den Straßen, der Anblick der friedlichen Nachtwächter und Schutzmänner, die ebenfalls behaglich rauchend auf Kellertreppen sitzen oder unter sicheren Portalen stehen! Man möchte Freundschaft mit diesen Biedermännern schließen und die Nacht hindurch mit ihnen spazieren gehen, so stark ist das Bedürfniß, die Dissonanz eines im Salon kläglich verbrachten Abends beruhigend aufzulösen. Ich pflege in solchen Fällen einige Male unter den Linden auf und ab zu gehen, so daß sich das Bild des schlafenden Berlins in der wachen Seele des nächtlichen Flaneurs mit photographischer Schärfe abgedruckt hat.

Ja wohl, des schlafenden Berlins, dessen halbe Million Menschen mit den Hühnern zu Bette geht, so daß man nach 10 Uhr an ihrem Dasein zweifeln muß. Wir sind eine nüchterne, häusliche Nation, die keine Cafés hat, die nach Mitternacht offen stehen. Und weil wir keine Cafés haben, so bleiben wir zu Hause; das ist der böse Cirkel, der erst durchbrochen werden muß, wenn Berlin nicht blos am Abende einer allgemeinen Illumination den großstädtischen Character gewinnen soll. Ein Ausländer, der an das Getümmel anderer Hauptstädte gewöhnt ist, muß glauben, daß Berlin nach zehn Uhr unter einem moralischen Belagerungszustande steht, oder daß die Statistik lügt, die ihm eine halbe Million Einwohner andichtet. —

Von meinen nächtlichen Wanderungen kenne ich die spärlichen Ausnahmen von der allgemeinen Regel, die versprengten Trümmer der berliner Gesellschaft, die gleich mir als weit zerstreute Staffage das dunkle Bild der ungeheuren Stadt betreten.

Wir treten aus der Wilhelmsstraße unter die Linden. Aus der fernen Louisenstraße, wo die lebensfrohen Mediciner hausen, hört man verzweifelte Stimmen nach dem Wächter rufen. Auf dem breiten Trottoir der Linden trabt, den Kopf zwischen den Sprossen seiner Leiter, der Laternenmann, und löscht eilfertig die glänzende Zeile der Gasflammen aus. In der Kranzlerschen Conditorei brennt noch ein mattes Licht, wahrscheinlich, weil das Lokal gesäubert wird. Aus den Restaurationen, die noch immer den Namen Tietz und Schott tragen, treten vergnügte Provinzialen, die nur einen kurzen Weg zu ihren Hotels haben, oder Offiziere mit ihren Damen, die lachend nach einer Nachtdroschke rufen. Im Arnim'schen Saale tanzen noch die Hochzeitsgäste, während das Brautpaar seinen Einzug in die blumengeschmückte Belle-Etage hält und Amor sich anschickt, die Lampen zu löschen und sich die Augen zu verbinden. Wenn man vor dem Hotel steht, sieht man durch die Gardinen die schimmernden Büsten der Tänzerinnen, die sich im Contretanz gegeneinander bewegen, bis zur Hand, die das Bouquet hält.

Ein kleiner bucklicher Mann sieht unbeweglich diesem Schauspiele zu, dessen Freuden er nie genossen hat und denkt vielleicht mit Wehmuth daran, daß die frohen Chöre des Lebens von jeher am fernen Horizonte vor ihm vorüberzogen. Es dauert lange, bis er weiter geht und seine Uhr mit der der Academie vergleicht, deren Zifferblatt durch ein frommes Lämpchen schwach erhellt wird. Aus der Königsstraße kommt ein mißvergnügter Postbote mit einer Laterne in der Hand, der einen Expreß-Brief zu bestellen hat. Ihm folgt mit unverdrossenem Schritte der alte Mann mit der Ledertasche, der sein kleines Postfelleisen nach Charlottenburg trägt und diesem, gleichsam eine Ironie auf die saure Pflichterfüllung, der freundliche Verrückte, den die ganze Stadt kennt, der imaginäre Botengänge nach den fernsten Theilen des berliner Weichbildes thut, kleine Schelmenlieder vor sich her singt und bei jedem schnellen Schritt seinen eisenbeschlagenen Stock klirrend auf das Steinpflaster setzt. Dann folgen Familiengruppen, die jenseits der Spree durch die Nebel ihren Weg nach Hause suchen, darunter zahlreiche jüdische, die sich von jeher durch die Innigkeit ihres Umganges mit der Verwandtschaft ausgezeichnet haben: voran paarweise die Alten die von Commandite-Antheilen und der Generalversammlung sprechen, hinterher die Jungen, Cousin und Cousine, Arm in Arm, und zum Ueberfluß hält er noch ihre linke Hand fest, damit sie nicht durch den Handschuh erkälte. Gott, was sie sind zärtlich zusammen! Ein Wort gibt das andere, ein Witz jagt

den andern! In zwei Jahren werden die Herzen und Capitalien copulirt sein und Arnim wieder ein Hochzeitsessen anrichten. Darauf wüster Lärm und Geschrei. In einer heimkehrenden Studentengruppe hat irgend Jemand etwas sonderbar gefunden und es regnet Contractionen, bis der Knäuel sich durch die gütliche Dazwischenkunft eines Schutzmannes auflöst.

Ich gehe über die Schloßbrücke, wo der carrarische Marmor im feuchten Thau unserer nordischen Herbstnächte friert, nach dem Lustgarten, auf dessen Bänken noch verspätete Liebende sitzen ohne sich zu erkälten. Sie haben sich so viel zu sagen, daß ihnen keine Stunde schlägt, und heizen sich gegenseitig so vortrefflich ein, daß für sie kein Thermometer existirt. Es ist eine höchst merkwürdige, von Aerzten nicht beachtete Thatsache, daß Verliebte, die von Herzen bei der Sache sind, in solchen Fällen keinen Schaden nehmen, so wenig sich ein Jäger erkältet, der stundenlang im Schnee auf dem Anstande steht. Es scheint, daß der Beruf selbst seine Getreuen vor allen Nachtleiden der Pflichterfüllung schützt.

Da kommt grade ein vielbeschäftigter Arzt, den ich kenne, im dicken Winterrocke, und klagt mir sein Leid. Die Frau v. N. hat ihn so dringend in der Nacht rufen lassen, daß er aufgestanden ist, obwohl er todtmüde war und im Schweiße lag. Eines von den Kindern hat nämlich einen Blutsturz gehabt und lag in den letzten Zügen; d. h. es hatte Abends zu viel Kirschsuppe gegessen. Der arme Doctor!

Unten am Museum erhebt sich erneuerter Lärm, aber diesmal nicht ohne Grund. Eine Frau hat sich in die Spree gestürzt, aber in dem kalten Wasser ist es ihr wieder leid geworden und sie hat erbärmlich nach Hilfe gerufen, die ihr Niemand leisten konnte; denn die Schiffer auf den Kähnen lagen fest auf dem Ohr und konnten ihr nicht eine Stange reichen, während sie mehrere Minuten lang schreiend mitten im Strome kämpfte. Das Dienstmädchen aus einem nahen Hause, die Alles zufällig mitangesehen und sich die Kehle heiser gerufen hat, erklärt Alles haarklein den versammelten Schutzmännern. Morgen wird man die Leiche unterhalb an der nächsten Brücke finden, übermorgen den Vorfall im Polizeiberichte lesen.

Verstimmt kehre ich um und suche meine Wohnung in der großen Friedrichsstraße auf. Die Fenster im Boudoir einer schönen Künstlerin sind noch erhellt und die sorgfältig zusammengesteckten rothen Gardinen verbreiten einen Schein, als ob in dem Zimmer eine Feuersbrunst wüthe, während irgendwo in der Stadt ein reeller Brand ausgebrochen ist, nach dem heftigen Läuten zu urtheilen, das von den rasselnden Wagen der

Feuerwehr aus der Ferne schallt. Aber der Telegraph ist nicht für das Publikum und in Wahrheit kümmert sich Niemand mehr in Berlin um Feuersbrünste.

Dort wird ein kleines Haus vorsichtig geöffnet und ein Trupp junger Leute entlassen. In lebhaftem Gespräch bleiben sie von Zeit zu Zeit stehen und scheinen abzurechnen. Die im Spiel gewonnen haben, geben ihren Gewinn zu niedrig an, die Verlierenden übertreiben ihre Verluste, so daß die Rechnung absolut nicht stimmen will. Einer sagt: „Ich hatte schon 35 Thaler gewonnen und jetzt habe ich noch 30 Thaler verloren; wenn ich morgen früh einen unfrankirten Brief bekomme, kann ich nicht einmal den Briefträger bezahlen.“

Der ganze Trupp geräth plötzlich ins Laufen, und hält sich die Taschentücher vor das Gesicht. Vor einem Hause, welches offen steht und dessen Zugang mit Stroh bedeckt ist, hält ein verschlossener, kastenartiger Wagen, während geschäftige Weiber hin und hereilen. „Was weben die dort um den Rabenstein? Weiß nicht, was sie kochen und schaffen. Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich. Eine Hexenzunft. Sie streuen und weihen. Vorbei! Vorbei!“ —

Da ist noch eine kleine Conditorei offen, in der man sich bei einem Glase Punsch von dem Schrecken erholen kann. Im Hinterstübchen sitzen seltsame Pärchen, die ihre Bekanntschaft spät gemacht haben, bei einer Tasse Chokolade und vorn verkauft eine schläfrige Mamsell bei einer halben Gasflamme trockene Kuchen an das wohl bekannte Geschwisterpaar kleiner Taugenichtse, die zur Zeit des Völkerfrühlings fliegende Buchhändler waren und jeden Kunden auf gut demokratisch „Bürger“ anredeten, sich nach Wrangels Einmarsch auf den Handel mit Blumensträußen warfen und bei den Frühconzerten im Thiergarten ihre Waare mit „Herr Graf!“ ausboten. Das kleine rothbäckige Gesindel will sich noch in der Nacht bene thun und vernascht einen Theil seiner Einnahmen, auf welche die Mutter wartet.

Uebrigens ist der Punsch ungenießbar und man thut wohl, ihn stehen zu lassen, nachdem man das Intelligenzblatt, das einzige Journal in diesem Lesekabinet, angesehen und das Repertoire der nächsten Theaterabende überflogen hat.

Doch nun genug! Ein guter Bürger geht jetzt unwiderruflich nach Hause und lies't vor dem Einschlafen noch seine Abendzeitung, die der Bote den Garçons unter die Strohdecke zu legen oder durch die Spalte der Vorthür durchzustecken pflegt.

Märkische Elegien.

I.

Heller wird's in meinem Zimmer, kraftlos um des Fensters Stäbe
Rankt im herbstlich rothem Schimmer, nicht mehr schattend, sich die Rebe.
Traurig aus entfärbtem Laube zu des nord'schen Himmels Helle
Blickt empor die grüne Traube, daß er sie mit Säften schwelle.
Aber ach, die Strahlen streifen flüchtig nur die harten Hüllen,
Mögen nicht die Trauben reifen, nicht mit edlem Feuer schwellen.
Will kein Gott sich je ergötzen an der uckermärkschen Rebe?
Ach, es schütteln vor Entsetzen Ganymedes sich und Hebe!

II.

Ein nasses Nest, ein Stumpf mit Laub und eine Nessel=Schonung,
Ein Zeltdach gegen Naß und Staub, das nennt man Sommerwohnung.
Vom Söller schauen früh und spät in möglichst freier Natura,
Wie die schöne Welt vorüber geht — das nennt man Villegiatura.
Wo frei den Eimer ins Wasser taucht die Milch=Verfälscher=Bande,
Und wo man keinen Handschuh braucht — das nennt man auf dem Lande.
Und wo der Märker schlafen kann im Schatten seiner Marquise,
Da träumen sich so Frau als Mann im verlornen Paradiese.

III.

Wenn sich Krähe grüßt und Dohle auf vergilbter Sommergrasung,
Zieht zurück zur Metropole der Berliner dann auf Aasung.
Dorf und Villen einsam trauern; um geschlossne Fensterladen,
Um den Sims verstockter Mauern webt die Spinne ihren Faden.
Ja, der Stock, der lang verbannte, tritt aufs Neu' in seine Rechte
Und als treue Anverwandte grüßen Schimmel ihn und Flechte.
Wo sich Basen einst und Muhmen froh vereint zur Café=Fête,
Weht mit aufgeweichten Blumen jetzt in Fetzen die Tapete,

Wo die Schöne einst genachtet, wo die Blumen sie begossen,
Wo mit Redwitz sie geschmachtet und mit Geibel Mond genossen,

Wo die Spatzen sie gefuttert, Kücken sang und Liebe girrte,
Wo die Brüder sie bemuttert, wenn des Lieutenants Säbel klirrte,

Ach des Lieutenants, der mit Blicken manches Stündchen ihr versüßte —
Dornen wuchern da und Wicken, wieder ist's die alte Wüste!

Dort, wo jetzt der Hund der Kette fröstelnd sonnt die morschen Glieder,
Glänzten seine Epaulette, sprach er: „wann sehn wir uns wieder?"

„Gieb mir Hoffnung, Kind, ich bitte!" — „„Nein ich muß Dich ewig missen;
Bin bewacht auf jedem Schritte — Vater will von Dir nichts wissen!""

— „Wie? auf Nimmerwiedersehen?" seufzte er, da sprach die Kleine:
„„Wenns nicht früher kann geschehen, nun, so sei's im Singvereine!""

IV.

Im Singverein zu der Männer Heil ward mancher Bund geschlossen,
Da hat Gott Amor schon manchen Pfeil vom Bogen abgeschossen:
Da sitzt in der Loge er ungenirt und lächelt hernieder hämisch,
Da wird academisch musicirt und geliebt auch academisch,
Da gucken heraus aus steifer Montur schnurrbärtige Notenleser,
Da ist geworden zum Troubadour schon mancher keusche Malteser.
Da hat schon mancher Musensohn gefunden seine Gemahlin,
Dort schmolz der Stolz auch dem Herrn Baron vor der reichen Orientalin.
Da flüstert man heimlich sich in's Ohr, da blicken der Damen Chöre
Mit freundlichem Aug' zum Baß empor, doch freundlicher auf — die Tenöre.

Wie schön, wenn klopfend der Musenstab des Sanges Beginn geboten!
Wie schön dann blickts sich hinauf und hinab, wie lustig über die Noten!
Wie klingen so hehr und anmuthsvoll die Kehlen und Seelen zusammen,
Wie treffen sich hoch über Dur und Moll der suchenden Blicke Flammen!

Wohl harret auf kaltem Flur da draus der silberbetreßte Wächter,
Um sicher zu bringen in's Vaterhaus die gnädigen Fräulein Töchter;
Doch Amor fliegt trotz Kälte und Schnee hinaus mit günstigem Winde
Und schlingt dem Argus in bunter Livrée um's Auge die dunkele Binde. —

V.

Musik-Unterricht.

Wir sangen alle Tage von Liebeslust und Schmerz,
Du sangst Die obre Lage, ich aber sang die Terz.

Der Schätze von Golkonda fühlt' ich mich freudig wett,
Sobald wir aus Jessonda anstimmten das Duett.

Wie schön zu Deiner Lippe das Lied der Eva klang!
Wie hob sich Herz und Rippe, wenn ich den Adam sang!

Wie überflog die Röthe der Unschuld Dich und Angst,
Wenn aus der Zauberflöte Du Papagena sangst!

Die Mutter lauscht' und blickte gar wohlgefällig drein
Und beim Piano nickte sie auch piano ein.

Denn immer leiser schwebte der Töne Zwieklang fort,
Bis Lipp an Lippe bebte im feurigen Accord.

Und war nach süßem Rasten besiegelt Lieb' und Treu,
Dann schlug ich kühn die Tasten und Du begannst auf's Neu.

Und Mutterchen erwachte, vom Klange aufgeweckt:
„Singt, Kinder, doch hübsch sachte, Ihr habt mich fast erschreckt!

Ich träumt' — o singet leise — als ich entschlummert kaum,
Bei Eures Liedes Weise — den schönsten Jugendtraum.

VI.

Abschied.

Du warst mir die liebste Schülerin, Du hast mich selber gemeistert,
Nach Dir allein stand all mein Sinn, Du hast mich belebt und begeistert.

Da kam der Vater mit ernstem Wort — was hatt' ich Armer gesündigt? —
Er hat die Stunden mir sofort, er hat mir das Leben gekündigt.

„Es thut mir leid — so war sein Spruch — doch dank ich Ihnen, auf Ehre!
Mir scheint mein Kind jetzt weit genug zur höheren Carrière.

Hab' engagirt bereits für sie 'n Kammer-Virtuosen,
Soll lernen jetzt die Harmonie, den Contra und andere Chosen."

D'rauf zog ein weißliches Papier er aus der sammtnen Weste
Und drückte in die Hand es mir, und sprach: „ich dank auf's Beste.

Für Ihre Mühe nehmen Sie hin noch dies hier! — darf ich bitten?" — —
— Es waren zwei Dukaten drin, der eine war — beschnitten.

Amazonen-Hüte
und ihre Bedeutung für das schöne Geschlecht.

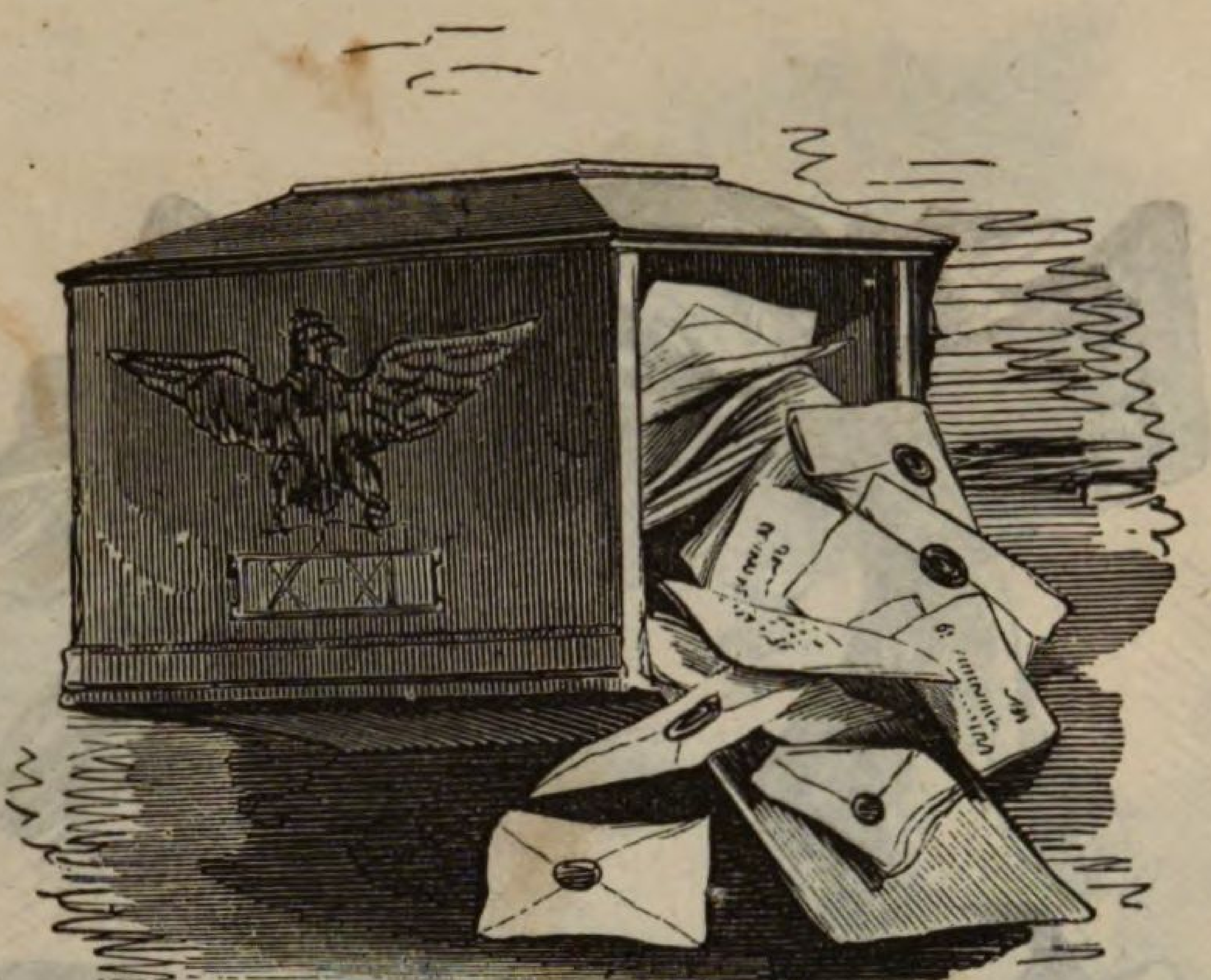


Mit sechzehn Jahren: **Reizend!**



Bei vierzig Jahren: **Lächerlich!**

Ein erbrochener Berliner Stadtpostkasten.



Herrn Hausbesitzer Kampluſt hier.

Ew. Wohlgeboren!

zeige an, daß ich nunmehr die in Ihrem Hauſe in Charlottenburg inne gehabte Sommerwohnung geſtern verlaſſen habe!

Nihil est melius, nihil dulcius, nihil ad Corporis valetudinem salutare magis! rufe ich gewiß gern mit Cicero in Bezug auf das Glück des Landlebens, aber es war der abſcheulichen Wanzen wegen nicht mehr auszuhalten.

Zu Tauſenden haben wir ſie getödtet, gebrannt und ausgeräuchert, nämlich die große ordinäre Cimex, zu deutſch: gemeine Bettwanze. — Sie kam jedoch immer wieder und der Körper meiner Gattin ſo wie der meiner Töchter, als auch der Meinige, gleichen durch das ewige Jucken und Brennen den Rothhäuten der wilden Indianer. Beatus illi qui procul negotiis! Glücklich derjenige, welcher von dieſem Geſchäft des nächtlichen Reibens und Kratzens fern bleibt.

Sollten Sie wegen der nur zur Hälfte gezahlten Miethe eine Forderung an mich richten, ſo würde ich mich genöthigt ſehen, folgende Anzeige in das Intelligenzblatt einrücken zu laſſen:

Herrn Walther Wohlgeboren hier.

Lieber Walther!

Wir haben heut Abend Thé dansant. Könnten Sie uns nicht vielleicht wieder einige Oelbilder leihen, aber recht große. Es wird Ihnen nichts beschädigt! Haben Sie nicht auch vielleicht eine alte Domestiken-Livrée oder Jockei-Anzug für meinen jüngeren Bruder zum Bedienen?

Ergebenst

verw. Registrator Harmenhold.

An dem Herrn Studiosus Perlkopf.

Liehber Karl!

Sonntach Mittach um 11 ur vindet die handlunk in die mattähi kirche Stadt, schicke mir wenikstens 15 silberjroschen da es keine Schuh nicht hat und ob du auch 1 Mahl ein par seidell weniger dringst so kannst du dein kind nicht so vohr der Daufe drehten lassen. gestern war der Dokter da, er meihnte deß es kein Wasser-koppf nicht ißt, weshalb ig dier biete die Klache gegen dem Bäcker einzuläuten. O wie bedauhre ig von dem Fade der Tuchend gewichen zu sind.

Pauhline.

Berliner Carnevals-Scherze.

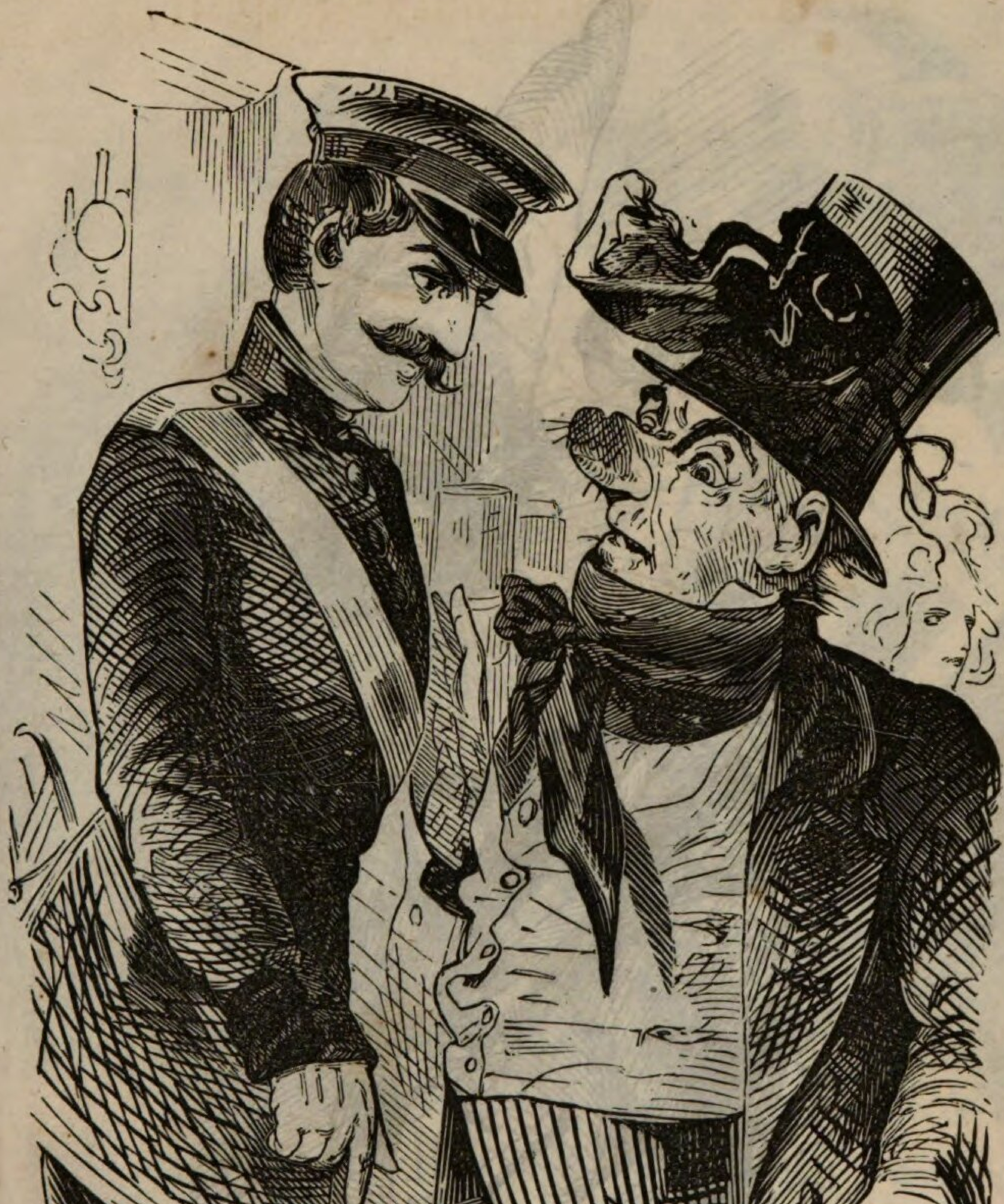
I.



Reizende Schäferin, darf ich dich in dein Arkadien, in dein stilles Thal zurückführen?

Ach was Akazien! — Führen Sie mir lieber in'n Speisesaal — ich falle um vor Hunger!

II.



Jetzt muß ich Sie aber ernstlich bitten, sich zu demaskiren! — Es ist nach Mitternacht.

Wie soll ich das verstehen, mein Herr?!

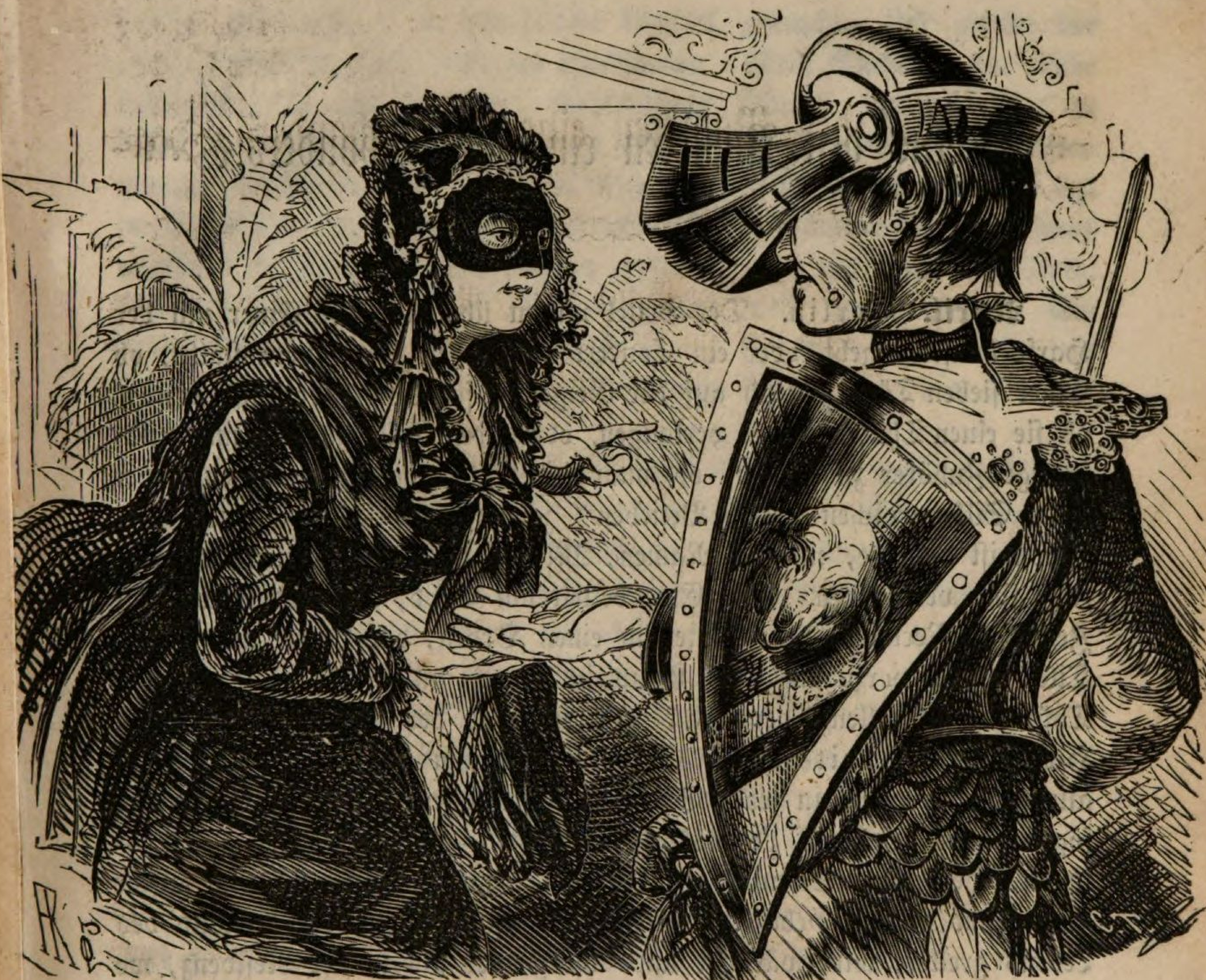
Ohne Widerrede! Die Nase herunter!

III.



Donnerwetter! Meine Frau! — Louise, verschwinde! — — — Ich weiß nicht, was ihr einfällt; ich habe doch gesagt, ich wäre auf dem Bureau und hätte Nachtdienst!

IV.



Herrje, August! Man kennt dich ja gar nicht mehr! Sonst gingst du immer als Jottfried von Bouillon! —

Ich will dir sagen, ich habe den Marquis Posa billig gekriegt und denn, aufrichtig gesagt — Bouillon war mir zu fettig. —

Aus den Papieren eines Hypochonders.

April. Berlin. Der Bettel nimmt überhand: ob Einer mit der Harfe hausiren geht, oder ein Concert im großen Style veranstaltet, ob Einer sieben Töne zugleich auf der Geige greifen kann, oder nur einen, ob sie einen Thaler Entree verlangen, oder noch Geld zulegen, um mildherzige Zuhörer zu fangen, ob man sein Billet bei Bock kaufen, oder einen Silbergroschen „nach Belieben" zahlen muß — gleichviel! Der Zweck ist derselbe, nur die Namen, Mittel, die Oertlichkeiten und Anzüge sind verschieden. Der Eine bettelt um Brod, der Andere um eine Zeitungs-Reclame, der Dritte um einen Orden, der Vierte um Gunst, Titel und Bevorzugung; der Lump im Frack mit weißer Binde an der Thüre der Excellenz, der Frack in Lumpen an der Thüre des Bürgers. Habsucht, Arbeitsscheu, Eitelkeit, wohin man sieht! Lüge an allen Straßenecken, in jeder Spalte der Zeitungen, in allen Winkeln des sogenannten geselligen Lebens! Mißgunst — oben, Mißtrauen — unten, Heuchelei, Schminke, Crême de Ninon, falsche Herzen, falsche Haare und falsche Gebisse. Und nirgends entfaltet sich das Ekelbild des Lebens greller, widerwärtiger und abstoßender als in der Residenz, wo die Extreme sich stündlich berühren, wo der vornehme und geringe Bettel zwei verschiedene Kasten bilden, wo der Reichthum sich vor Langeweile und die Armuth sich vor Elend verzehrt. — — Welch' ein Lärm unter meinem Fenster? — Ein Dieb! ein Dieb! haltet ihn! — Der Kerl hat eine gute Lunge und schnelle Beine — sie werden ihn schwerlich fangen — — doch! da haben sie ihn! Mein Nachbar, der reiche Fabrikant, hat ihn gefaßt. Was hat er gethan? — Er hat ein Brod gestohlen! — Schrecklich! — — Mein Nachbar, der Fabrikant, hat sich wieder Pferd und Wagen angeschafft — der gute Mann! Es war ihm lange recht schlecht gegangen. Als er zum zweiten Male fallirte, natürlich nur in Folge unglücklicher Conjuncturen, soll er keinen Heller behalten haben. Es haben

damals recht viele Leute an ihm ihr Geld verloren, drüben der Tischler hat sich aus Verzweiflung darüber das Leben genommen, ein Anderer ist nach Amerika gegangen, und ein Dritter ist durch die Noth zum Verbrecher geworden — er hat falsche Wechsel gemacht. Ich glaube der arme Teufel sitzt noch heute im Zuchthause. Mein Nachbar, der reiche Fabrikant, ist ein frommer, wohlthätiger Mann. Er geht nur zu Büchsel in die Kirche, die andern Herren sind ihm noch nicht fromm genug, sein Name steht bei allen öffentlichen Collecten obenan, er sitzt im Vorstande vieler barmherziger Verein und hat kürzlich der Frau jenes unglücklichen Tischlers einen Thaler geschenkt. — Es that auch Noth, denn die Theurung ist groß und das Brod wird immer kleiner. Ein Glück nur, daß die Obrigkeit die Sache in die Hand nimmt und das Publikum vor Fälschungen und Täuschungen bei Gewicht und Qualität der Lebensmittel schützt.

Der kleine Bürger ist ohnehin so vielen Fälschungen und Täuschungen mit seinen sauer erworbenen Groschen ausgesetzt. — Die abscheulichen Speculationen, die lasterhafte Spielsucht, die gleißnerische Verführung durch trügerische Lockungen oder Warnungen von Börsenschwindlern und Berichterstattern, welche Krieg und Frieden in der Tasche haben — wie viele Tausende haben sie schon zu Grunde gerichtet!

Du stehst am Roulette, Du setzest Rouge, Dein Nachbar Noir, Du spekulirst auf die Hausse, Jener auf die Baisse, Du hoffst, weil Du fortwährend gewonnen, und Jener, weil er consequent verloren hat — Ihr seid Beide im Recht. — Du setzest Deinen ganzen Gewinn, Jener sein Letztes auf die Glücks-Actie — le jeu est fait! Rien ne va plus! — Die Kugel, das Symbol Fortuna's, rollt und hüpft von Feld zu Feld, von Farbe zu Farbe — jetzt steht sie — nein — sie rollt noch weiter — Zéro! Messieurs, ruft der Banquier und streicht Alles ein — die Bank allein hat gewonnen! — Das Hazardspiel ist verboten, es ist verboten, in Lotterien fremder Länder zu spielen, Du darfst nicht Wucherzinsen nehmen, Du darfst keine Privat-Lotterie veranstalten, auch wenn Du nur sechs Prozent dabei profitiren wolltest, aber spekuliren darfst Du, so viel Du willst, auf Deines Nachbars, auf Deinen eigenen Untergang und Unverstand. Die Banquiers, die Bäcker und Schlächter werden nicht ärmer, ob Krieg oder Frieden an dem Roulette des Lebens pointirt wird.

Krieg! — Ich bin es nachgerade müde geworden, das ewige Für und Wider in den Tagesblättern zu lesen! Toujours perdrix! Alle Tage

Zeitungs-Entenbraten — das ist mehr, als mein angegriffener Magen vertragen kann. Fort mit dieser eklen Kost! Ich will nichts mehr hören von Politik — wir haben ja noch keine Politiker! Ich will nichts lesen und sehen vom Theater — wir Deutschen haben ja doch nur Stücke und wieder Stücke, aber nichts Ganzes! Ich habe einen Abscheu vor Allem, was sich Concert nennt, in dieser Zeit der Disharmonie! Ich will mich von der Höhe der Residenz von jenen Börsenklippen, wo der Schwindel herrscht, zurückziehen in die Tiefe und Sicherheit des Landlebens! Luft und Licht will ich eintauschen für Staub und Rauch, freien Athem — für officiellen Druck und frisches Grün für aschgraue Schwermuth. — Mein junges Weibchen hat keine rechte Lust, mir altem Griesgram aufs Land zu folgen; ich weiß, daß ich manchmal Launen habe, aber ich finde den Mangel an Sinn für Naturschönheit bei solch' jungem Wesen unbegreiflich. Ich werde liebenswürdig sein, ich werde schwärmen — ich fühl' es — wie vor dreißig Jahren, und mich verjüngen an Deiner Brust, o Mutter Natur!

Mai. Auf dem Lande bei Berlin. Nein, ist das langweilig in solchem Neste! Des Morgens nichts als Himmel und Milchkarren, Hundegebell und Hahnengeschrei, des Mittags Hundegestöhne, Karbatschenklang und Milchkarren und den ganzen Tag über bis in die sinkende Nacht dies Gezwitscher und Gepfeife auf den Bäumen. Das summt und brummt Einem um Nase und Ohren — warum sind wir ohne Schweif geboren? Man möchte das Pferd beneiden, daß es einen naturlichen Fliegenwedel hat! Nicht drei Zeilen kann man in einem vernünftigen Buche lesen, ohne unterbrochen zu werden. An meinem Fenster die Schwalbe hat mir schon die Scheiben total beschmutzt, und als ich neulich meinen Hut auf dem Balcon liegen gelassen — o Himmel — zu welchem Zwecke hatten ihn die Spatzen benutzt. Kein Mensch, nicht einmal einer der langweiligen Bekannten läßt sich blicken, man ist wie abgeschnitten von aller Welt! Keine Zeitung, kein Börsenbericht, keine Neuigkeit! Ich weiß sogar nicht, wie meine Cöln-Mindener jetzt stehen. Das Landleben hier ist ohne allen Reiz, ohne Geselligkeit! Der Bauer lacht über uns und prellt uns, dem städtischen Nachbar begegnen wir ohne Gruß, — wir erfahren kaum seinen Namen — die Kaufleute sind den ganzen Tag in der Stadt und kommen erst Abends spät aufs Land, die Damen tragen — ob aus Schamhaftigkeit oder aus Furcht, ihr Alter zu verrathen, das weiß ich nicht — so unverschämt breite Hüte,

daß man gar nicht sehen kann, was darunter steckt; die Dorfjugend lärmt und balgt sich und übt sich oft in akademischen Stellungen vor meinem Fenster, die, wenn sie ein tüchtiger Genremaler zeichnen wollte, ihm eine Klage wegen Verletzung der guten Sitten zuziehen würde. Auch die Küche habe ich mir reinlicher gedacht, als ich sie jetzt zu beobachten Gelegenheit habe. — Von Wiesenduft ist in der Nähe Berlins ohnehin schon wenig zu merken. Die Hunde — das ist noch das Beste — tragen zwar keine Maulkörbe, sind aber nicht bissig: es sind meist ruhige, gemüthliche, durch den Karrendienst ersteifte und durch den Besuch der Residenz verfeinerte, entnervte Thiere, mehr Stadt- als Landhunde. Sie liegen, wenn sie ihren Dienst verrichtet, vor den Häusern längs der Dorfstraße in behaglicher Ruhe und verlangen von uns nur, daß wir ihnen aus dem Wege gehen.

Der Bettel ist hier ärger, als in der Stadt, das bischen Luft und das bischen Grün ist unerhört hoch durch die Speculation des Bauernvolks besteuert, die Sonne brennt hier noch heißer als drinnen, und bei Regenwetter muß man verzweifeln — man müßte sich denn mit tüchtigen Wasserstiefeln versehen haben.

Die Apotheke ist eine Stunde, der Doctor eine halbe Meile von hier entfernt und der Barbier kommt erst gegen Abend heraus. Alles ist theuer und schlechter als in der Stadt, sagt mein Weibchen. Was habe ich nun davon, o Mutter Natur, daß ich mich an Deinen Busen geworfen? — wie erbärmlich ist Deine Milch auf dem Lande bei Berlin! — Es ist mir deshalb ganz lieb, daß mein Weibchen Alles aus der Stadt besorgt — Milch, Butter, Eier — kurz Alles, was zur Leibesnahrung und — — Da hab' ich heut die Brochüre des Dr. Strahl gelesen und bin jetzt fast überzeugt, daß ich ein habituelles Leiden habe. Als ich vor meiner Uebersiedelung ein Werk über Rückenmarksleiden las, glaubte ich, daß ich's im Kreuz sitzen hätte. — Ich will es noch einige Zeit hier versuchen und dann vielleicht in ein Bad reisen. Mein einziger Trost in der Einsamkeit ist mein liebes Weibchen! Es gefällt ihr jetzt recht gut auf dem Lande.

Nun soll doch aber der Geier drein schlagen! Als ich heut Morgen aufstand, hörte ich den Kukuk pfeifen, jetzt schreibe ich schon eine ganze Stunde, und schon wieder fängt er sein langweiliges Gepfeife an. Das soll der Kukuk aushalten!

Ueber das

Lotteriespiel

im Allgemeinen und im Besonderen.



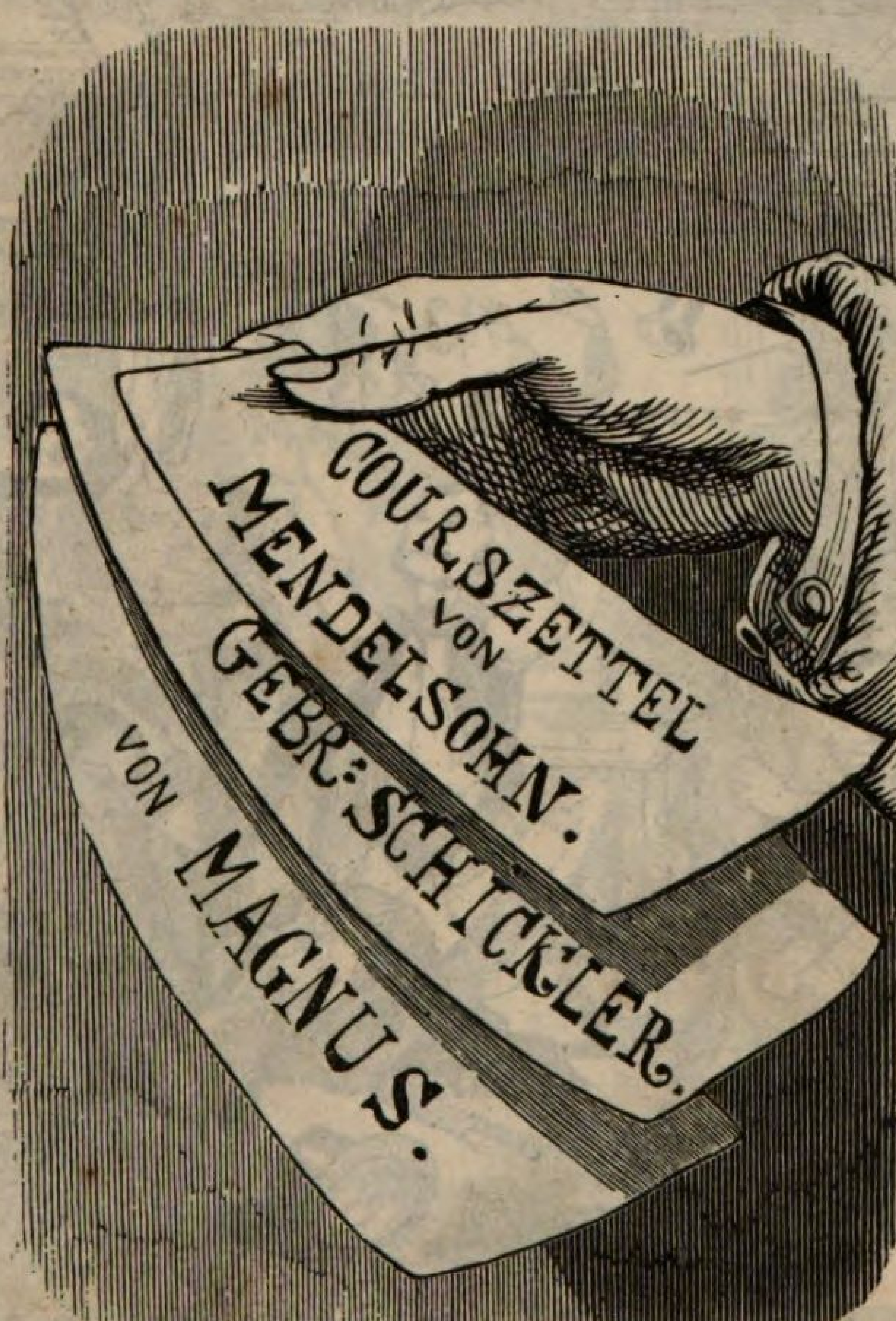
Das glücklichste Loos.



Einer, der nie spielt und doch das große Loos gezogen hat.



Eine — Niete.



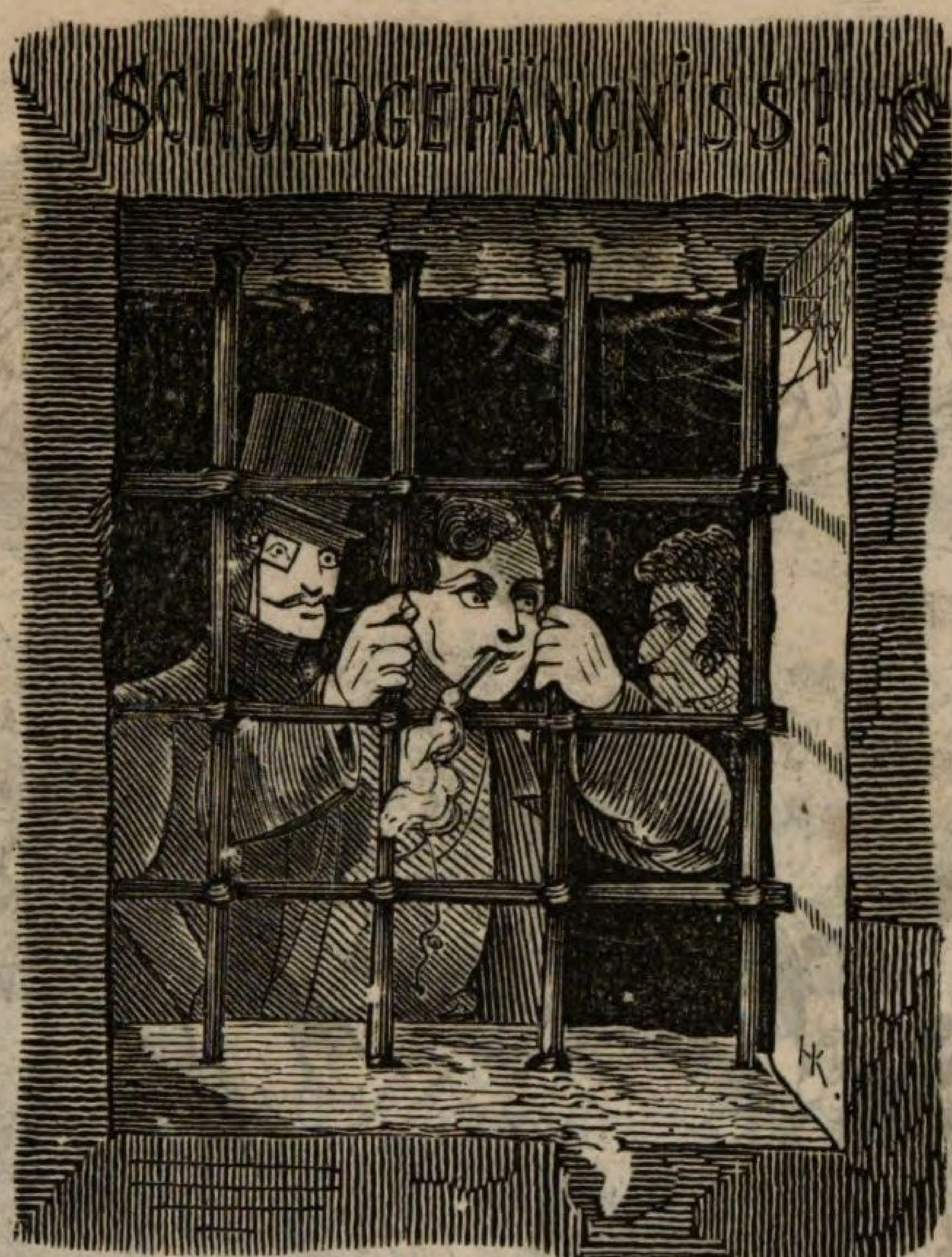
Einige, die immer gewinnen, aber es, Gott sei Dank, nicht nöthig haben.



Einer, der immer Pech hat.



Wie man hört, soll ein Viertel von Fünftausend in eine Schneider=werkstatt gefallen sein.



Einige, die den Gewinn gut gebrauchen könnten, „um einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen.



Der Collecteur N. N., bekannt unter dem Namen „der Nieten-Commissarius."



Ein Collecteur mit 4 Hauptgewinnen.



„Die Ziehung der 116ten Klassen-Lotterie beginnt am ·15. Juli 1857.



Unser Aller Loos!!!

Die Berliner Lorette.



Ob es Loretten giebt?

Die Oberkellner der großen Hôtels unter den Linden, die Alles wissen, und die Dandy's mit den eingekniffenen Lorgnetten, die sonst gar nichts wissen, beantworten diese Frage mit einem lauten und entschiedenen: **Ja!**

Auf solche Autoritäten gestützt, darf der redliche Forscher unmöglich länger das Dasein dieser interessanten Menschenklasse bezweifeln. Allerdings ist die Berliner Lorette nur ein Nachdruck ihrer Pariser Schwester, die Uebersetzung eines geistvollen französischen Vaudevilles in gewöhnliches stumpfes Deutsch, Grüneberger Champagner unter der nachgeahmten Etiquette Veuve Cliquot, eine Trüffel ohne Arom, ein Schinken ohne Madeirasauce. In dem trockenen Sande der Mark gedeiht die Pflanze nicht, welche dem humusreichen Sumpfboden des modernen Babylons entstammt. Sie bedarf des Thau's englischer Pfundnoten und des goldenen Regens russischer Imperials, um sich in aller Pracht und Blüthe zu entfalten!

Die heimische Lorette wächst in Berlin und seiner nächsten Umgebung wild empor. Sie kommt nicht von weit her. Wie jener berühmte

Staatsmann, kann sie von sich rühmen, daß ihre Wiege neben dem — Waschfasse ihrer Mutter gestanden hat. Eine Mutter hat sie nämlich immer aufzuweisen, desto seltener einen Vater. Ueber ihre Geburt und früheste Jugend schwebt ein geheimnißvolles Dunkel, das wir nicht zu lüften wagen. Frühzeitig entwickelt sich in ihr der edle Trieb zur Freiheit. Am liebsten verweilt sie auf der Straße, wo sie sich unbeschäftigt herumtreibt und die vorübergehenden unter allerlei Vorwänden um eine kleine Gabe anspricht, mit der sie die naschhaften Gelüste ihres kleinen aber sehr fähigen Magens beim Hausflur-Conditor und der Obstfrau befriedigt.

Im zarten Kindesalter schon widmet sie sich dem Handelsstande. Im Frühling verkauft sie im Thiergarten Blumenbouquets, im Winter an Kranzler's Ecke Schwefelhölzchen. Sie bietet ihre Waare fast ausschließlich nur den Herren an, die sie „Lieber Herr Baron!" — „Jutester Herr Graf!" — „Bester Herr Fürst!" betitelt und welche auch später — ihre besten Kunden bleiben. Statt der Schule besucht sie gern öffentliche Locale, wo sie das Leben in seinen Höhen und Tiefen, in seinen dunklen Gallerien und in seinen lichten Tunnels kennen lernt. Ueberraschend sind die Fortschritte, welche sie in jeder Beziehung macht. Der Körper bleibt nicht lang hinter dem vorauseilenden Geist zurück. Ihre Formen entwickeln sich, die schwellende Knospe entfaltet sich zur Blüthe, — und sie macht mit Bouquets und Schwefelhölzern ein einträgliches Geschäft.

Eines Tages hat sie ihre Kinderschuhe abgelegt und mit niedlichen Schnürstiefeln vertauscht. Der Rubicon ist überschritten und der Würfel und sie selbst — ist gefallen. Hinter ihr liegt das elterliche Haus, das heißt der feuchte lederdumpfe Schusterkeller mit seinen Wasser- und Prügelsuppen, vor ihr die lockende, Ess-Bouquet geschwängerte Zukunft. Den Handel mit Blumen hat sie aufgegeben, und einen andern dafür angefangen. Sie heißt nicht mehr Marie, sie läßt sich Alma nennen. Statt des dünnen Kattunkleidchens umrauscht schwere Seide die üppige Hüfte. Ein allerliebster kleiner weißer Hut steht reizend dem frischen, rosigen Gesichte. Sie wohnt jetzt Chambre garnie bei ihrer Tante. Sie trinkt mit ihren Cousins grands vins, raucht ächte constantinopolitanische Budethal-Pulgians-Cigaretten mit ungewöhnlicher Grazie, und tanzt erst nach der Pause „auf gebohnter Platte" im Hofjäger. Am Tage schläft sie oder liest Romane. Die Geheimnisse von Paris sind ihr Lieblingsbuch. Wenn sie sich zu lang-

weilen beginnt, läßt sie sich von „Tanten" die Karte legen. Sie ist abergläubisch, denn sie glaubt noch an Liebe und Treue. Sie hofft, daß ihr Albert oder Eduard, der jedoch auch Louis heißen kann, sie heirathen wird und betrachtet ihn naturgemäß als ihren Bräutigam. Sie sorgt dafür, daß er nicht eifersüchtig wird, obgleich ihm die Gelegenheit dazu nie fehlen kann. Würde Alma auf dieser Stufe der Entwickelung stehen bleiben, so gäbe es keine Berliner Lorette und ihre Geschichte fände hier schon ein ziemlich trauriges und abgeschmacktes Ende.

Aber das Schicksal, der launische Gott des Zufalls, der angeborne Ehrgeiz in des Menschen Brust, oder vielmehr in Alma's Busen, reißen sie bald in längerer, bald in kürzerer Zeit aus dieser zweideutigen Lage. Zuweilen vergehen in diesem Raupenzustande nur wenige Wochen, oft Monate, selten Jahre, ehe aus der unscheinbaren Puppe der prächtige Schmetterling, die Berliner Lorette sich entfaltet. Zu dieser Metamorphose bedarf sie vor allen Dingen des goldenen Sonnenscheins — oder auch des „Mondschein", wenn er Gold besitzt. Entweder ist es ein alter, solider Rath, oder ein junger, sehr unsolider Attaché, welcher Alma, wie der Gott der Bajadere, zu sich empor hebt. Eines schönen Morgens oder auch Abends verläßt sie das Chambre garnie mit der wurmstichigen Tante und dem geplatzten Schlafsopha und bezieht eine eigene, elegante Wohnung. Ihre Einrichtung hat Hiltl besorgt, und sie läßt nichts zu wünschen übrig. Kostbare Tapeten und Teppiche, schwellende Fauteuils und Divans mit blauem Sammt überzogen, vergoldete Trumeaux, Möbel von Polysander und Acajou, Vasen und Porzellanfiguren geben dem Zimmer einen aristokratischen Anstrich. Ihr Schlafkabinet — doch wir wollen lieber schweigen, wie die stummen Liebesgötter aus Bronze, welche die Purpurvorhänge des Betthimmels umflattern.

Dieser Einrichtung entspricht Alma's Toilette. Gerson und Wietzer sind ihre Hoflieferanten. Ihre Chaussure ist untadlich, — ihr kleiner blaßgelber Handschuh reiner als — ihr Ruf.

Sie hat mit der Vergangenheit vollkommen gebrochen; sie hat keinen Geliebten mehr, — sie besitzt einen „Freund". Von nun an erscheint sie nicht mehr an jenen unschuldigen Vergnügungsorten, wo sie die stürmischen Tage der heißen Jugend verlebte. Ihr Geschmack hat sich wunderbar verfeinert. Sie liebt nicht mehr die großen schweren Rothweine, sondern nur Persil und Champagner, kennt die

feinsten Gerichte der Speisekarten bei Schott und Tietz, und versteht es, ein Souper zu bestellen, das jedem Gastrosophen viel Ehre und dem, der es schließlich bezahlen muß, viel Kopfweh machen muß. Sie besucht im Winter das Opernhaus und das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater. Im Sommer ist das Kroll'sche Etablissement ihr eigentliches Eldorado. In der lauen Sommernacht, wenn die Orangenblüthen duften, die schmachtenden Töne einer Strauß'schen Walzer-Introduction wollüstig das Ohr berühren, wenn um die Gasflammen die trunkenen Nachtfalter schwärmen, die Parfüms der Toiletten mit den Wohlgerüchen der Blumen sich vermischen und der Mond durch das Laub der Bäume magisch schimmert, wandelt die Lorette durch die strahlenden Gänge und zeigt sich in ihrer vollendeten Schönheit und Pracht. Du erkennst sie, wenn ihr Mund schweigt, an ihren Blicken, wenn ihr Auge nicht spricht, an ihren Gebärden nnd wenn diese verstummen, an ihren Bewegungen.

Eines Morgens macht jedoch Alma die Entdeckung, daß ihr Freund gestorben ist, oder sie verlassen hat. Vierundzwanzig Stunden beweint sie ihn, selten länger und dann tröstet sie sich, wie die meisten Wittwen thun. Le roi est mort, vive le roi! denkt sie, wie das französische Volk und unterwirft sich demjenigen, der ihr und von dem sie sich das Meiste verspricht. Hat die Berliner Lorette die Wahl zwischen einem Apoll und einem Mydas, so zieht sie gewiß den letzteren vor, schon aus dem Grunde, weil alles Gold wird, was er berührt. Sie besitzt weit weniger Geist, wie ihre Pariser Namensschwestern und weiß ihn auch an Anderen nicht zu schätzen. Die Pariser Lorette unterhält, die Berliner wird unterhalten. Diese verführt durch ihren Geist, jene nur durch den Körper. Bei der Einen wacht man, während man bei der Andern schläft. Indeß eignet sich Alma mit der Zeit eine gewisse Bildung im Umgang mit feinen Männern an. Sie lauscht der eleganten Damenwelt nicht nur die Toilette, sondern auch Ton und Haltung ab. Natürlich bricht in unbewachten Augenblicken ihre „unorthographische“ Natur oft schrecklich hervor.

Für das Theater hat sie eine stark ausgesprochene Leidenschaft. Oper und Ballet zieht sie dem Schauspiel vor. Die Friedrich-Wilhelmstadt bietet ihr den höchsten Kunstgenuß. Sie lacht sehr gern, ist aber auch eben so leicht gerührt und weint sehr heftig, besonders über die verfolgte Unschuld im Trauerspiel. Wenn Fräulein

Heußer als Maria Stuart zum Blutgerüst geführt wird, fällt sie in Ohnmacht.

Einige Zeit fühlte Alma sogar einen entschiedenen Beruf für die Kunst und dachte ernstlich daran, die Bühne zu betreten. Sie machte damals die Bekanntschaft eines zweiten Liebhabers an einem dritten Theater und ließ sich von ihm Declamations-Unterricht ertheilen und einige Rollen einstudiren. Sie erhielt auch in der That Anerbietungen von dem Director eines Provinzialtheaters. Da sie aber durchaus in Berlin bleiben wollte und nach dem Beispiele anderer bekannten Künstlerinnen die Theorie mit der Praxis, das Leben mit der Poesie, die Lorbeeren mit Kassenscheinen und Demanten verbinden wollte, zerschlug sich wieder ihr noch bevorstehendes Engagement.

Nachdem Alma der Kunst entsagt, wollte sie das Glück der Häuslichkeit kennen lernen. Sie sah nicht auf Rang, noch auf Vermögen, nicht auf Schönheit, noch auf Wissen, sondern auf den — Namen ihres zukünftigen Gatten. Ihr kühnster Traum war der Titel „Gnädige Frau.“ Alma suchte so lange, bis sie einen heruntergekommenen, von seiner Familie aufgegebenen, aus der guten Gesellschaft längst verwiesenen Adeligen fand, der sich gegen eine bestimmte Summe entschloß, ihr seinen Namen und sein Wappen zu leihen. Die Trauung fand in ihrer Wohnung statt, als Zeugen dienten ihre Freunde. Noch an demselben Tage wurde der Ehemann abgefunden, eine Woche später die Scheidung von ihr beantragt und auch wirklich vom Gerichte ausgesprochen. Seitdem heißt Alma Frau v. B. Sie hat das Ziel ihrer Wünsche erreicht, und steht auf der höchsten Stufe des Lorettenthums. Sie darf einen adeligen Namen führen, besitzt eine elegante Wohnung, sieht die nobelsten und reichsten Männer bei sich, unter ihnen einen Fürsten, zwei Grafen, mehrere Barone und vor Allen ihren Freund, einen Banquier, der ihre Geldgeschäfte besorgt und der übrigen Gesellschaft, sowie Alma selbst, zur Zielscheibe des Witzes dient. —

Was die Zukunft bringt, vermag kein Sterblicher zu enthüllen. Nur Muthmaßungen stehen uns frei. Vielleicht spart Alma ein kleines Capital, das sie auf Zinsen ausborgt. Mit der Zeit kann sie Rentiere werden, an der Börse speculiren, die Kirche besuchen, eine höchst geachtete Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen und anderen Frauen als ein Muster der Frömmigkeit und Tugend aufgestellt werden, nachdem man ihre Vergangenheit längst vergessen hat. Ein Pfandbrief deckt manchen Flecken zu und wer Coupons abschneidet, verdient und

erhält die Nachsicht und Verzeihung der Welt. Wer frägt bei einem Louisd'or, durch welche Hände er bereits gegangen ist?

Oder der Tod erfaßt sie nach einer wild durchstürmten Nacht. Sie hustet nach einem tollen Ball, nach einem üppigen Souper, und magert allmälig ab. Mit jedem Tage schwinden ihre Kräfte, kaum kann sie sich noch aufrecht erhalten. Ihr Vermögen reicht nicht hin, den Arzt und die Apotheke zu bezahlen. Sie läßt sich in die Charitée bringen. — —

An einem kalten, neblichen Wintermorgen begegnet ihr einem schlechten Sarge, dem Leichenwagen für arme Leute, die keinen Trauerwagen bezahlen können. Niemand folgt. — Der rothnasige Kutscher fährt schnell an euch vorüber, um seine Last so bald als möglich anf dem Kirchhof abzuladen. Das ist das Begräbniß der schönen Alma.

Berliner Abenteuer
des
Herrn von Strudelwitz.



„Das Potsdäm ist'n faules Nest!"
So sprach an einem Abend
Der Herr Baron von Strudelwitz,
Viel Wein getrunken habend.
„Ein Tag schleicht wie der Andre hin"
„Das ist ja zum crepiren"
„Ich reise morgen nach Berlin"
„Ich will mich ämüsiren."
„Nach Abenteuern schmachte ich"
„Ich liebe die Scandäler"
„He! Kellnär! jeben Sie 'mal mich"
„Bis Montag funfzig Thäler!"
Und andern Tags stieg der Baron
In der Civilkamasche
Zur Residenz aus dem Waggon
Mit seiner Reisetasche.



Es läßt sofort das Reiseglück
Den Omnibus ihn finden,
Der von dem Bahnhof zum Hôtel
Direct fährt nach den Linden.
Kaum ist er rein mit einem Satz
Muß man schon wieder halten,
Ihm gegenüber nehmen Platz
Zwei weibliche Gestalten.
Die Eine, heil'ges Batälljon
Das wäre so ein Futter —
Doch leider hat der Maler nur
Gezeichnet hier die Mutter!
Die Unsichtbare ist das Kind
Des reichen Schlächtermeister —
Herrn Steinkopp, ein jähzorn'ger Mann, —
Doch heute ist verreist er.

von Strudelwitz hat höchst galant
Die gelbglacéten Pfoten
Beim Steigen in den Wagen gleich
Den Damen angeboten.
Es läßt natürlich das Gespräch
Nicht lange auf sich warten.
v. Strudelwitz ist kolossal
In süßen Redensarten.
Er wirft sie schockweis an den Hals
Der ganz entzückten Mutter,
Sie schmilzt von seiner Rede Salz
Wie ausgelass'ne Butter,
Und kurz und gut und gut und kurz: —
„Man bittet um die Ehre" —
„Da zufällig der Herr Papa"
„Heut' nicht zu Hause wäre."

Es schlägt acht Uhr, da steht der Thee
Bereits auf Steinkopps Table,
Und es erscheint von Strudelwitz, —
Versteht sich sehr aimabel.
Man amüsirt sich ganz nach Wunsch,
Zeigt sich in seiner Größe,
Man macht 'ne kleine Bowle Punsch
Und giebt sich manche Blöße.



Da plötzlich — unten an dem Thor —
's ist Steinkopp — heftig pocht er —
Die Alte sinkt auf's Sopha hin,
An's Fenster eilt die Tochter;
„Um Himmelswillen, Vater ist's!"
Ruft sie mit blassem Schrecken,
„O liebster, jut'ster Herr Baron"
„Sie müssen sich verstecken!"
„Ich weiß nicht was ihm ist passirt,"
„Daß er schon jetzt nach Hause," —
„Er wollte morgen kommen erst."
„Trifft er sie hier beim Schmause"
„Mit uns allein, zerschlägt er sie"
„Zu reine Karbonade!"
„Ich schrei mir todt! Da ist er schon" —
„Zu spät! O Jnade! Jnade!"

Schrecklich ist's den Leu zu wecken,
Er zerreißt den kühnsten Fechter,
Doch der Schrecklichste der Schrecken
Ist ein aufgeregter Schlächter.



Wehe, wenn er losgelassen
Den Lehrjung und den Gesell; —
Einen Flüchtling zu erfassen
Und zu gerben ihm das Fell.
Sehet, wie er rennt, sich flüchtet,
Unser armer Strudelwitz;
Ach nach seiner Wade richtet
Sich der Zahn des Fleischerspitz.



Doch wenn die Noth am Höchsten ist,
Die Hülfe stets am Nächsten ist,
Und so verbirgt ein stiller Sitz
Bald unsern braven Strudelwitz.



Gar zu schandbar ist — auf Aehre!
Ruft er — diese Atmosphäre,
Und so wagt er sich heraus
In den Hof, wo man zur Lüftung
Und zur besseren Ausdüftung
Breitete Matratzen aus.
Herrlich! denkt er — diese Decken
Sind gemacht ganz zum Verstecken,
Denn es schnüffeln in der Runde
Gierig noch die Fleischerhunde.
Also wählt das Roßhaarbette
Er zur bessern Rettungsstätte.



Aber ach! da nahen plötzlich
Zwei Hausknechte, 's ist entsetzlich!
Fassen an mit ihren Tatzen
Die ihn schützenden Matratzen,
Tragen sie in trägem Lauf
In die Belle Etage rauf.
O que faire! Wenn er nicht will,
Daß sie ihn als Hausdieb fassen.
Muß bewegungslos und still
Er sich weiter tragen lassen.
Donnerwetter! sagt der Eine,
Sind die Betten schwer anjetzt!
Ja es hat sich — meint der And're —
Zu viel Luft nun rinjesetzt.
Oben nach der Belle Etage
Geht es nun mit Strudelwitz:
Die Pension für höhrer Stände
Töchter hat hier ihren Sitz.
In das Bett der Frau Director
Sargt man den Potsdamer Hector.

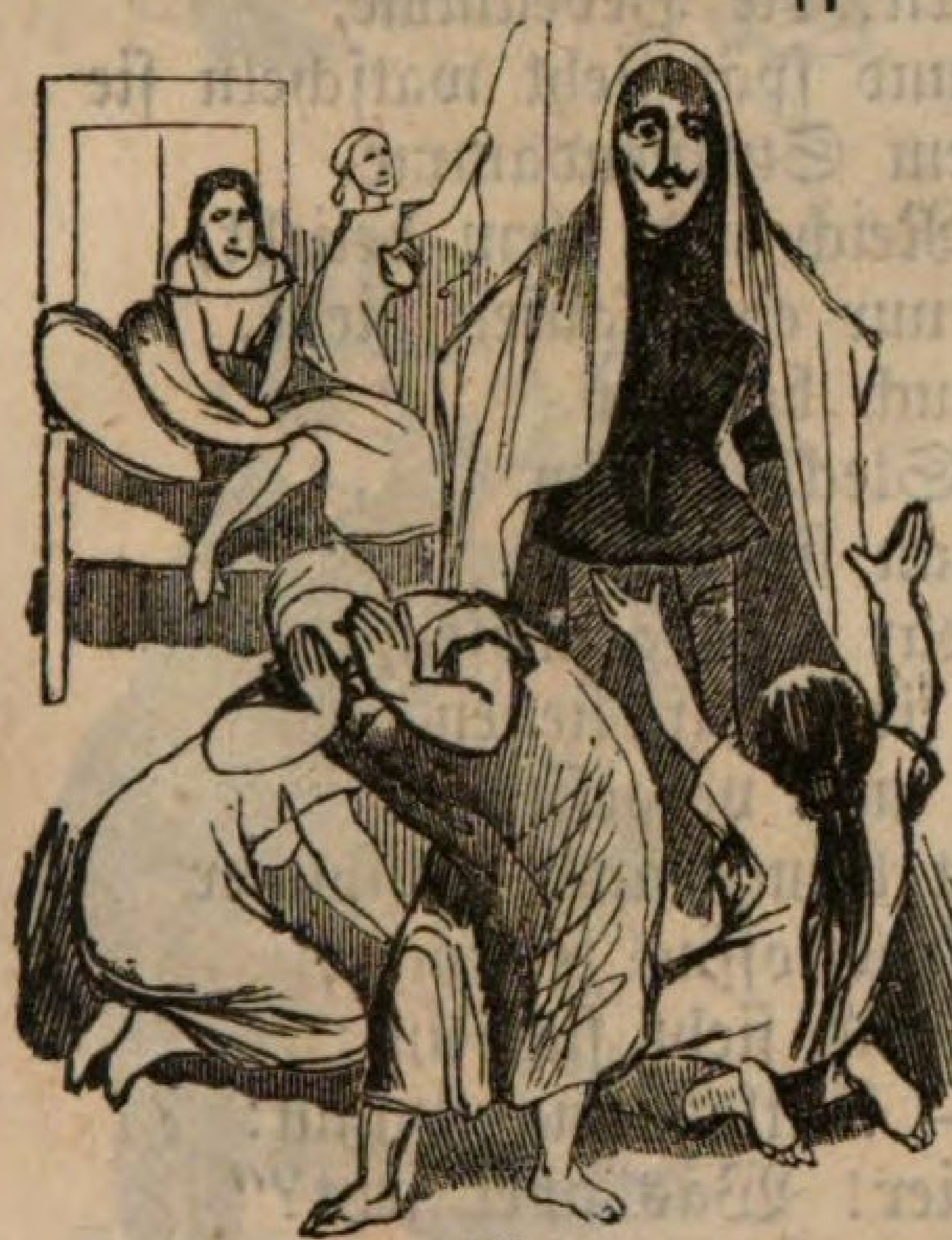
„Meine Damen, es ist zehn,"
„Es ist Zeit zu Bett zu gehn!"
Ruft die Alte, deren Last
Er entgegen sieht gefaßt,
Und sie pustet aus das Licht —
Herz, mein Herz verzage nicht!



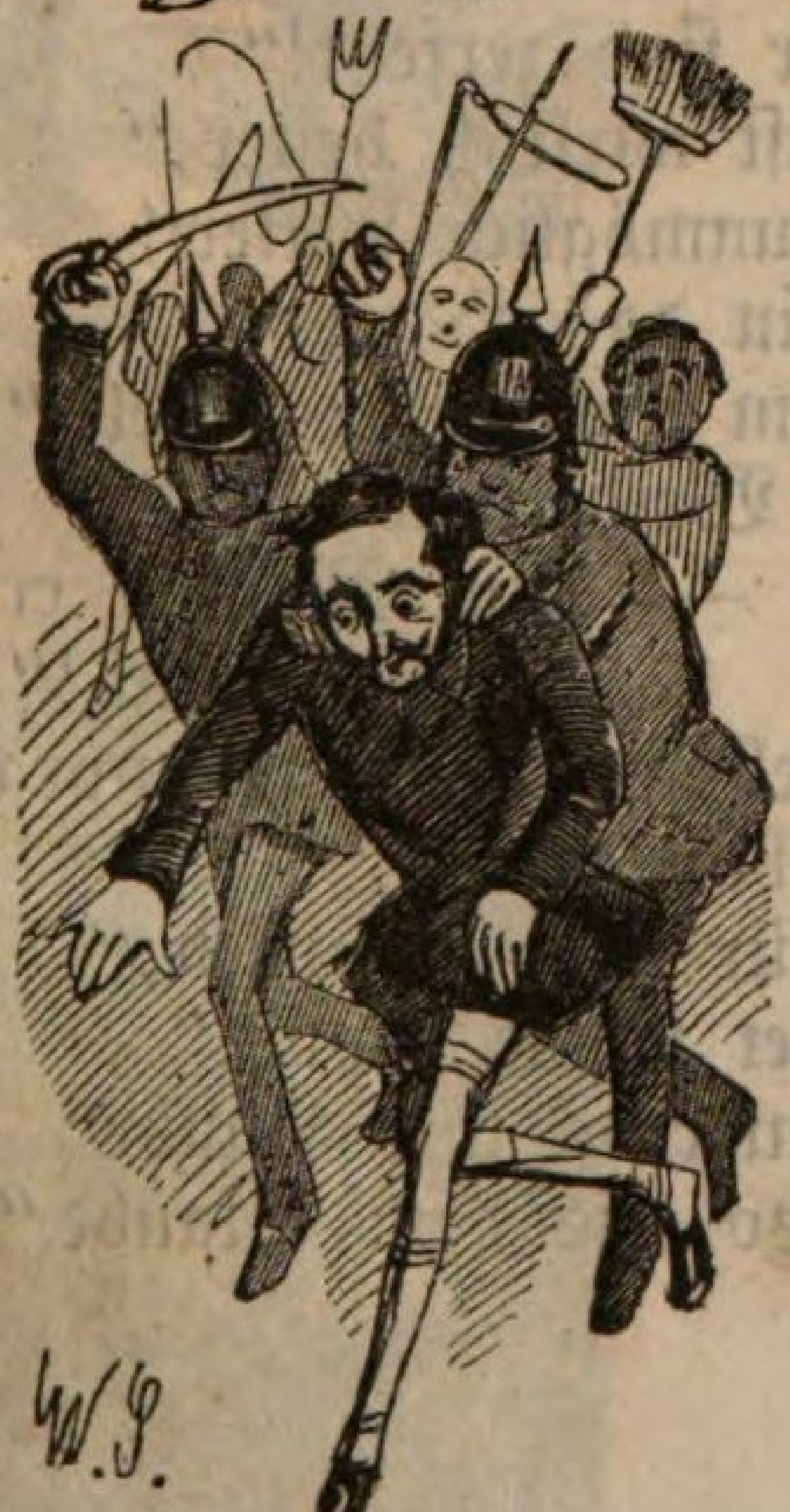
Zwei bange Stunden
Sie sind verschwunden
Was „Er" ertragen —
Wer kann es sagen?
„Das Höllenfeuer"
„Ist sanfte Kühle,"
„Wenn ich ermesse"
„Was ich jetzt fühle!"
So ruft der gedrückte
Der Halberstickte.
„Doch länger — länger"
„Ist es nicht möglich,"
„Denn was ich leide,"
„Es ist unsäglich!"
„Es ist die Folter!"
Und mit Gepolter



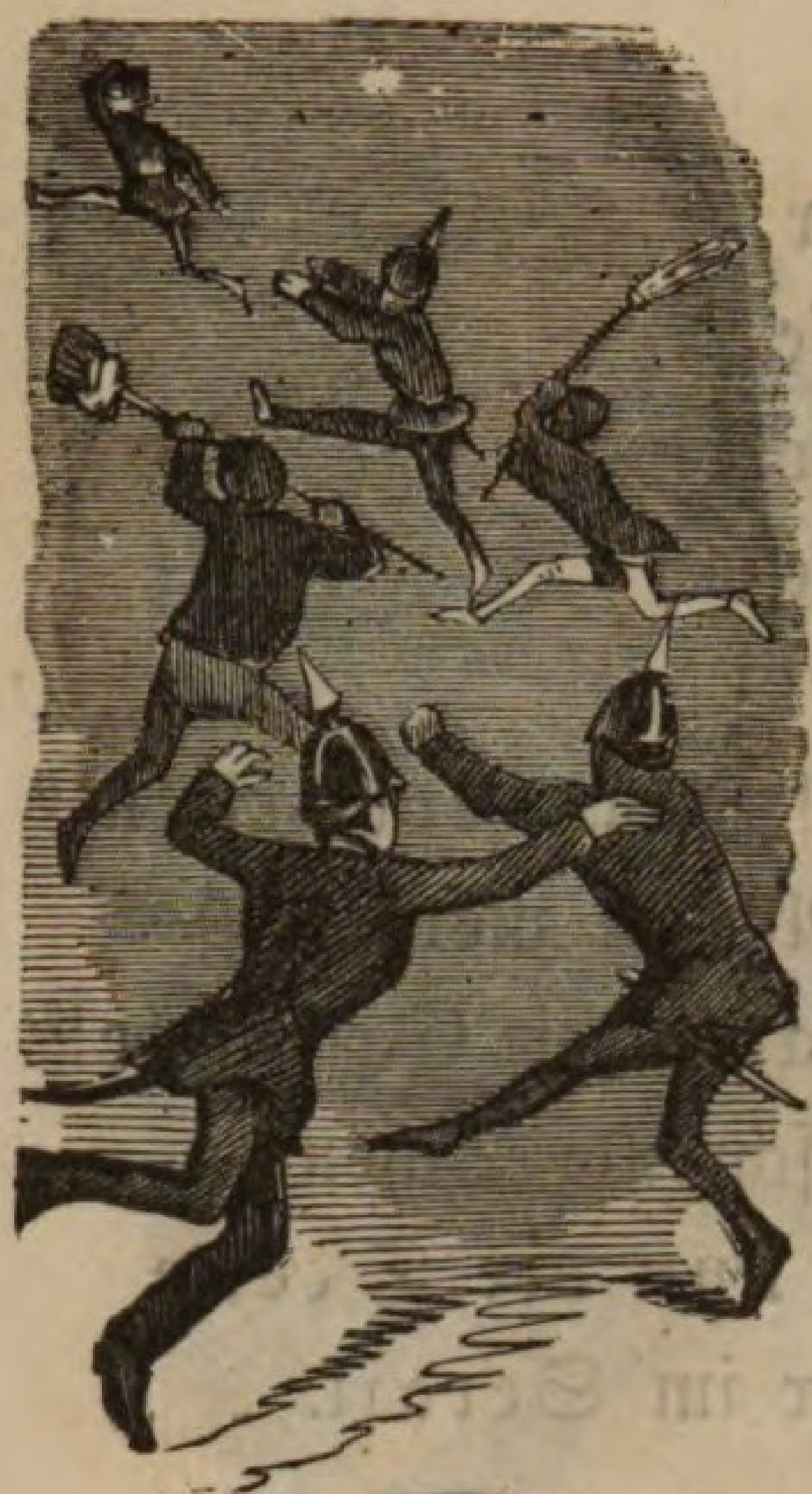
Springt er hervor,
Zum Todesschrecke
Der Frau Director,
Die bis zur Decke
Er schnellt empor!
„Diebe, Mörder! Räuberhorden!“
„Hülfe! Hülfe! Ach sie morden!
„Greift sie! Haltet die Canaille!“
Kreischt die aufgeschreckte Schöne,
Und es spielet nun die Scene
Aus dem Aufruhr im Serail.



O wie gern würd' ich wol schildern
Jetzt in höchst pikanten Bildern,
Was sich unserm Held gezeigt;
Aber leicht begreift wohl Jeder,
Warum meine keusche Feder
Plötzlich schweigt.
Nur was hier in schwachen Zügen
Wilhelm Scholz
That in Holz,
Mag genügen!



Der Schutzmann ist ein guter Mann,
Wenn ihm der Mensch nichts angethan,
Doch Weh! hat was der Mensch gethan —
Dann ist der Schutz= ein böser Mann,
Denn geht er auf ihn los wie Blücher
Und bringt ihn rasch nach Nummer
Sicher.
Schon hatten sie nach jenem Act
von Strudelwitz am Arm gepackt.



Aber lange dünne Beine
Sind im Leben oft viel werth,
Strudelwitzen tragen seine
Rascher wie das schnellste Pferd.
Und umsonst ist hinter ihm
Der Verfolger Ungestüm:
Eine ungeheuere Strecke
Ist er ihnen bald voraus. —
Schnell biegt er um eine Ecke,
Flüchtet in ein offenes Haus.



Im ganzen Viertel ist bekannt
Frau Zappern, die Hebeamme,
Denn früh und spät sieht watscheln sie
Man auf dem Straßendamme.
Sie ist bei Reich und Arm beliebt,
Und wo es nur ein Taufen giebt,
Da ist sie auch beflissen
Mit ihrem Steckbettkissen.
Eben hat man sie geholt,
Ihre Zeit war sehr gemessen,
Darum hat sie abzuschließen
Ihre Thüre auch vergessen!
Freudig sieht beim Lampenschimmer
Strudelwitz das offne Zimmer;
Tritt herein und sieht sich um:
Alles leer — lautlos und stumm:



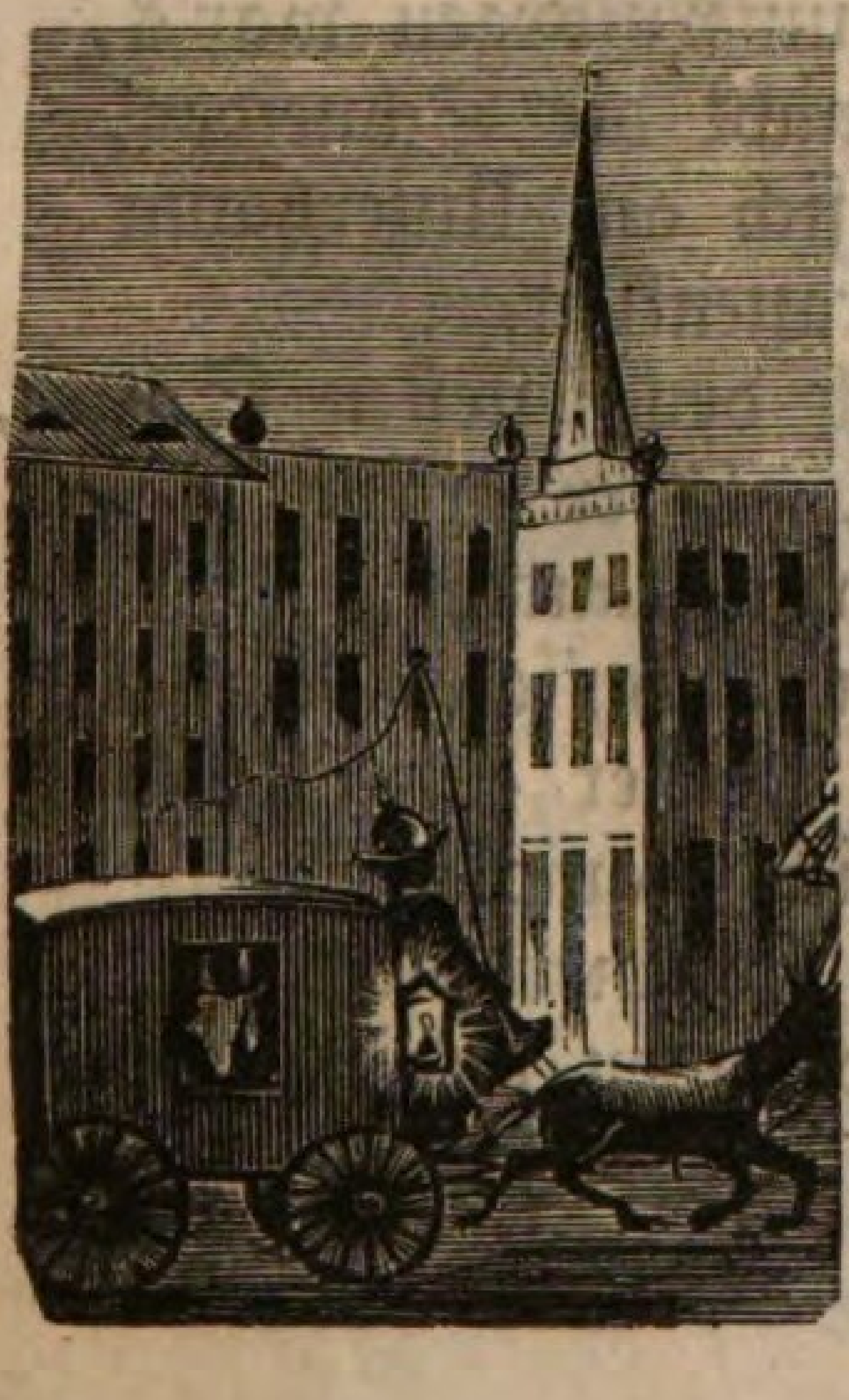
„Niemand hier! Was aber jetzt?"
„Meine Kleider sind zerfetzt!"
„Dieser Witz ist wirklich heiter,"
„So kann ich unmöglich weiter"
„Wohl zurück in das Hôtel!"
„Ha, in meinem Hirn wird's hell!"
„Hier in diese Weiberkleider"
„Schlüpfe ich — kein Mensch erkennt mich!"
„Durch den Kellnär schick' ich morgen"
„Alles wieder hier retour,"
„Und ich bin für heut geborgen,"
„Niemand findet meine Spur;"
„Drum mit Unterrock und Haube"
„Rasch hier jetzo aus dem Staube."



Fertig ist die Toilette,
Horch! da klopft es an die Thür —
Sacre! Wo versteck' ich mir?
Nichts bleibt übrig als das Bette.
Leisen Schrittes und beklommen
Treten ein zwei junge Männer,
Und der feine Menschenkenner
Ahnt wohl gleich, weshalb sie kommen.
Wohnet hier Madame Zappern?
Fragen sie mit Zähneklappern.
Keine Antwort: An das Bette
Treten sie und sehen regen
Etwas sich und rumbewegen.
„Gott sei Dank! Sie ist zu Haus!"
Ruft der Eine freudig aus: —
„Liebe Frau! Rasch, kein Versäumniß,"
„Eine junge, edle Dame,"
„Deren Stand und deren Name"
„Bleiben muß ein tief Geheimniß,"
„Wartet Ihrer Hülfe schon."
„Fordern Sie den höchsten Lohn —"
„Aber rasch nur, ohne Weilen"
„Lassen Sie zu ihr uns eilen!"
Und der And're von den Beiden
Löscht die Lampe aus und Spricht:
So, Madame, genirt Sie's nicht
Sich vor uns hier anzukleiden.



Unser Potsdamer schweigt still,
Schlägt zurück die Bettgardine,
Mitzugehn zum bösen Spiel
Muß er machen gute Miene.
Muß sich auch noch darin finden,
Daß sie ihm das Aug' verbinden,
Denn er soll es nicht gewahren,
Wohin ihn die Fremden fahren
In das Droschkenwerk der Nacht,
Alles ist sehr schlau erdacht.



O sage, lieber Maler, mir,
Warum kam der Gedanke Dir,
Solch' einen Bilderstoff zu wählen?
Noch niemals mußt' ich so mich quälen.
Und statt den Text zu schreiben hier,
Möcht ich ihn lieber lesen Dir,



Denn wie soll ich entgehen wohl
Dem schlimmen Wort! „Etwas frivol!"
Der lieben holden Leserin,
Wenn Du, wie hier, uns fahrest hin
Zum Wochenbett der Tänzerin!

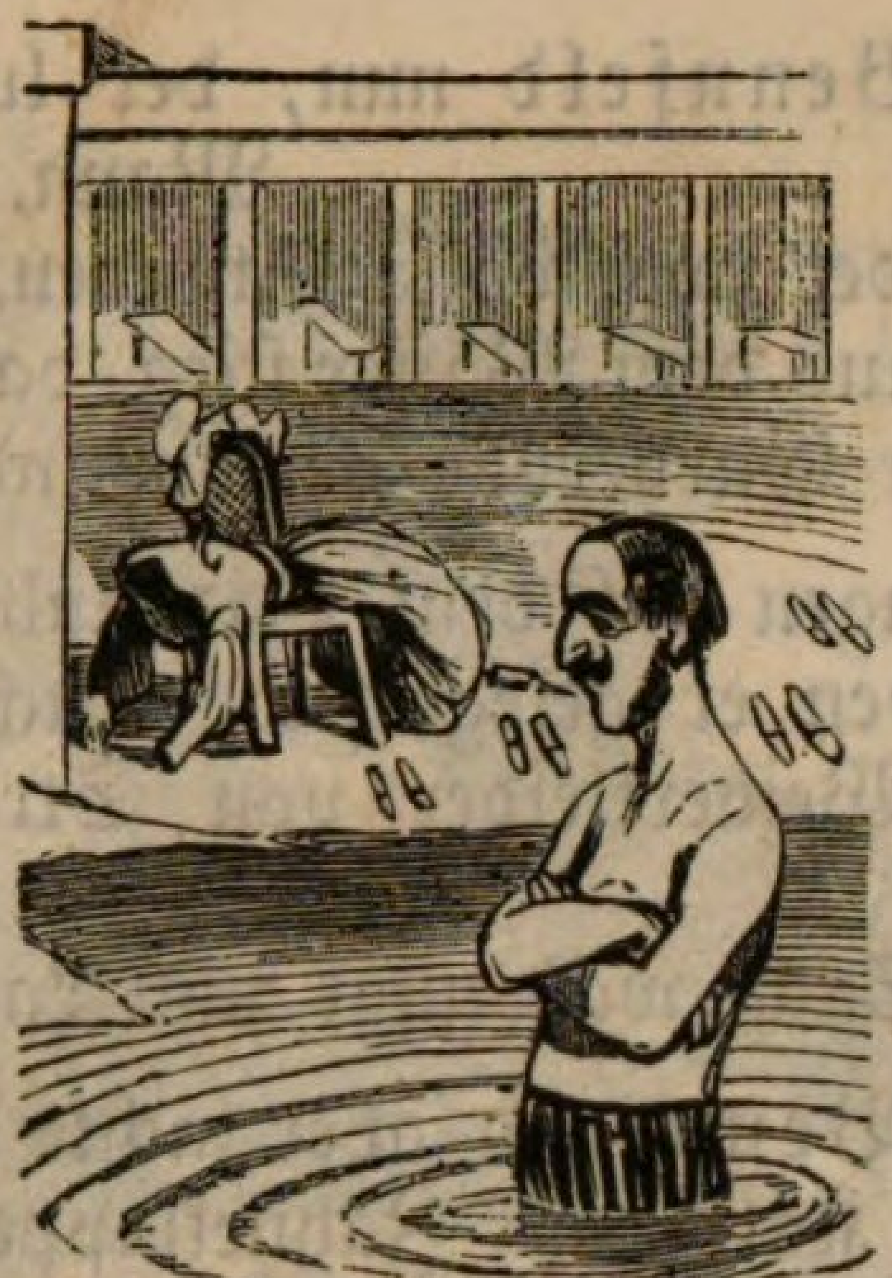
Strudelwitz reißt ab die Binde
Und ruft wüthend: Ha, Unseel'ge!
So muß ich Dich endlich finden!
„Der Baron!" schreit auf Aurelie —
Und sinkt in das Bettbehältniß;
„Drei Jahre war sie sein Verhältniß!"
Bis vom Hochmuth sie berauscht
Mit Berlin Potsdam vertauscht!



Aber nun verhüllt ein Schleier
Dies fatale Abenteuer,
Wo sie an die Luft ihn setzen,
Dessen Thaten unser Lied
Feiert, — und wo es geschieht,
Daß ihn Fußtritte verletzen!
Denn das ist doch wirklich eine ganz
gemeine Behandlung!



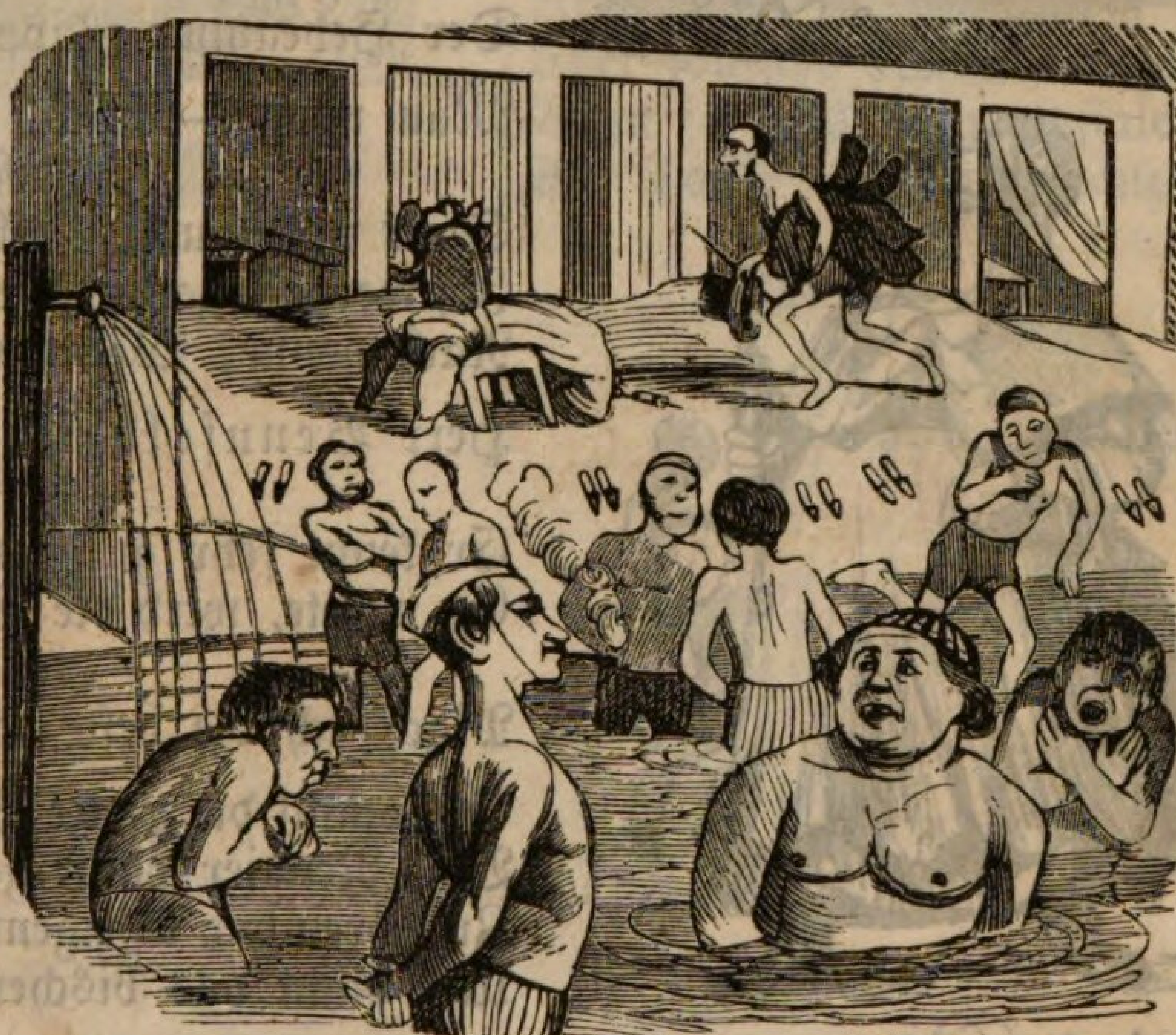
Ein warmer Sommermorgen war's,
Es froren selbst nicht die Schneider,
Als Strudelwitz sich am Unterbaum
Herumtrieb in Frauenkleider.
Berlin schlief noch den festesten Schlaf,
's war fünf Uhr, als er grade
Auf seiner Wandrung antraf,
Bei Seegers, am Tichy'schen Bade!
Famös! Süperb! rief er entzückt,
Hier werd' ich mich erquicken,
So lang bis die Berliner hier
Herkommen sich drängen und drücken.



Dann aber — welch' famose Idee,
Die plötzlich da mein Kopf hat!
Doch jetzt vorläufig in die Spree,
Das Bad es wird kein T r o p f b a d!

Er schwamm zwei Stunden hin und her
Da kamen denn allmälig
Die Badegäste in großer Zahl —
Sie wurden bald unzählig.

Auch B e n n f e l d t, der lustige Wein-
kneipier,
Deß' Ruf weit in die Fremde
Schon drang, der lustige dicke Mann
Auch er zog aus sich — die Weste.





Nun ist es Zeit sprach Strudelwitz,
Sonst rette ich mich nimmer!
Sprang raus und zog sich die Kleider an
Von — — irgend einem Schwimmer.

Doch ach! zu groß, zu weit und lang
War Hose, Rock und Weste!
Doch half es nichts! den schweren Gang
Zu wagen war das Beste!

Die Schusterjungen liefen ihm nach,
Es ging der Athem ihm fast aus —
Sie schrien: „Pietsch kommt!“ o die
Schmach!
Doch glücklich kam er ins Gasthaus.



Als Bennfeld nun, der lust'ge Mann,
Gebadet zwei volle Stunden,
Und aus dem Wasser stieg, da war
Seine Garderobe verschwunden.

Es lagen auf dem Badestuhl,
Auf den er gelegt seine Sachen,
Die Weiberkleider von Strudelwitz —:
Die Sache war nicht zum Lachen!

Herr Bennfeld aber lachte doch,
Trotz Kält' und Zähneklappern,
Und zog sich an den Unterrock
Der Hebeamme Zappern!



Man muß — sprach er — selbst das Malheur
Stets mit Humor behandeln,
Ich werde sogar in diesem Costüm
Nach meiner Wohnung wandeln!

Herr Bennfeld ist ein schlauer Mann,
Er kennt sehr gut seine Leute,
Er wußte, wird die Geschichte bekannt,
Mach' ich die beste Beute.

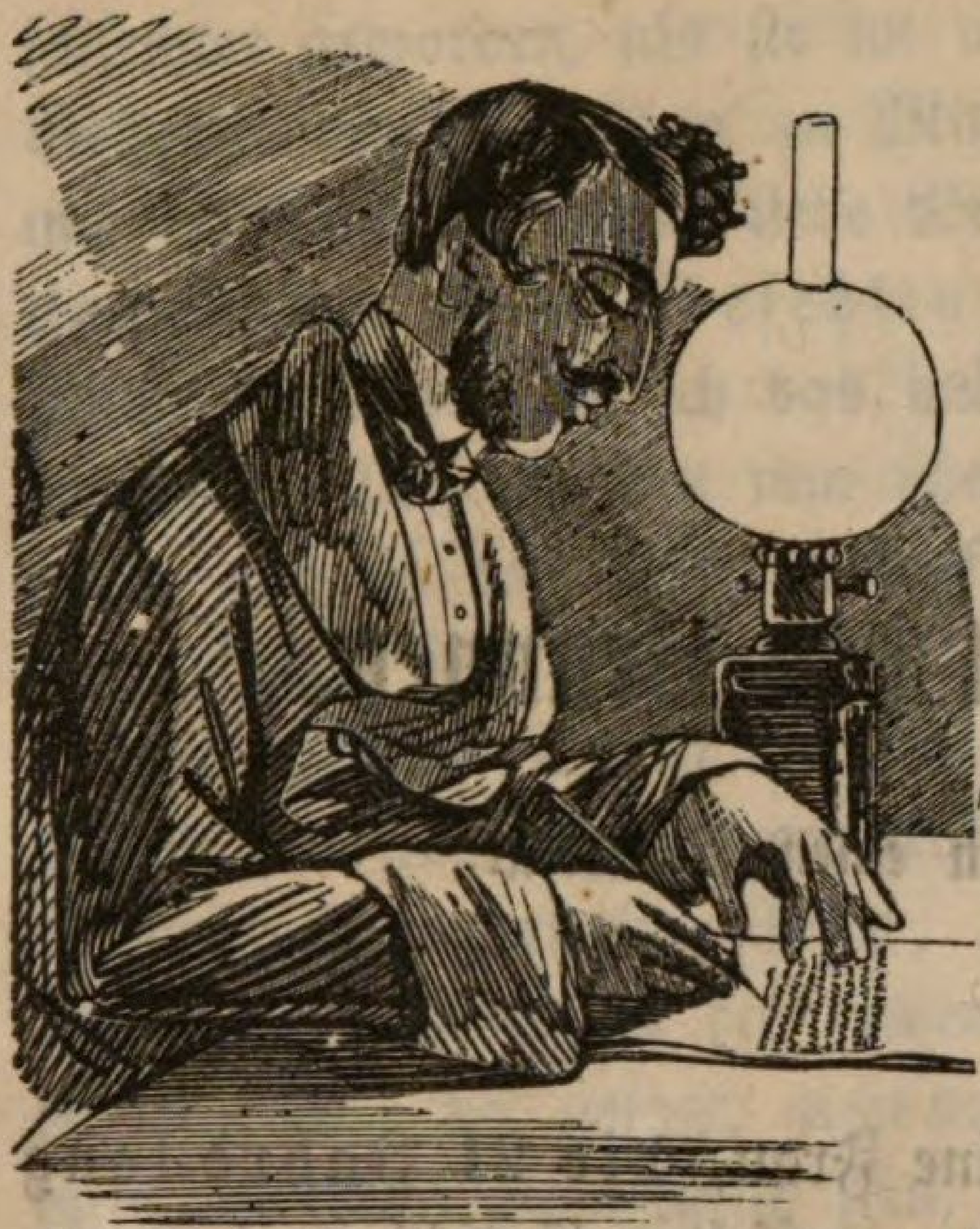
Es kommt die ganze Stadt zu mir,
Voll Neugier dann gelaufen,
Zu hören wie es eigentlich war —:
Und dann das bischen Saufen!



Und wie er's gedacht, so kam es auch:
Sie wollten hören — und sehen
Die Kleider, die sein dicker Bauch
Getragen, die gold'nen Trophäen!

Es war in der ganzen Königsstadt
Kein Christ, geschweige ein Jude —
Der nicht dem Strome wär' gefolgt: —
Sie rannten ihm ein die Bude.

Zehntausend Austern aßen sie weg,
Dreihundert gebratene Hühner,
Sie tranken funfzig Körbe Sekt —
Der Mann kennt seine Berliner!



Indeß that Herr von Strudelwitz
Schon wieder in Potsdam verweilen,
Und schrieb an Herrn von Prudelwitz
Folgende jottvolle Zeilen:

„Mon cher Baron! Ich schwöre Sie"
„Bei meinem ältesten Ahne!"
„Was ich erlebt, bei Zeus! das jeht"
„In's Non plus ultramontane!"

„War in Berlin nur eine Nacht"
„Aber, auf Ehre! Crebillons Sopha"
„Der reine Guano gegen mich: —"
„Totaliter Casanova!"

„Liege caput — vollständig flau! —"
„Aber jöttliche Reminiscenzen! — "
„Denn so was von colossaler Sau!— "
„Auf Taille — ohne Fränzen! —"

Ihr

von Strudelwitz.

Mein Mann trinkt den Brunnen.

Klagebrief einer Gattin an einen Redacteur.

Verehrter Herr!

Traurige Umstände können selbst eine Frau, die 21 Jahre lang eine glückliche Ehe geführt hat, zu dem verzweifelten Entschlusse bringen, sich dem Redacteur eines vielgelesenen Blattes anzuvertrauen, um die Flammen des Zornes zu löschen, die in ihrem Herzen lodern. Glauben Sie ja nicht, daß dies bloß Poesie sein soll; nein, es ist wirklich so, ich bin seit 21 Jahren verheirathet und habe einen recht guten Mann, wenigstens ist er mir noch immer lieber als tausend andere, obgleich er auch seine Mucken hat. Aber er ist im Grunde, was man so nennt, eine Seele von einem Manne, er läßt sich leiten und braust nicht auf, und ich würde die silberne und die goldene Hochzeit mit ihm haben feiern können, ohne gerade über ihn klagen zu müssen, wenn nicht ein böser Dämon in Gestalt eines Hausarztes sich zwischen uns gedrängt hätte. Seit einer Reihe von Jahren hat dieser Mann es sich förmlich zur Aufgabe gemacht, meinem Manne einzubilden, er sei leberkrank! Ich bin, wie gesagt, seit 21 Jahren verheirathet und kenne meinen Mann sehr genau; aber ich habe kein Leberleiden bei ihm bemerkt. Still und für sich weg ist er immer gewesen, und daß ein Mann, der, wie gesagt, seit 21 Jahren verheirathet ist, nicht mehr so rothbäckig aussehen kann, wie als Bräutigam, das wird wohl jedem Vernünftigen einleuchten. Bis zu diesem Jahre hat sich der Herr Doctor damit begnügt, meinem Manne Pillen zu verschreiben, und ich habe dazu geschwiegen, weil ich dachte, schaden könne es ihm nicht, da er seit längerer Zeit an schlechter Verdauung litt, und ich außerdem hoffte, daß sich durch die Pillen die grünliche Farbe aus dem Weißen des Auges verlieren würde. Aber meines Mannes Augen sind womöglich noch grüner und seine Verdauung noch

schlechter geworden, als sie im vorigen Jahre waren; wenn ich Erbsen, Bohnen oder Kohlrüben zu Mittag hatte, war's immer ein Jammer, und ich hatte oft meine liebe Noth mit ihm, denn ich mußte ihm, wie einem kleinen Kinde, befehlen zu essen, wenn er nicht hungrig vom Tische aufstehen und ich das halbe Essen ungegessen wieder in die Küche schicken wollte. Anstatt nun aber der Herr Doctor sich damit begnügen sollte, daß ich das Geld umsonst in die Apotheke schickte, bildet er meinem Manne jetzt gar ein, er habe ein Leberleiden und müsse Karlsbader trinken. Es ist mir durchaus nicht ums Geld, obgleich ich, wie gesagt, seit 21 Jahren verheirathet bin und am besten weiß, was eine Wirthschaft zu erhalten kostet, zumal wenn der Mann Cigarren zu 20 Thlr. raucht und die seidenen Taschentücher dutzendweis verliert,*) es war mir, wie gesagt, nicht um das Geld, aber es kann mir als Frau durchaus nicht gleichgültig sein, wenn ein fremder Mensch meinen Mann, der schon pimpelig genug ist, noch mehr verpimpelt und ihm krankhafte Leber-Ideen in den Kopf setzt! Was thut man aber nicht um der Leute willen! Am Ende sagen die bösen Zungen wohl gar: „Die gönnt ihrem kranken Manne nicht das Gesundwerden!" oder: „Erst ärgert sie ihn krank, und dann will sie ihn nicht einmal wieder kuriren lassen!" was neulich die Frau Kanzleiräthin auf meinem Flur sogar schon gesagt hat, und zwar so laut, daß jetzt Gottlob der Injurien-Prozeß darüber im besten Gange ist. Ich fügte mich also auch in die Brunnenkur und dachte, das wird ja auch überstanden werden, denn ich bin, wie gesagt, seit 21 Jahren verheirathet, und weiß am besten, daß man Alles übersteht. Aber der Gutmüthige hat immer den Schaden, das ist der Welt Lauf. Mein sauberer Herr Doctor kam nun mit einem gedruckten Zettel angestiegen, auf welchem mir vorgeschrieben wurde, was ich kochen und was ich nicht kochen sollte! Verehrter Redacteur, wenn Sie ein fühlendes Herz in ihrem Busen haben, so werden Sie fühlen, was ich gefühlt habe! Wenn man 20 Jahre lang mit Ehren Hausfrau gewesen ist, so will man sich den Küchenzettel nicht vorschreiben lassen! Wenn die Herren Aerzte glauben, daß man in dieser Jahreszeit keinen Kohlrabi kochen sollte, dann würde ich ihnen rathen, daß sie selbst in die Küche gehen und kochen! Junge Gemüse, das ist leicht gesagt, aber wenn die Metze Schoten 6 Silbergroschen kostet und der Spargel

---

*) Vor elf Jahren sogar einmal einen noch ganz brauchbaren seidenen Regenschirm.

nicht mit Geld zu bezahlen ist, dann ist es schwer gethan! Saures soll auch nicht auf den Tisch kommen. Wie finden Sie das? Am Ende muß ich noch eine jüdische Köchin annehmen, um mit Syrup kochen zu lernen! Gewürze auch nicht, Weißfische auch nicht, und sogar Enten auch nicht! Wenn der Herr Doctor die Enten so flott verbieten kann, dann wird er am besten thun, wenn er den Krammetsvögeln Salz auf den Schwanz streuet und sie den Hausfrauen in die Küche liefert. Und Fett und Butter auch nicht, dann muß ich wohl das Gemüse mit gelbem Wachs kochen und Eiweiß auf's Brot streichen? Kurz und gut, ich lasse mir das nicht gefallen, und da ich als schwache Frau gegen diesen Haustyrannen, den Herrn Doctor, nichts ausrichten kann, so habe ich mich entschlossen, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege die hohen Behörden auf diesen Unfug aufmerksam zu machen, welcher zu tief in das Familienleben eingreift und das Institut der Ehe mit rohen Händen antastet. Wenn das erlaubt sein sollte, ei so würde man ja als Mädchen tausendmal lieber sitzen bleiben, als einen Mann mit einer Leber heirathen! Meine ganze Wirthschaft ist durch diese schauderhafte Kur auf den Kopf gestellt. Frühmorgens um 5 Uhr geht die Polterei schon los, um halb sechs geht's nach dem Brunnengarten, um halb neun muß erst wieder der Kaffee für den Herrn Gemahl gewärmt werden, statt Semmeln müssen Hörnchen da sein, und Mittags statt Brot Semmeln. Ehe man an den Heerd geht, muß man erst den Küchenzettel des Herrn Doctors durchlesen, Abends muß expreß wieder Feuer zum Süppchen gemacht werden, um neun Uhr wird zu Bette gegangen, kurz es ist die leibhafte verkehrte Welt. Und warum das Alles? Weil der Herr Doctor zu behaupten belieben, mein Mann muß Brunnen trinken oder sterben. Es stirbt sich auch so leicht! Ich bin, wie gesagt, 21 Jahre verheirathet und weiß am Besten, was mein Mann aushalten kann. Ich bitte Sie daher höflichst, diesen Brief abzudrucken und mich von etwaigen Aeußerungen der Behörden darüber gefälligst in Kenntniß zu setzen. Helfen die Behörden nicht, so helf ich mir selber.

Hochachtungsvoll ergebenst

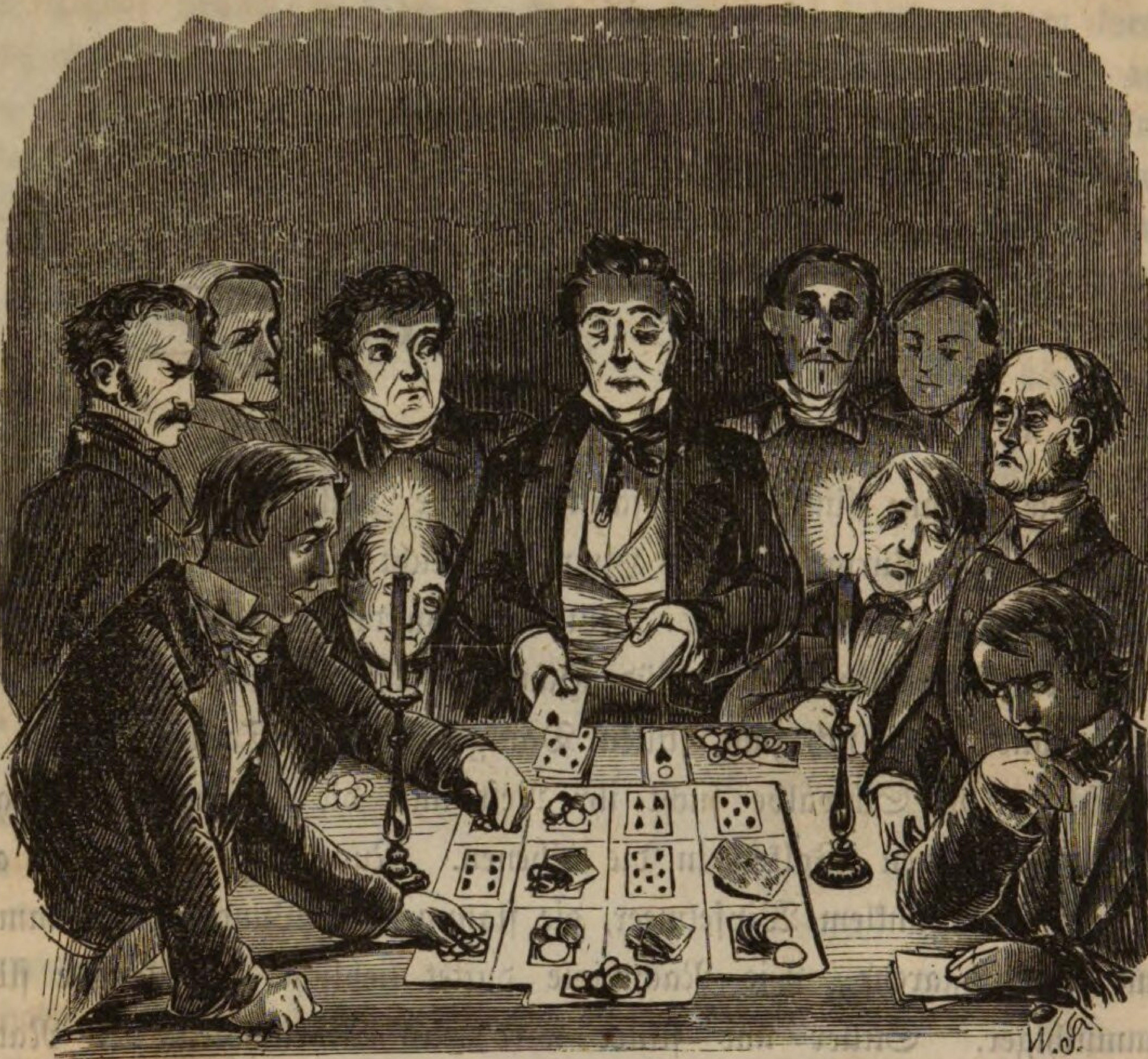
Juliane Sanftmuth, geb. Drache.

Die Nacht.

Die Sonne sinkt. Mit sanfter Röthe malt sie die Gipfel der Bäume. Die Purpurdecke des Himmels bleicht und bald blickt ein kaltes Blau auf die fiebernde Erde. Jetzt tönt von drüben herüber die Abendglocke des Dörfchens. Die müde Hand des Landmanns läßt die Sense sinken und faltet sich zum stillen Dankgebet. Die Tauben senken die Köpfchen, die Schwalbe sucht ihr Nest und die Schatten der Nacht huschen aus den Wolken in die Ebenen. Nun steigt der Mond aus des Waldes dunklem Wipfelmeer, die flammenden Wunder des Himmels um sich schaarend. Die Nachtviole duftet lieblicher, Philomele flötet anmuthiger. Stiller und stiller wird das Athemholen der Natur. F i n s t r e N a c h t h ü l l t d i e E r d e. Nur dort, — dort in dem Sommerhäuschen, glimmt durch die dunklen Gebüsche noch das Licht einer Lampe. Bescheint es die tiefen Zügen des nachtwachenden Denkers, des sinnenden Weisen? Aber nein! Horch! Klang es nicht wie Chorgesang aus den offenen Fenstern? — Und näher zieht es uns — mit magischer Gewalt. — Beben ergreift uns in der Nähe der einsamen Hütte! — Schwarze Gestalten mit bleichem Antlitz stehen umher im Kreise. — Ach! vielleicht um die Leiche des Freundes! Doch still! — Jetzt tönt es wieder im tiefen Ton, in einfacher Weise:

> Wenn die Nacht mit süßer Ruh
> Längst dem Müden Labung sandte,

Schlagen wir noch immer zu:
„Meine Tante — deine Tante!“



Eine Erinnerung an Rothschild.



Wenn Schradike bei Klausing drei Weiße und zwei Kümmel getrunken hat, pflegt er folgende Geschichte zu erzählen:

Reich sein ist angenehm, aber Jeder kann's nicht. Wenn unser eins, meine Herrn, ein paar tausend Thälerken erjattert hat, denn glaubt er die Welt jehört ihm und wird übermüthig. Und wenn der Profit nicht jleich in die Hunderte jeht, denn wird keine Hand mehr naß gemacht.

Da muß man hingegen die Leute kennen lernen, die über Millionen zu jebieten haben; da merkt man nischt von den unjeheuren Reichthum. Höflich und artig sind sie gegen den geringsten Kunden und den kleinsten Verdienst nehmen se mit und lassen sich's sauer werden. Das habe ich namentlich mit Rothschild'n erlebt und werde es nie vergessen.

Ich bezog nämlich in früheren Zeiten die Messe in Frankfurt am Main, und hatte meinen Marktstand nicht weit von Rothschild's

Comtoir. Wenn ich nu so ein Guldener funfzig eingenommen hatte, jing ich rüber zu ihm und wechselte mir vor des ausländische Geld preußische Cassenanweisungen, wobei er mir gewöhnlich persönlich bediente und das immer uf's Billigste berechnete.

Das war nun aber länger als zehn Jahre her und ich hatte es längst verjessen, als ich vorigen Sommer Nachmittags mang die Linden jehe und plötzlich einen Schlag uf die linke Achselklappe erhalte. Ich drehe mir um: wer is es? Rothschild.

Schwere Noth, Rothschild — sage ich — wo kommen Sie denn hierher?

Direkt von Frankfurt — sagt er — ich will mer auch ä mal 'n bischen erholen. Was is denn heute in Berlin los?

Da müssen wir'n Verjnügungsanzeiger nachlesen — bemerkte ich ihm — ich habe so noch nicht zu Mittag jegessen.

Schön, Schradicke — sagt er — nimmt mir beim Arm und schleppt mir zu Schott hin. Wie der Kellner kommt, bestellt er vor allen Dingen zwei Körbe Lacrimae Christi, die Pulle zu vier Friedrichsd'or.

Thun Sie mir den Jefallen, Rothschild! — sage ich ihm — und machen Sie keine Geschichten. Wozu nu diese Ausgaben?

Schmonzes Berjonzes! — meinte er — ich habe doch auch manchen schönen Gröschen bei Sie verdient. Vermögen is übrigens da, und zehntausend Thaler mehr oder weniger können mir nicht glücklich machen.

Wie er nu seine Brieftasche ufmacht und bezahlen will, bemerke ich so'n Stücker achtzigtausend fünfhunderthaleriger Cassenanweisungen.

Menschenkind! — sage ich — Wie können Sie so leichtsinnig sein und so 'ne Masse Jeld bei sich tragen. Wenn Ihnen det nu Eener rauszieht?

Is auch kein Unglück — meinte er — jeht über die Westentasche und holt 'ne Hand voll Kohi-Noors raus, so groß wie die Jänseeier.

Alter Freund — sage ich zu ihm — wo schlagt ihr die Masse Jeld zusammen?

Mer haben 'n nettes Jeschäft, 's is wahr — antwortete er mir — aber mer müssen uns auch quälen, lieber Schradicke, und wenn mer nicht alle Bedürfnisse im Janzen nehmen würden, wäre es auch nicht zum Durchsetzen. Ich will eben morgen abschließen wegen 'n Kreuzberg vor's Hallische Thor für mein Comtoir in Frankfurt.

Was wollen Sie mit dem Kreuzberg in ihrem Comtoir? fragte ich ihn.

Zu Streusand vor meine Leute. Ae paar tausend Commis haben mer im Jeschäft, die können was verbrauchen. Was glauben Sie, was mer in einem Monat Dinte brauchen und Schwefelhölzer. Zu verzehren sollen Sie's haben jedes Jahr, wünsche ich Ihnen als guter Freund. Nu wollen mer aber was essen, Kellner. Bringen Sie uns mal zwei Flaschen Portwein, sprechendes Papageien-Fricassée und Löwen-beefsteak mit 'n bischen Victoria-regia-Sallat, und lassen Se vor ä paar hundert Thaler Eis rauf holen, die Hitze in den Saal is ja nicht zum Aushalten.

Das Essen wurde gebracht und es dauerte auch nicht lange, so kam die unjeheure Masse Eis von Kranzlern ruf. Nach zehn Minuten war es so kalt im Saal, deß die Fensterscheiben anfingen zu frieren und die Lieutenants nach ihre Schuppenpalito's schicken mußten.

Nu, Schradicke — sagte Rothschild, als wir satt waren — wollen wir uns 'ne Cigarre in's Jesicht stecken und 'n Bischen rumbummeln?

Befehlen die Herren Fidibus? fragte der Kellner.

Lassen Sie nur — sagte Rothschild — nahm 'n preußischen Staatsschuldschein von tausend Thaler aus de Brusttasche, brannte ihn an de Lampe an und gab ihn mir zum Anroochen. Wie mir dabei zu Muthe wurde können Sie sich denken, meine Herren. Unser eins, dem sich bei jedem Zweigroschenstück das Fragezeichen „Sein oder Nicht-sein" vor die Seele jestaltet, beim Anblick dieser Verkohlung von zehn hundert Thaler littera A uf die Staatsschuldentilgungskasse!

Aber Rothschild'n rührte das nich. Er nahm ganz ruhig die Coupons, zerknitterte sie in der Hand, sagte: ich muß mal raus jehen! und kam nach einige Minuten janz fidel wieder rin, als wenn gar nischt vor-jefallen wäre.

Nu, meinte er — möcht ich ne recht tolle Posse sehen. Was wird denn im Königstädt'schen gegeben?

Da werden Sie sich amüsiren — erwiderte ich ihm — es ist heute die Posse Otto Bellmann von Kalisch zum vierzigsten Male.

Das thut mir leid — sagte er — die habe ich schon drei Mal gesehen. Garçon! jehn Se doch mal rasch nach's telegraphische Büreau, die Herren möchten doch vor meine Rechnung in Wien anfragen, was heut im Carltheater gegeben wird.

Nach 'ner Viertelstunde kam der Kellner wieder mit die telegraphische Depesche: Einen Jux will er sich machen.

Wir fahren nu mit Extrapost uf'n Niederschlesischen Bahnhof, um von dort mit Extrazug von vierzehn Lokomotiven nach Wien, wo wir jrade ankommen wie der Vorhang ufgerollt war, amüsirten uns ganz jut und waren um halb zwölfe wieder in'n grünen Baum in der Klosterstraße, das Jasthaus zweiter Klasse, wo Rothschild aus anjeborne Sparsamkeit logirte.

Jut Nacht, Schradicke — sagte er mir — Sie werden müde sein. Aber Sie haben mir den janzen Nachmittag geopfert, Sie müssen 'n kleenes Andenken von mich annehmen.

Thun Sie mir die Liebe — erwiderte ich ihm — un reden Sie nich so! Denn ich war wirklich neugierig, was er mir jeben würde.

Er jing aber janz einfach über sein Portemonnaie, langte ein Viergroschenstück raus und sagte: Sehen Sie, Schradicke, mit diese fünf Silbergroschen habe ich vor funfzig Jahren mein Jeschäft als armer Handelsjude in Frankfurt am Main anjefangen und mit jöttliche Hülfe es nu so weit gebracht. Ich jlaube Ihnen keinen jrößern Beweis meiner Freundschaft jeben zu können, als wenn ich Ihnen dieses Jeldstück, das mehr Werth vor mir hat als allens Andere was ich besitze, zum Andenken verehre.

Rothschild, — sagte ich — Sie haben mir erkannt. Jedes andere Cadeau würde mir beleidigt haben. Aber diese vier Groschen werde ich zur ewigen Erinnerung an Sie bei mir tragen.



Und das habe ich auch gethan. Und wenn Sie's nich jlauben wollen, meine Herren, hier ist das Viergroschenstück, wo Rothschild mit anjefangen hat. Der Silberwerth ist jering, aber Sie könnten mich wer weeß was vor jeben, ich würd' es nich veräußern. — Klausing, jeben Sie mir mal 'ne Portion Jänsebraten mit Jurkensallat!

Berliner Gerichtsscenen.

I.

Zu spät.

Herr Rummelberg ist 67 Jahr alt.

Allein seinen Neigungen nach, ist er, trotz seines Schmerbauches und seiner grauen Kopfbedeckung — ein Sechsunddreißiger, und niemals begegnete er einem holden Mädchenantlitz, ohne Eroberungs-Gelüste zu fühlen.

Zum Glück für seine Tugend und seine Gesundheit hat Herr Rummelberg unter dem elastischen Titel einer Wirthschafterin Madame Streithorst bei sich, deren Bemühungen ausschließlich dahin gehen, alle Versuchungen von ihrem Herrn fern zu halten.

Trotzdem weiß der alte Schmetterling überall herumzuflattern, wo Gas- und andere Flammen den Abend erhellen.

Unsere Geschichte beginnt daher bei Krolls und entwickelt sich vor einer Deputation des Criminal-Gerichts.

Auf der Anklagebank befindet sich eine junge, höchst elegant gekleidete Dame, deren allerliebstes Gesicht in diesem Augenblick den Ausdruck des Zornes trägt, und deren tiefdunkles feuriges Auge wüthende Blicke auf Madame Streithorst wirft, die auf der Zeugenbank sitzt und sich mit Herrn Rummelberg sehr eifrig zu unterhalten scheint.

Präsident (zu der jungen Dame). Rosalie Werder, Sie sind angeklagt, dem Rentier und Hausbesitzer, Herrn Rummelberg verschiedene Schmucksachen entwendet zu haben.

Fräulein Rosalie. Die Anklage ist ebenso unbegründet als unwahrscheinlich.

Madame Streithorst. Nu seh' ein Menschenkind die Dreistigkeit.

Präsident. Schweigen Sie, und lassen Sie die Angeklagte sprechen. (zu Rosalie) Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung anzuführen?

Fräulein Rosalie. Eines Abends war ich im Kroll'schen Locale und suchte meine Freundin, die ich im Gedränge verloren hatte, als mir

plötzlich von einem alten, sehr häßlichen Herrn (Rummelberg bewegt sich unruhig auf seinem Platz) seine Begleitung angetragen wurde. Er gab vor, mir von meiner Cousine aus Rathenow einige Schmucksachen übergeben zu müssen, worunter sich namentlich ein prächtiges Armband befinde —

Madame Streithorst. Falsch! Ganz falsch.

Fräulein Rosalie. Das ist möglich. Ich habe es bis jetzt nicht untersuchen können. Das greisenhafte Aeußere des alten Herrn, die leichenhafte Würde seiner Erscheinung konnten mich nicht Anstand nehmen lassen, seinen Worten Glauben zu schenken, ihn in seiner Droschke nach Hause zu begleiten, um die angeblich für mich bestimmten Gegenstände in Empfang zu nehmen. Wir kamen an. Er öffnete die Thür seines Hauses und bat mich, die Treppen so leise wie möglich heraufzugehen, da seine Wirthschafterin schwer erkrankt danieder liege.

Madame Streithorst. Na warte man, ick will Dir schonst zeigen, deß ich gesund bin.

Fräulein Rosalie. Kaum hatten wir jedoch seine Wohnung betreten, so schloß er die Thür hinter sich, fiel vor mir auf die Knie und schwor mir seine Liebe. Noch hatte ich nicht Zeit gewonnen, mich über dies Geständniß zu entsetzen, als plötzlich ein altes weibliches Scheusal mit einem nassen Besen hereinstürzte und den würdigen Greis, hinter den ich mich im ersten Moment des Schreckens geflüchtet, mit Hieben bedeckte.

Rummelberg. Ja, des is wahr, ich habe Alles abgekriegt.

Fräulein Rosalie. Während sie so drein schlug, überschüttete sie den Alten gleichzeitig mit Vorwürfen, aus denen hervorging, daß die Schlägerin die schwer erkrankte Wirthschafterin sei, deren Verbindung mit ihrem Herrn nur noch der Seegen irgend eines Nachmittags-Predigers zu fehlen schien. Ich sah aber in meiner Anwesenheit ein Hinderniß für die Aussöhnung der beiden alten Leute und wollte mich daher entfernen —

Madame Streithorst. Des heißt: mit de Schmucksachen.

Fräulein Rosalie. — als das alte Scheusal mir meinen Long-Châle fortriß, das Fenster öffnete und: „Hülfe! Diebe!" schrie. Sogleich kam ein Schutzmann und ich wurde nach der Wache abgeführt.

Madame Streithorst. Wie es eine Spitzbübin verdient.

Fräulein Rosalie. Wenn der Herr Präsident den alten Herrn dort befragen will, so wird er hören, daß ich keine Diebin bin. Ich

traue ihm wenigstens nicht die Schlechtigkeit zu, mich des Diebstahls zu beschuldigen.

Präsident. Herr Rummelberg, haben die Dinge sich zugetragen wie die Angeklagte sie erzählt?

Rummelberg (stotternd). Herr Präsident — es gibt Umstände — wo der Mensch — unangenehme Verlegenheit — sehr fatale Lage für mich — (wischt sich den Schweiß von der Stirn).

Präsident. Sprechen Sie sich deutlicher aus.

Rummelberg. Allerdings — von Diebstahl keine Rede — durchaus unbegründet, — wie gesagt — sehr unangenehm für mich, — höchst unangenehm! — Jedoch — am Ende — ein Mann wie ich — in den besten Jahren, — unverheirathet — kein Verbrechen — indeß höchst unangenehm, — außerordentlich unangenehm!

Der Gerichtshof spricht nach kurzer Berathung Rosalie Werder frei, die sich mit heiterem Gesicht eiligst entfernt.

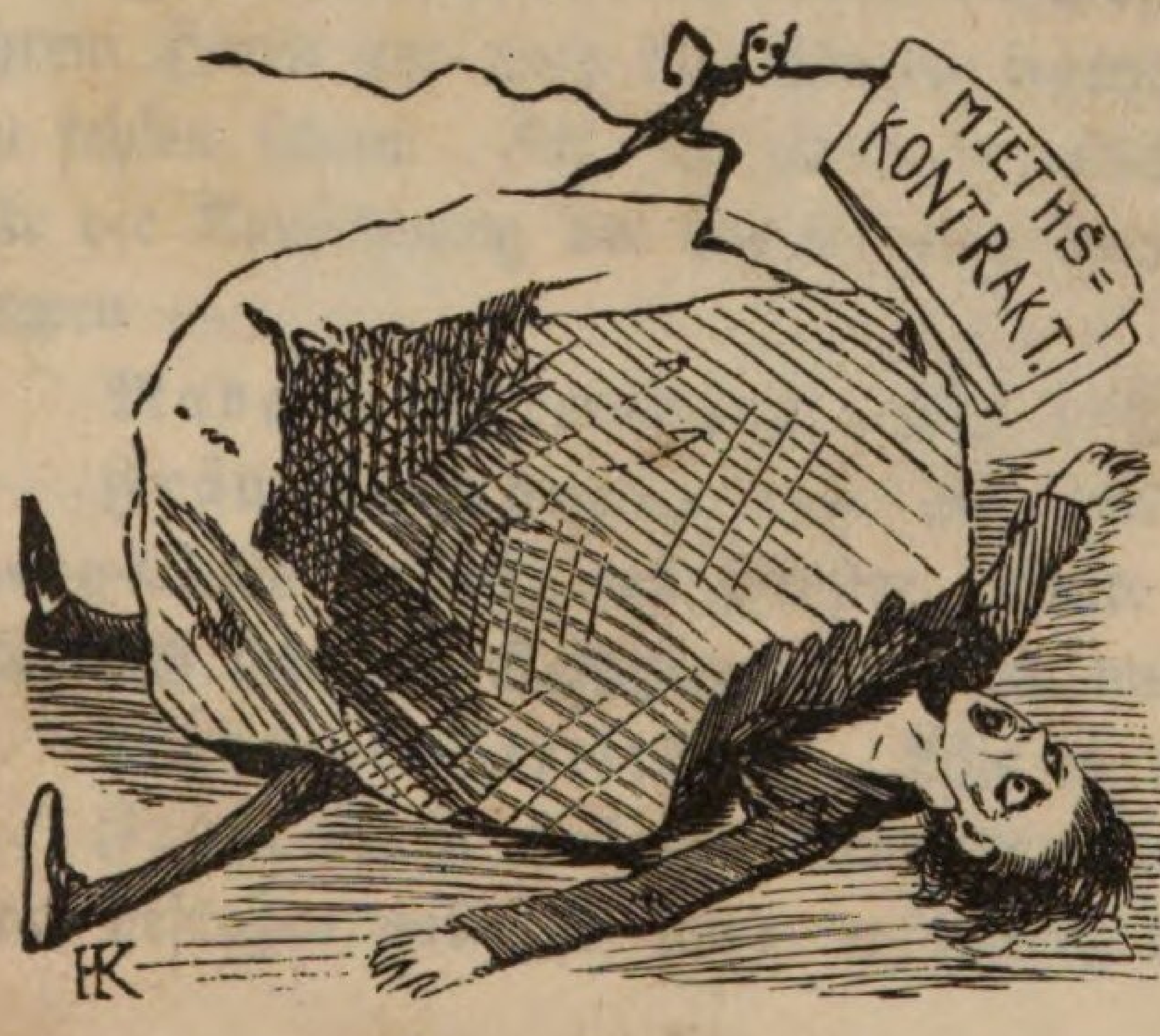
Madame Streithorst (zu Rummelberg). Schöne Gerechtigkeit des! Kommen Sie! Zu Hause wollen wir die Sache anders reguliren.







Zwischen dem Herrn N. N. als **Vermiether** und dem Herrn N. N. als **Miether**



ist nachstehender

Mieths-Contract

abgeschlossen worden:

NER
ONTRAKT.

§. 1. Es vermiethet der Herr N. N. in seinem Hause an den N. N. eine Wohnung, bestehend aus:



einem Entree,



einer Stube,



einer Küche,



einem Keller,



Garten,



Laube

und



Holzstall

für die jährlich zu zahlende Miethe von Einhundert fünf und zwanzig Thalern.

§. 2. Miether verbindet sich, diese Miethe vierteljährlich **prä-numerando** incl. Schornsteinfeger- und Müllgeld pünktlich zu zahlen.

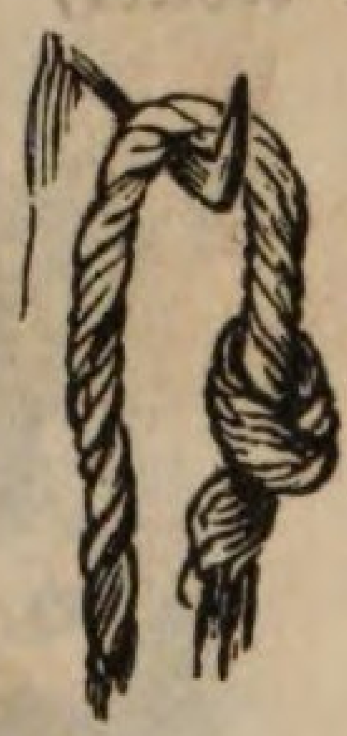
§. 3. Miether verpflichtet sich, bei der Räumung die Wohnung **in demselben Zustande, wie er sie übernommen hat, wieder zu übergeben.**



§. 4. Miether muß sich alle von dem Wirthe für gut und nothwendig erachteten baulichen Veränderungen und Bauten während der Miethszeit gefallen lassen, **sie mögen für denselben störend sein** oder **nicht.**

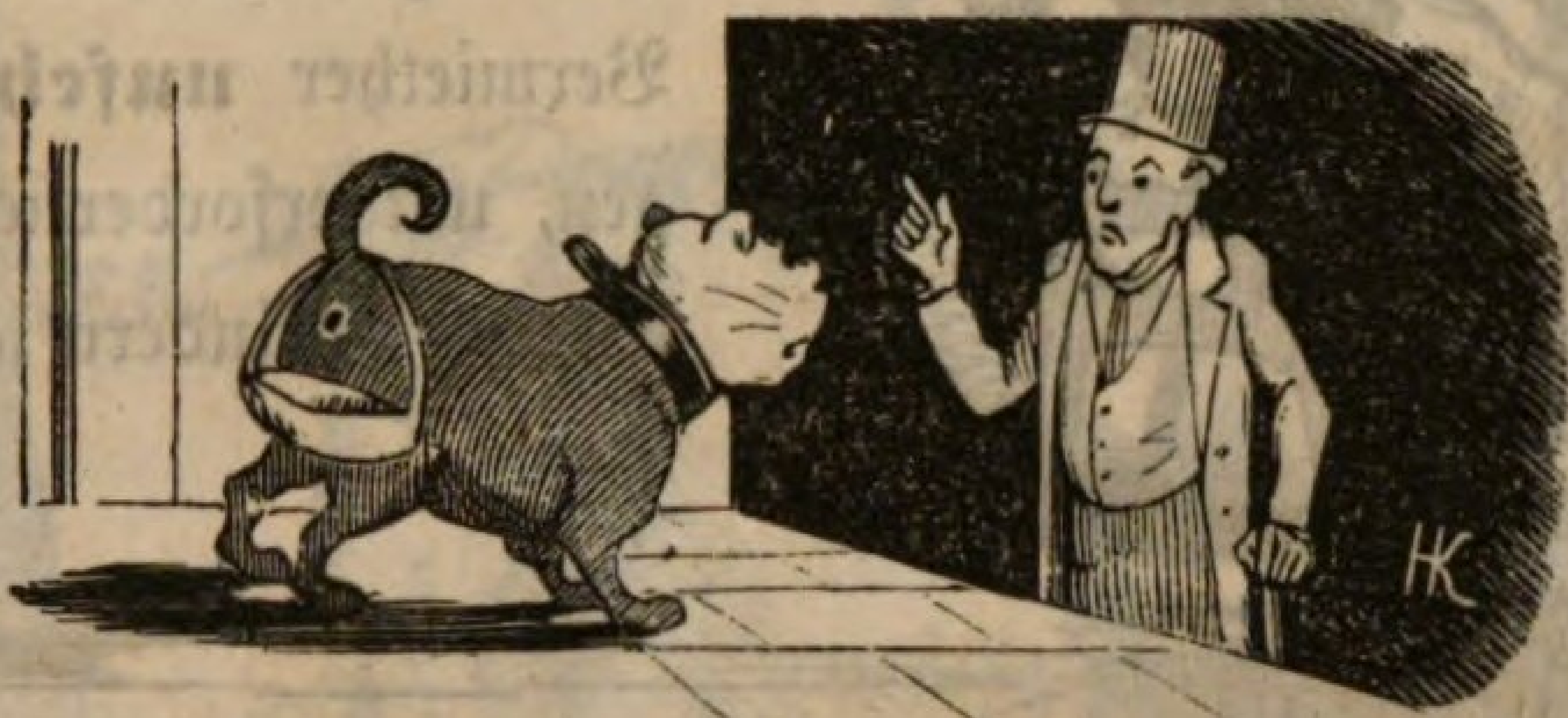


§. 5. Zum Vermiethen von **Chambres garnies** 2c. hat der Miether zuvor die **schriftliche** Einwilligung des Vermiethers nachzusuchen.

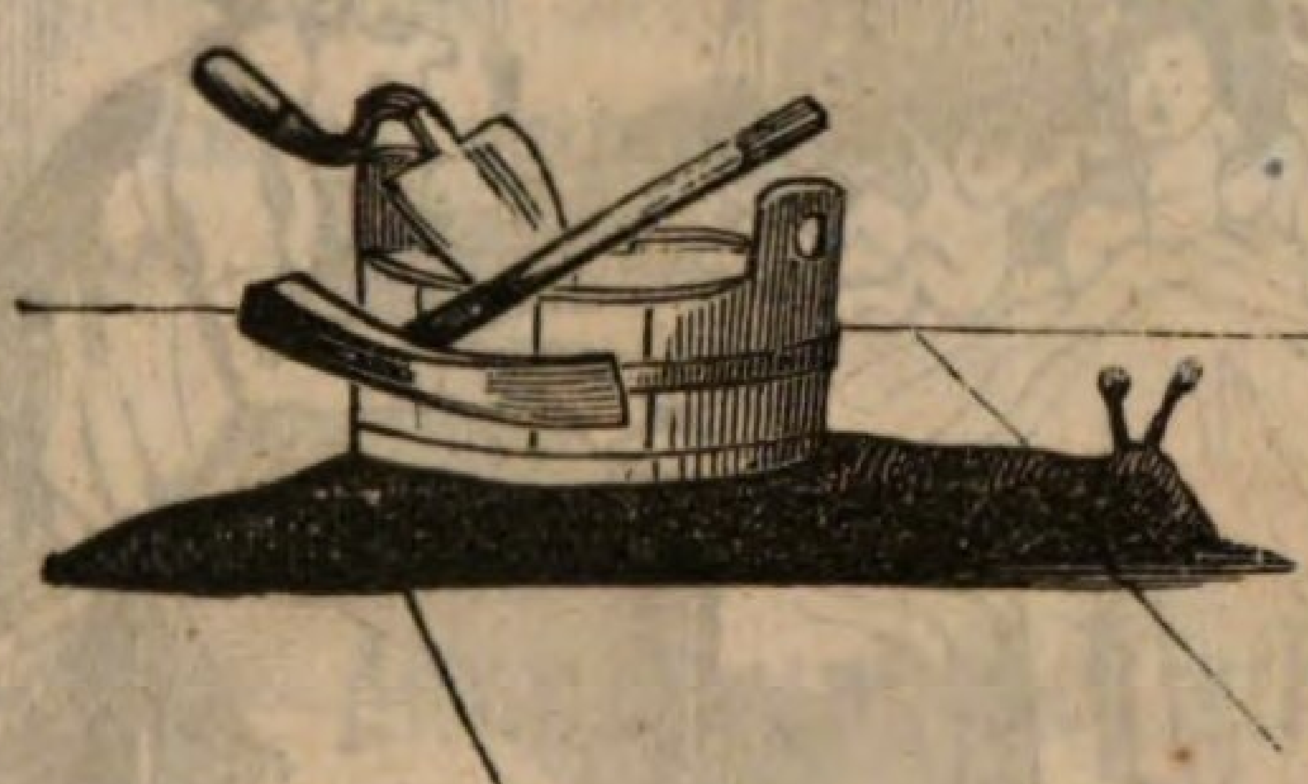


§. 6. Miether darf diesen Contract an Niemand abtreten oder einen Aftermiether einsetzen, **wohl aber kann Vermiether zur Wahrnehmung seiner Rechte** jederzeit **einen Andern** für sich substituiren.

§. 7. Zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Hausordnung ist für jeden Bewohner desselben festgesetzt und bestimmt:



1. Alle Hausthiere, als: Hunde, Katzen ꝛc. dürfen nur mit besonderer Bewilligung des Vermiethers gehalten werden.



2. Diejenigen Miether, denen außer ihrem Wohngelaß ein Bodentheil eingeräumt ist, sind verpflichtet, denselben von dem eingetriebenen Schnee zu reinigen, so wie jeden bemerkten Schaden am Dache und etwaiges Eindringen des Regens dem Vermiether anzuzeigen, damit die nöthige Ausbesserung **schleunig** besorgt werde.



3. Alles unnütze Geräusch des Gesindes, Thürwerfen, starkes Treppenlaufen, Kindergeschrei ꝛc. auf Flur, Hof oder vor den Hausthüren ist, als unanständig, zu vermeiden.



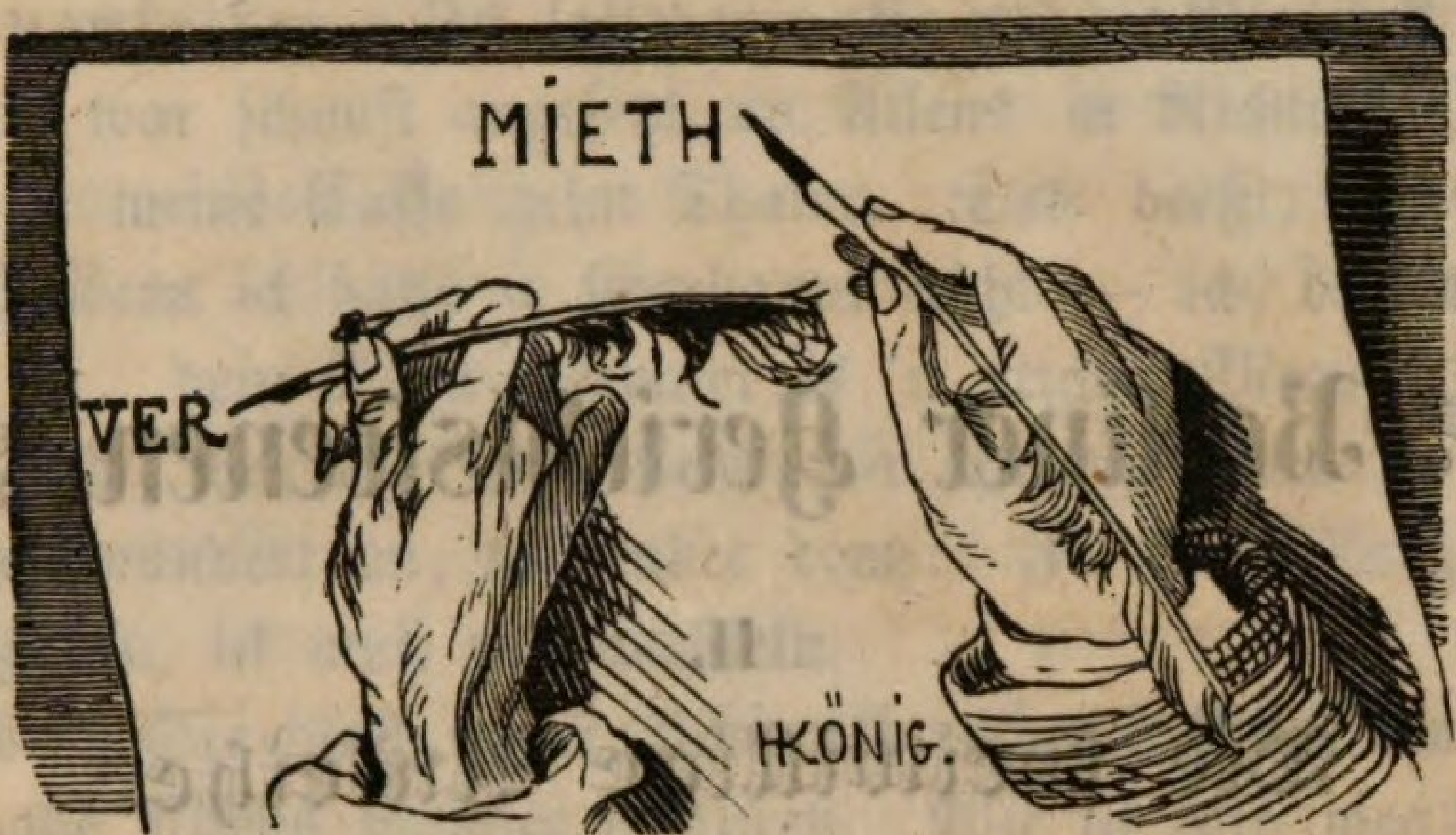
4. Sollte der Hausschlüssel etwa **verloren** gehen, so ist solches **dem** Vermiether **unfehlbar** anzuzeigen, um erforderlichen Falls **das** Schloß verändern lassen zu **können.**



§. 8. Die Kündigung der Wohnung geschieht 3 Monat vor Ablauf des Contracts, und zwar bis spätestens 10 Uhr Abends **am** letzten Tage des vorletzten Quartals schriftlich.



§. 9. Miether verpflichtet sich zur genauen Befolgung dieses Contracts; die Nichtbefolgung auch nur eines Paragraphen desselben gibt dem Vermiether das Recht, auf **sofortige Exmission** zu klagen, und bleibt der Miether noch für die ganze Dauer des Contracts für die Miethe und den Schaden verhaftet.



§. 10. Beide Theile haben diesen Contract zu mehrerer Sicherheit doppelt und gleichlautend ausgefertigt, selbst gelesen, überall genehmigt und **eigenhändig unterschrieben.**

Die dankbaren Wirthe



dieses Miethscontracts.

Berliner Gerichtsscenen.

II.

Die freiwillige Anleihe.

Der Klempner Bollert gilt in seinem Viertel für einen Mann, der da hat, was er braucht. Seit Jahren Wittwer, lebt er mit seinen beiden erwachsenen Kindern allein, nämlich einer vierundzwanzigjährigen Tochter, welche Nätherin, und einen Sohn, welcher Stubenmaler ist.

Steppenseifer, ein junger Barbier, hat sich erst vor Kurzem geradeüber von Bollert etablirt. Er bemerkte Fräulein Louise, und die auf Wohlhabenheit deutende Außenseite ihres Vaters bewog ihn, um ihre Hand anzuhalten, die ihm auch ohne Schwierigkeiten gewährt wurde.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Anstatt vor den Geistlichen zu treten, um ihren Bund segnen zu lassen, erschienen die Liebenden nebst Papa Bollert und dessen Sohn kürzlich vor einer Deputation des Criminalgerichts, und zwar der Barbier als Körperbeschädigter, die Andern als Körperbeschädiger.

Der Barbier beginnt seine Litanei folgendermaßen:

— Herr Justizrath, ich sage Ihnen, sie haben nischt. Dickethun mein Reichthum, ach Jott! wenn geht das Essen an! so heeßt's bei die ooch.

Präsident. Drücken Sie sich anders aus.

Steppenseifer. Also haben dhun se nischt — jar nischt. Und jrob is er och, der alte Pommer. Allein das Sprüchwort sagt schon: Verlange nie mehr vom Ochsen als ein Stück Rindfleisch —

Präsident. Ich sage Ihnen noch einmal, drücken Sie sich anders aus oder ich entziehe Ihnen das Wort.

Steppenseifer. Jehauen haben sie mir gefälligst — die Vatermörder vom Leibe jerissen — Sie gab mir 'n Faustschlag uf'n Löthkolben —

Präsident. Erzählen Sie den Hergang der Sache.

Steppenseifer. Ick sollte mir also mit die Mamsell verheirathen. Die Hochzeit war schonst angesetzt un Allens in Richtigkeit. Uf eenmal fehlen mir in meine Casse zehn Thaler. Des heeßt, ick hatte se nich verloren, sondern ick hatte se überhaupt nicht — ich brauchte sie aber. Also denke ich, dein Schwiegervater is 'n reicher Mann, du wirst ihn anpumpen und thue es. Er sieht mir anfangs wie 'n versteenerter Boomaffe verwundert an, sagt aber denn: Is gut, Morgen werde ich sie Ihnen geben, ick muß erst wechseln.

Nu hören Sie bloß, Herr Justizrath, wie die Blase een Loch kriegte. Denn ick habe Allens nachher erfahren. Wie ick also weg bin, jeht der olle Bollert zu seine Tochter und sagt: Lowiese, kannst de mir nich von Deine Sparkasse zehn Thaler vorschießen. Lowiese aberst, welche ihre Sparkasse längst zu Jerson getragen hat, will den Alten nischt davon sagen, und sagt nu gleichfalls: Ick muß erst wechseln. Dadruf jeht sie zu ihrem Bruder, den Stubenmalör und sagt: Heinrich, kannst de mir nich zehn Thaler besorgen? Dieser schlägt ebenfalls nicht aus die Famillje und sagt zu ihr: Ich werde sie Dir heut Abend mitbringen.

Was jeschieht?

Er kommt zu mich rüber und sagt: Hör' mal, Schwager, kannst De mir nich uf eenige Tage zehn Thaler pumpen?

Ick will mir nu ooch nich blamiren, rechne uf des Jeld von dem Alten, und sage: Wenn es nur auf einige Tage is, denn schaffe ick sie sie Dir an. Ich komme morgen zu Euch rüber, denn werde ich se Dir jeben.

Nu, Herr Justizrath, nehmen Se de Brille ab und werfen Sie jütigst einen richtigen Blick in die Sache.

Ich komme den andern Tag zu Bollerten, sitzt er mit Lowisen und Heinrichen beim Mittagstisch und wat essen sie? Pellkartoffeln mit Rindertalg! Wie ich des Essen sehe, erschrecke ich. Fasse mir aber bald und denke: Wo Jeld is, wird jeknausert! nehme den Ollen bei Seite und sage: Schwiegervater, haben Sie die zehn Thaler?

Ja — sagt er und wendet sich zu Lowiesen und sagt: Lowiese, jieb doch mal die zehn Thaler.

Ja, Vater! — sagt sie, geht zu ihrem Bruder und sagt: Haste die zehn Thaler mitgebracht?

Ja woll — sagt er — warte 'n Bisken, und so kommt er uf mir zu und sagt: Du gieb mir doch die zehn Thaler!

So denke ick, ick soll gleich durch eine Versenkung verschwinden.

So was war mir noch nicht vorgekommen. So 'ne Lumpenbagage die nich 'n Groschen hat und will mir schleifen.

Ick fasse mir also wieder und sage: Pellkartoffeln mit Rindertalg und keine zehn Dhaler im ganzen Hause. Vor so 'ne Allijance danke ich erjebenst!

Wie des Wort raus ist, springt sie uf mir zu, faßt mir an die Binde, der Olle kommt mich von hinten und der Bruder uf 'n Kopp. Der Anstand verbietet mir zu sagen, wie sie mir zujedeckt haben. Ick habe vierzehn Tage mir nicht rühren können, jeschweige rasieren.

Bollert. So?! Aber von meine Stiebeln sagen Se nischt, die ick Ihnen gepumpt habe.

Steppenseifer. Die können Sie wiederkriegen, jleich uf de Stelle.

Bollert. Haben Sie se denn bei sich?

Steppenseifer. Nu natürlich.

Bollert. Wo haben Sie se denn?

Steppenseifer. Nu, in die Westentasche habe ick se nich. (hält den Fuß in die Höhe) Da sind se.

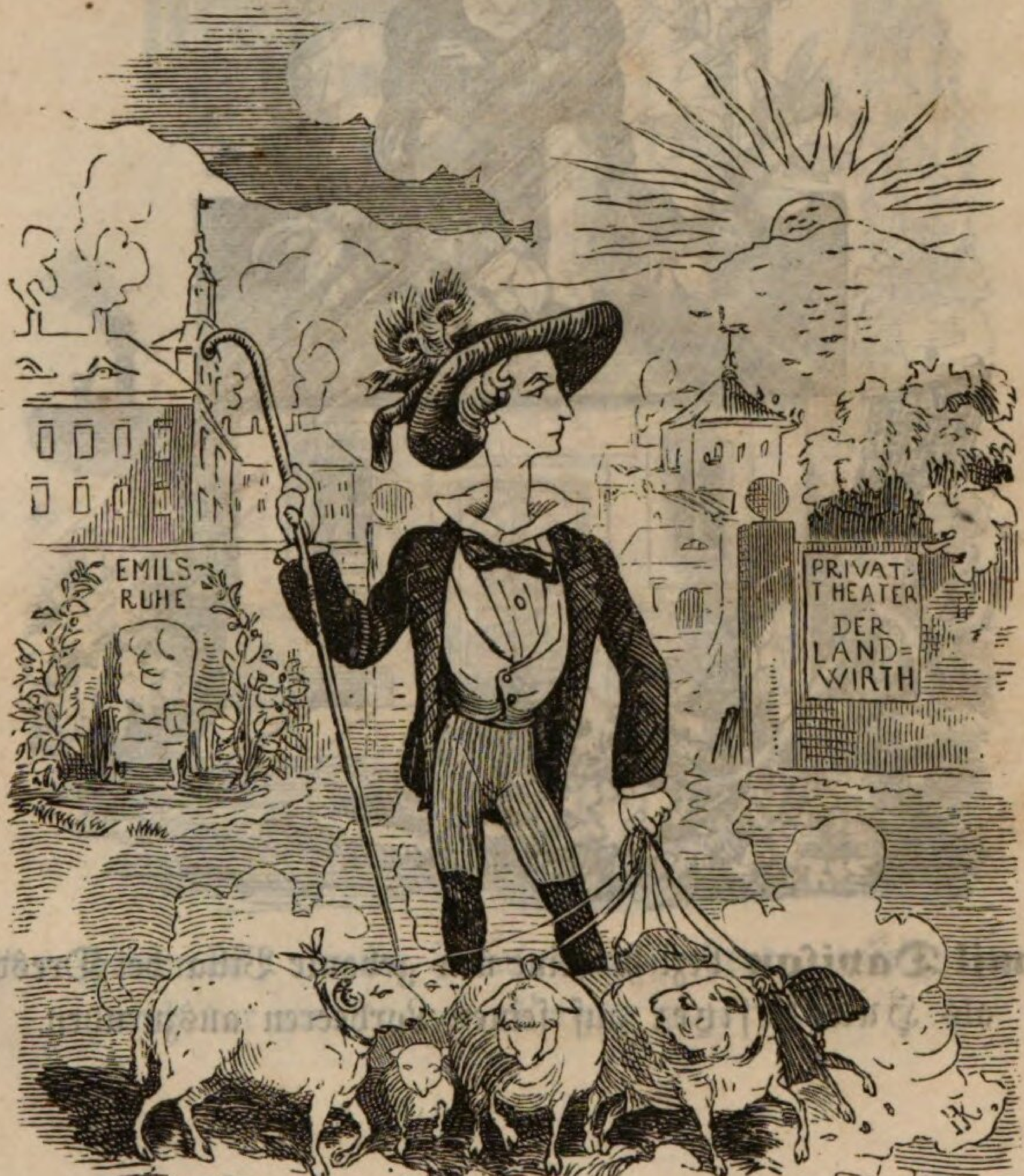
Braut, Schwiegervater und Schwager werden wegen mangelnder Beweise freigesprochen.

Steppenseifer verläßt den Saal, die bekannte Berliner Redensart wiederholend:

Dickethun mein Reichthum! ach Jott, wenn geht des Essen an!

Aus dem Leben berühmter Menschen.

I.



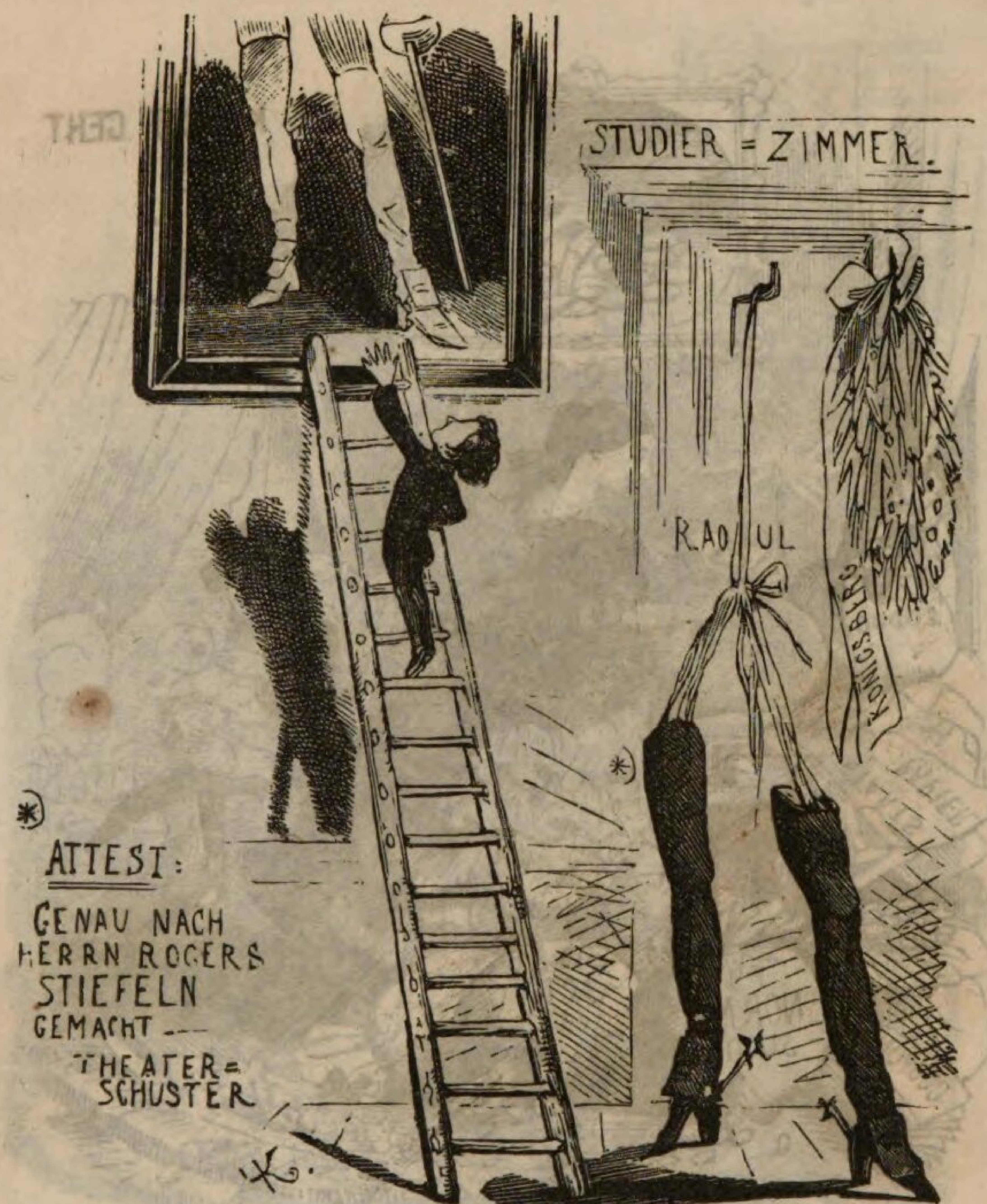
Emil Devrient, als Rittergutsbesitzer, führt seine Schäfchen in's Trockene.

II.



Bogumil Davison bezieht seine neu gebaute Villa bei Dresden, um als Hausbesitzer auf seinen Lorbeeren auszuruhen.

III.



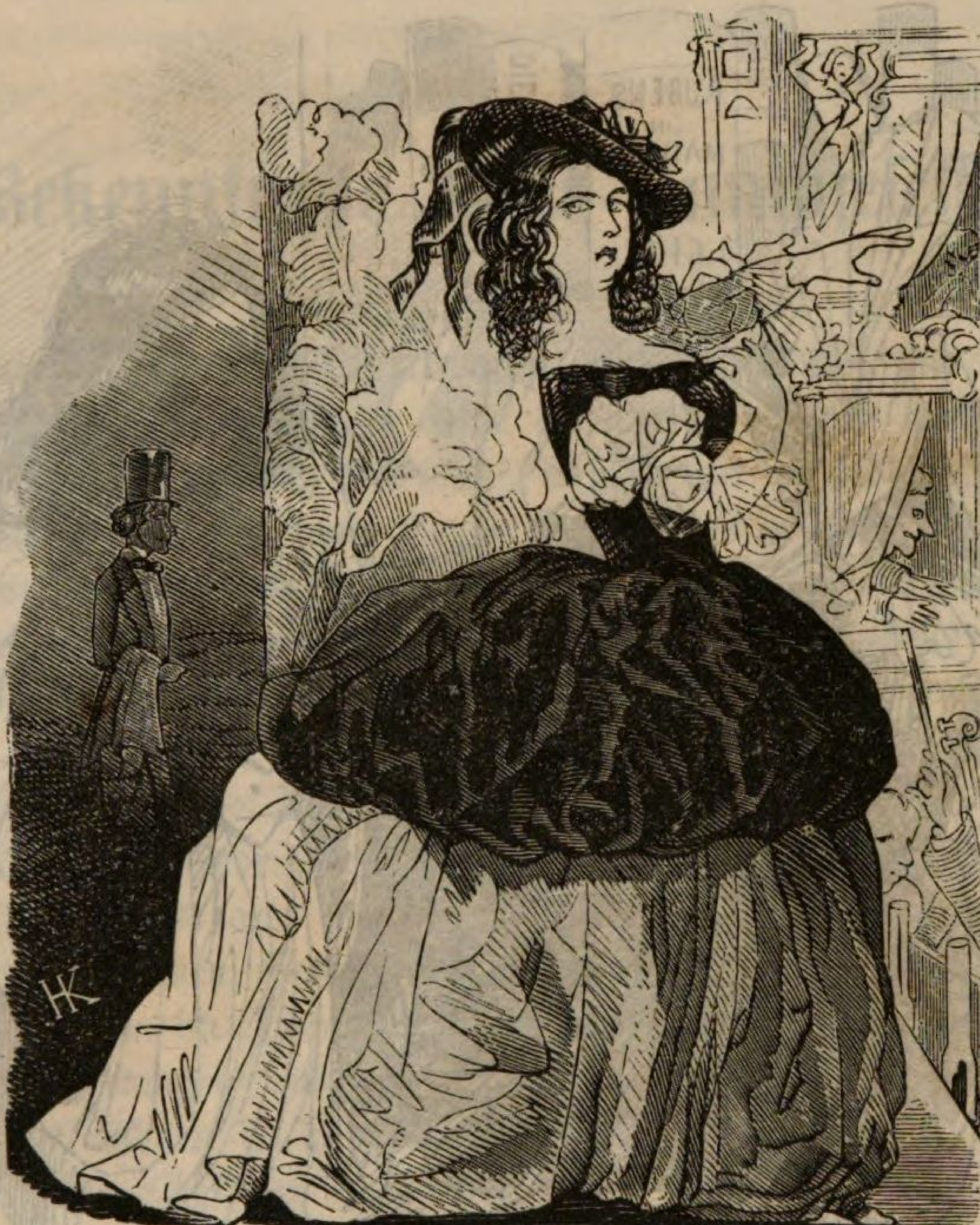
Theodor Formes, seinem Ideale nachstrebend, ersteigt eine Stufe nach der andern, um Roger zu erreichen.

IV.



Frau Jenny Lind-Goldschmidt soll jetzt weniger **Schwedische Nachtigall**, aber mehr **Coupon-Schneiderin** sein.

V.



Auch Frau **Jenny Ney-Bürde** soll bei ihren weit colossaleren Mitteln beabsichtigen, bald in ihre Fußtapfen zu treten.

VI.



Nur Frau Sappho Birch-Pfeiffer hat seit der Bearbeitung **der** „**Grille**" keine Ruhe mehr, indem die gemißhandelte **George Sand** ihr Nachts in drohender Gestalt erscheint und den so nothwendigen Schlaf verscheucht.

Bekenntnisse eines Junggesellen.

Mein alter Freund Eduard nennt mich den Typus und das Muster eines Junggesellen, während seine Frau, so oft sie mich mit ihren Kindern spielen sieht, darüber seufzt, daß in mir ein ächter Familienhahn zu Grunde gehe, der seine Henne gewiß recht glücklich machen würde. Wer von Beiden hat Recht? Ich weiß nur das Eine, daß mein Schicksal nicht das Werk meiner Wahl, sondern des Zufalls ist und daß ich mit ihm im Ganzen zufrieden sein kann. Das Heirathen ist eine Lotterie und das Glück in der Ehe das große Loos, das nur von Wenigen getroffen wird. Die Meisten ziehen Nieten und wer nur die Kosten seines Einsatzes wiedererhält, kann schon von Glück sagen. Während der ersten Monate geht alles herrlich: die jungen Leute lesen zusammen, musiciren zusammen, freuen sich im Thiergarten über alle Vögel, die da brüten, tauschen im Theater statt des früheren einsamen Genießens ihre feinen Bemerkungen aus und sehen sich dabei so innig in die Augen, daß die Nachbarn in der Loge ihre Glossen machen; sie freuen sich, Abends einige Gäste zu empfangen und freuen sich noch einmal, wenn diese Gäste nicht gar zu lange bleiben; zeigen wohlgefällig ihr Englisches Theeservice, die blanken Löffelchen mit den gravirten Buchstaben und die prunkende Zuckerzange, die unbenutzt als ein Symbol der Fülle zwischen den weißen Würfeln liegen bleibt; beim Aufbruch endlich stimmen die beiden Gatten vor dem Junggesellen den bekannten Canon an: „Folgen Sie unserem Beispiele — es ist doch ganz etwas anderes — vorher weiß man das Alles nicht — wenn man so des Morgens aufwacht und findet u. s. w. — oder man kommt Abends nach Hause und findet u. s. w. — oder man hat einen Aerger — getheilter Schmerz, halber Schmerz u. s. w.“

Der Junggeselle ist aber auch nicht von gestern und denkt bei sich: wir wollen uns nach Jahr und Tag wieder sprechen. Dann werdet ihr

froh sein, wenn ein Dritter euch das gleichgültiger gewordene Zusammensein erträglich macht. Dann schreien mit lauter Stimme nach ihrer Lösung die Ammenfrage, die Wohnungsfrage und die Holzfrage, die sich sämmtlich nicht mit bloßen Rechtsanschauungen abmachen lassen, wie die Neuenburger Frage. Elise hat ihren frischen Teint verloren und zeigt Anlage, sehr stark zu werden und Gustav, was ist aus Dir geworden! Wenn ich Dich ansehe, möchte ich wie Hamlet klagen, als er den Schädel Yoricks mitleidig in der Hand wog. Ist das noch derselbe Mensch, der ehemals den verwöhntesten Kreis durch Geist und Laune beherrschte, daß Mancher neben ihm kaum das Wort zu ergreifen wagte? Du, dessen Witz sonst einen Kranken gesund machte, bist jetzt selber krank! Als Harlekin krank war, erzählen die Italiener, legte er sein lustiges Gewand ab und sich in's Bett; der Arzt kam, erkannte ihn nicht wieder und verordnete ihm, daß er täglich im Theater Harlekin sehen müsse. Gustav wer soll Dir helfen, wenn Du Dir selbst nicht hilfst? Du hast Dein Auskommen, eine gute Frau, zwei gesunde Kinder — was willst Du mehr? Er aber blickt finster zur Erde, beißt sich auf die Lippen und antwortet nicht.

Inzwischen lebt der Junggeselle an seinem Schreibtische, unter heiteren Genossen und freut sich spät Abends im Rauche seiner Ludlamshöhle seiner Freiheit. Er neidet seinem Freunde zwar nicht die Frau, die funfzig Jahre lang zu besitzen nicht Jedermanns Sache ist, wohl aber die Kinder; er möchte gern einen Felix um sich haben, wie Wilhelm Meister und die Frucht der Ehe genießen, ohne das stachlichte Gebüsch, in dem sie wächst. Doch weg mit diesem Wunsch! Eines in das Andere gerechnet, ist er zufrieden und seines Daseins froh.

Man spricht von einem vollen, ganzen Glück, das nicht blos in Romanen wohnt, sondern zu Zeiten seine Günstlinge auf dieser schlechten Erde leibhaftig heimsucht. Wo ist es und wer besitzt es? Er melde sich und theile seine Geheimlehre uns Anderen mit, die wir das wahre Glück höchstens auf Secunden stehlen dürfen, oder uns mit dem falschen, dem Surrogate für das ächte, für immer begnügen müssen.

In der Jugend, um die Zeit, wo der erste Bart und die ersten Verse sprießen, war ich verliebt wie einer. Dann dachte ich zu heirathen, aber die ich wollte, bekam ich nicht und die ich hätte haben können, gefielen mir nicht. Dann, als ich in die besten Jahre trat, verlor ich den Geschmack an Mädchen und fand ihn nur an Frauen; und Freude an den Frauen anderer Leute finden, ist ein Unglück, halb ein Roman,

halb eine Tragödie. Unter Mädchen fand ich kaum eines, mit dem ich mir zugetraut hätte, immerfort zusammenzuleben. Sie erschienen mir so leer und befangen wie unbeschriebene Blätter, wie Enveloppes, in denen weder ein Brief noch ein Bonbon liegt; so geschichtslos, ohne Vergangenheit und folglich ohne Zukunft. Die besten unter ihnen glichen versiegelten Flaschen, aus denen man nicht trinken kann, obwohl der Hals zart war und die Etiquette auf ein gutes Haus wies. Mit einer Frau kann man doch ein Wort reden, aber das norddeutsche Mädchen bringt einen zur Verzweiflung: man muß mit ihm gähnen oder sich in das gute Kind verlieben, damit der Umgang nur einen Inhalt bekommt. Zwischen diesen beiden Aeußersten schwankt das Pendel unruhig hin und her. Nun ist es zwar wahr, daß sich erst in der Ehe die eingewickelte, geruchlose Mädchenknospe zur herrlichen Frauenblüthe entfalten kann, aber das Experiment ist doch sehr unsicher und schon oft mißlungen. Es verlangt einen Muth, der mit den Jahren abnimmt, und zuletzt ergiebt man sich in die vollendete Thatsache.

Manchmal sucht meine leere Hand einen Gefährten, und wenn es nur ein Stock wäre. Ich trete in einen Laden, aber alle die Stöcke, die der Mann mir zeigt, gefallen mir nicht, und ich gehe fort, so gênant es ist, ohne gekauft zu haben. Aber der eine Stock, den ein Freund besitzt, gefällt mir über die Maaßen. Ich kann ihn doch nicht wegnehmen, ich kann ihn auch nicht leihen, denn mein Freund braucht ihn selbst. Und wenn er gar durch mich verloren ginge, dieser werthvolle, unersetzliche Stock! Schicksal, warum lässest du mich nie einen so schönen Stock finden? So geht es mir mit den Mädchen und den Frauen.

Aber nach diesem Seufzer stimme ich mit fester Intonation einen Lobgesang an und wundere mich selbst darüber, wie behaglich man mit bescheidenen Mitteln in Berlin leben kann. Ich habe jährlich so viel, als man etwa braucht, trinke mein Glas Wein, mache im Sommer eine kleine Reise, aber große Sprünge kann ich auch nicht machen und wie gar ein Beamter mit Familie hier durchkommt, davor steht mir geradezu der Verstand stille; ich weiß ja, was hier ein einzelner Mann braucht.

O köstliche Morgenstunden, die ihr Gold und Schweigen im Munde habt! Während der Kaffee durch das Sieb tröpfelt und das Zimmer von Spiritus und Mocca duftet, öffne ich die Lade, in der die verschiedenartigsten Cigarren liegen und schwanke wollüstig wie ein Sultan, der nicht weiß, welcher Circassierin er das Schnupftuch zuwerfen soll. Da liegen sie in vollen oder lückenhaft einstürzenden Bündeln, das gelbe

seidene Bändchen coquett um die Hüfte geschlungen, der kräftige Upman, die üppige Semiramis, der untersetzte Trabuço, der zierliche Flor Cobden. Sie meinen es alle so gut und ich rufe ihnen mit Maria Stuarda zu: A me venite tutti! tutti venite!

Dann mustere ich die Zeitungen, deren ich zwei halte: die Nationale und die neue Preußische. Sie genügen vollständig, nur nicht in Betreff der Familiennachrichten. Wer ausschließlich die Neue Preußische Zeitung liest, muß glauben, daß es in Preußen nur hohen Adel gibt, nicht einmal verehrungswürdiges Publikum, daß nur Offiziere und Landräthe heirathen und Kinder bekommen; und zwar das Letztere unter besonderer Protection der Vorsehung, deren gute Dienste in der Regel rühmend anerkannt werden. Dagegen muß die Nationalzeitung den Wahn verbreiten, daß Preußen von siebenzehn Millionen Juden bewohnt wird: Pincus und Manasse, Manasse und Pincus — Inowraclaw und Zielenzig. Ob Johannisburg doch schon den Schächter und Vorbeter gefunden haben mag, nach dem die Gemeinde schrie, wie der Hirsch nach frischem Wasser? Eine vollständige Uebersicht, frei von jeder Bevorzugung eines einzelnen Standes und jeder confessionellen Färbung, kann zuletzt doch nur die Vossische Zeitung gewähren.

Den politischen Theil lese ich mit Sorgfalt, aber nicht mit dem Gemüth. Wer bei jeder Nachricht aus den Herzogthümern, bei jedem Rescript sich wie der Bär Atta Troll kummervoll an die gesinnungstüchtige zottige Hochbrust schlägt und jammert, daß der Himmel über Deutschland einfällt, der ist ein Narr. Ein wenig erschüttert wird diese Ruhe, wenn man im Herbste von einer Reise durch England oder Belgien zurückkehrt mit neuen Anschauungen, reiner Zunge und frischem Zorn, der sich sofort auf die Heimath wirft. Aber nach kurzer Zeit gewöhnt man sich wieder an die allgemeine Misère, ja gehört zu ihr und bildet einen Theil von ihr.

Nach den Zeitungen mustere ich die neuen Bücher, welche mir mein Buchhändler zugeschickt hat; was nicht aufgeschnitten und beschmutzt werden darf, wird wenigstens berochen und beschnuppert. Dann folgt eine anhaltende Lectüre, die das Wort des Dichters Gray bekräftigt, daß es nichts Angenehmeres gibt, als auf einem weichen Sopha liegend einen guten Roman zu lesen. Von ernsteren Arbeiten muß billig geschwiegen, aber doch gesagt werden, daß es nichts Verwöhnenderes gibt, als diese in innerlichster Sammlung verbrachten Vormittage, während welcher wir uns nur von eigenen Gedanken und den

stillen, abgeschiedenen Geistern der Literatur besuchen lassen. Kaum daß man ein Wort mit dem Dienstboten wechselt, der die gesäuberten Kleider hereinträgt, mit dem Barbier, der mit einer Mordgeschichte in's Zimmer tritt, mit dem Briefträger, der freundlich grinsend nach einem Sechserchen recht lange sucht, um ihn sich schenken zu lassen. Einer Wäscherin, die nicht bloß unhörbar leise ihren Korb leeren, sondern jedes Stück laut zählen und Conversation machen will, könnte man gleich an die Kehle gehen und möchte sich nur von Stummen bedienen lassen. Dieses permanente Schweigen verwöhnt nicht nur die Lunge und die Sprachorgane, so daß jede Abweichung von der Regel ein körperliches Unbehagen bewirkt und mancher Junggeselle bei dem Gedanken erschrickt, sich schon in der Frühe mit seiner Frau unterhalten und liebenswürdig sein zu müssen: sondern es macht ihn auch höchst eigenartig und nervös bis zur Idiosyncrasie. Der unbeschränkte Genuß der Freiheit in der Einsamkeit macht ihn empfindlich gegen jede Störung und exclusiv im Umgang, während das Familienleben die Rücksichtnahme und Accomodation lehrt und erzwingt.

Mein erster Gang führt jedes Mal zum Friseur, nicht aus Eitelkeit, sondern weil es kaum eine angenehmere Empfindung gibt, als sich von dem jungen Mann, der den Kamm hinter dem Ohre trägt, wie der Secretair seine Feder, in den Haaren wühlen zu lassen. Es liegt in diesen, wenn auch vergeblichen, Adonisirungsversuchen etwas so Schmeichelhaftes in morgenländischer Manier; ich denke mir, daß der Koran diesen Genuß empfiehlt und den Gläubigen im Paradiese eine fortwährende Kühlung des Schopfes durch Eau Athénienne verheißt. Später bleibe ich wohl vor der großen Spiegelscheibe eines Gewölbes stehen, scheinbar um die ausgestellten Waaren mit Kennerschaft zu prüfen, in Wahrheit aber, um an einem recht schwarzen Stoff einen Spiegel zu finden, vor dem ich mir noch einmal die Cravatte zurechtrücken kann. Denn unter den Linden wimmelt es von Menschen und alle zehn Schritte begegnet man einem Bekannten. Manchmal hat die ganze schöne Welt sich dort ein Rendezvous gegeben und des Grüßens und Plauderns ist dann kein Ende. Es ist übrigens nicht wahr, daß schönes Wetter jederzeit heiter stimmt und schlechtes trübe. Der Junggeselle hat seltsame Stimmungen, er wird durch schönes Wetter melancholisch und durch schlechtes lustig. Er begreift dann, warum Schikaneder in Wien Trauerspiele unter blauem Himmel und Lustspiele unter grauem Gewölk aufführen ließ.

Körperliche Anstrengungen kommen in dieser Lebensweise nicht vor; darum hat der Anblick fremder Hantirungen großen Reiz. Ich kann lange Zeit den Holzarbeitern zuschauen, wie sie geschickt die Säge an der astfreien Stelle aufsetzen, daß die sterbende Dryade in chromatischen Gängen seufzt; wie die gebückten Holzhacker mit wenigen Schlägen die zierlichen Stücke weißen Buchenholzes fertig machen und von Zeit zu Zeit die Schärfe des Beiles an einem Stück Speck abwischen; ich freue mich, daß der Haufen immer kleiner wird und die alte keuchende Frau sich mit dem Herauftragen nicht mehr lange zu quälen braucht. Nur muß man, wenn ein astiger Kloben mit umgekehrtem Beil oder einem Keil zersprengt werden soll, sich fürchten, daß ein abspringender Splitter einem kleinen Schulknaben in's Auge fliegt. Auch den Pflasterern schaue ich gern zu, die ihre Ramme mit einem ächzenden Seufzer aufsetzen; und den Malern, die so appetitlich mit Oelfarbe anstreichen, daß man ihnen den breiten Pinsel mit dem Ziegenhorn aus der Hand nehmen möchte; und den jungen Materialisten, die sich beim Abladen die Zuckerhüte zureichen; und den Handlangern bei Neubauten, den grämlichen, kalkbedeckten Gesellen, die Pelzstücke an den Händen tragen und eine Kette bilden, welche die kalten Ziegelsteine bis hoch auf das Gerüst befördert. Auch Dienstmädchen, die in den obersten Stockwerken in halsbrecherischen Stellungen Fenster putzen, zwingen mich eine Weile still zu stehn und ängstigen mich, daß sie herunterfallen. Wenn nachher ein derartiger Fall im Polizeiberichte steht, dann fühle ich, wie berechtigt die Angst war. Wer zum Schwindel neigt, mag es so wenig sehen, wie die persischen Künste bei Renz.

Gemeinhin hält man Junggesellen für eine Art von Seeräubern, die vor den Küsten der Gesellschaft kreuzen und das Innere der Familien nur der Plünderung wegen betreten. Soll darum jedes bessere Gefühl in ihnen erloschen sein? Mich wenigstens ergreift, so oft ich der Frau von Bavier mit ihrer strohgelben Kinderschaar begegne, ein lebhaftes Gefühl der Pflicht, einen Theil meiner Schuld an die Menschheit abzutragen, und wenn ich je in der Lotterie gewinnen sollte, so trage ich entweder zur Anstalt jener trefflichen Frau, die ein so gutes Gesicht hat, oder zur Pestalozzi-Stiftung kräftig bei, oder gründe in Bethanien ein Paar Betten.

Beim Mittagessen warte ich, bis Leute von der Börse kommen und frage, wie die Course waren, obwohl es mich eigentlich nichts an-

geht. Aber wenn man es weiß, kennt man dadurch die Stimmung vieler Menschen.

Nach Tische pflegt der Junggeselle Caffee zu trinken und Zeitungen zu lesen, daher er eine gründliche Kenntniß aller Conditoreien besitzt. Er weiß, daß es die beste Nußtorte bei Kranzler giebt, den besten Apfelkuchen bei Schilling, den besten Caffee bei Giovanoli, Liebesleid und Lust bei Meier und viel Lärmen um Nichts bei Stehely.

Ueber die Benutzung der Abende kann er unmöglich genaue Rechenschaft ablegen: er sagt nur so viel, daß er nicht gern eine erste Vorstellung im Theater oder einen bedeutenden Gast versäumt, weil er nicht gern in seinem Urtheil von Rellstab abhängen, sondern selbst öffentliche Meinung machen möchte. Auch ein Robber Whist mit zwei correcten Spielern, die zugleich angenehme Leute sind, ist gar nicht zu verachten. Vor allem aber sind langweilige Gesellschaften und Familienleben zu vermeiden, wie jeder weiß, der sich gewöhnt hat, regelmäßig mit seinen Freunden bis in die Nacht hinein zu conversiren und für sein Geld zu essen und zu trinken.

Um Mitternacht kehre ich in der friedlichsten Stimmung in meine Wohnung zurück. Das Gas im Hause ist erloschen und ich klimme vorsichtig von Stufe zu Stufe, während sich ein aufgescheuchter Kater zu meinem Schreck polternd und wie wahnsinnig die Treppe herabwirft. Ich trete in mein einsames Zimmer, streiche das Hölzchen an der alten Tapete, daß die rauchenden Striche noch eine Zeit lang an der Wand phosphoresciren und überschaue, ehe noch die Lampe in Ordnung ist, neugierig den Tisch, ob Briefe oder Visitenkarten abgegeben sind. Und ist es ein lieber Brief, so wird kein Selbstverleugnung geübt und die ersehnte Lectüre im Bette vorgenommen. Gewöhnlich aber beginnt eine langwierige Wahl unter den Büchern, in denen man noch vor dem Einschlafen blättern will; nnd wenn diese Wahl im Negligé und mit bloßen Füßen vorgenommen wird, so muß der Wählende niesen, wie der Kater, der eben prustend bei ihm vorüberschoß.

Aber diese gleichmüthige und heitere Stimmung wird mit und ohne Grund nicht selten durch trübe Stunden unterbrochen, in denen der Einsame sein Dasein für verfehlt und überflüssig hält. So an Weihnachtsabenden, wenn er mit dem Kellner Billard spielt, bis sich das Local wieder füllt und in der Sylvesternacht, wenn die lustigen Leute auf der Straße lärmen und ihm die Dichtung Jean Paul's einfällt: „Ein alter Mensch stand in der Neujahr-Mitternacht am Fenster.“ Daneben muß

er noch einen Gewaltigen fürchten, der ihn fast alljährlich vor sein Gericht zieht, Beethoven's neunte Symphonie. Wenn über dem fluthenden Chaos der vergeblich ringenden Instrumentalwelt, wie ein Stern über dem Ocean, die Menschenstimme aufgeht mit dem „Freude, schöner Götterfunken!" und dann der Chor jubelt: „Wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein!" dann glaubt sein umflortes Auge eine Schaar von Engeln zu sehen, die ihr verhülltes Antlitz wehmüthig abwendend ihre Schaalen über das Haupt des Verlassenen ausgießen. Spottet nicht, Freunde, und scheltet nicht, wenn Beethovens geweihter Name in dies muthwillige Geplauder hineingezogen wird. Ist er denn nicht der Fürst und Schutzpatron der Einsamen und Ehelosen, der abgeschiedene Felsen, an dessen Fuß ein Glück wohnt, das er selbst nicht kennt, aus dessen zerrissenen Spalten Quellen brechen, welche die Donnersprache aller Leidenschaften führen, dessen Scheitel hoch über dem irdischen Gewölk von den Geisterreihen göttlicher Melodien bekränzt ist, die nur der einsame Genius empfangen konnte? Hat er nicht über sich selbst zu Gericht gesessen und sich nach seinem eigenen Spruch weinend aus dem Bunde der Freude stehlen müssen?

Mitten in seinem Berufe sterben ist schön. Der Matrose muß ertrinken, der Dachdecker das Genick brechen, der Junggeselle, der zu schreiben pflegte, mit der Feder in der Hand sterben. Freunde, die ihr unsterblich seid in euren Kindern, haltet sein Gedächtniß doppelt fest!

Ueb' immer Treu und Redlichkeit.



Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und nimm nie mehr wie acht ein halb
Prozent den Leuten ab!

Dann wandelst du auf grünen Au'n
Dein Pilgerleben durch: —
Dir geht kein Fürst und kein Baron
Mit's Geld nach Petersburg.

Dann singest du beim Aeppelwein,
Als wär es' Carte blanc —
Und deine Wechsel nimmt sogar
Mit vier Procent die Bank.

Dem Bösewicht wird Alles schwer,
Nimmt er vierzig Prozent,
Sein Wechsel treibt sich hin und her
In lauter faule Händ'.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er sieht den Gläub'ger stets im Traum
Pleite mit Strümp' und Schuh!

Das Parktheater lacht ihm nicht,
Er lacht selbst nicht bei Kroll;
Er denkt nur stets: Was kommt heut ein?
Es ist doch ziemlich voll!

Dann muß er in der Mittagsstund'
Stets an die Börse geh'n,
Und wie ein abgebrühter Hund
Mang die Kalauer steh'n:

Und nah't er einem Hauptbankier
'mal freundlichen Gesichts,
Und fragt: Wie ist's heut? — heißt es stolz:
„Mit Ihnen mach' ich nichts!"

Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab!
Und nimm nie mehr wie acht ein halb
Prozent den Leuten ab!

Dann segnen Engel deine Gruft,
Und mancher Lieutenant spricht:
„Es war der Kerl zwar auch ein Schuft,
Jedoch der Schlimmste nicht!"

Ein Grisettenball im Gesellschaftshause.

(Aus den Papieren eines soliden jungen Mannes.)

Die Schwestern und die Cousinen hatten mich schon oft gefragt: „Lieber Heinrich, was hat das mit dem Bohnenfest für eine Bewandtniß — mit dem prachtvollen Service — mit dem Kameel, worauf die Bohnenkönigin um Mitternacht in feierlichem Aufzuge durch den Saal reitet — mit den Donnerstags-Bällen im Gesellschaftshause?" Ich hatte immer die Achseln gezuckt. Endlich, als eine besonders naseweise Cousine in dem Alter, wo die Mädchen Alles kennen lernen wollen, darauf bestand, einen solchen Ball mitzumachen, erhob auch die Mama ihre Stimme und sagte: „Lieber Heinrich, Du könntest mir wirklich einmal Ruhe schaffen; es ist mit den Mädchen nicht mehr auszuhalten. Sie denken sich die Sache anders als sie ist. Thu mir den Gefallen, geh einmal hin und erzähle ihnen hernach —" „Laßt mich in Ruhe", sagte ich, „um der Mädchen Neugier zu befriedigen, habe ich nicht Lust, die feierliche Krönung der Bohnenkönigin bis nach Mitternacht abzuwarten." „Du brauchst ja nicht so lange zu bleiben, Du sollst überhaupt nur hingehen, nur beobachten, nur erzählen, lieber Heinrich." „Lieber schreiben," sagte ich, „Gesprochenes verfliegt in den Wind, verba scripta manent, d. h. für Geschriebenes wird Honorar bezahlt. Ich werde etwas über einen Grisettenball im Allgemeinen schreiben. Bohnenkönigin kann jedes der Mädchen werden, wenn sie sonst Lust hat, und das geeignete Kameel darf sie sich unter ihren Tänzern aussuchen; ihr sollt von mir hören, damit ich nie wieder von den Bällen höre; ich werde hingehen, damit die Mädchen die Lust verlieren, hinzugehen; ich werde mich opfern."

Als ich am Tage darauf die Anzeige eines der öffentlichen Bälle des Gesellschaftshauses las, deren geheimnißvolles Dasein durch riesenhafte Placate nicht **enthüllt** sondern **verdeckt** wird, löste ich mein Wort.

In schwarzem Anzuge, weißem Gilet und Glanzstiefeln, gelben Handschuhen, leider jedoch ohne einen über den Hinterkopf laufenden Scheitel, aber mit einem Bart, al o ausgestattet mit allen Elementen einer auf der Höhe der modernen Kultur stehenden Erscheinung, trat ich in den Ballsaal. Es war kurz nach 10 Uhr. Ein großer, prachtvoller, von Gasflammen widerstrahlender Raum gähnte mir entgegen. Kein Mensch, nur müßiggeschäftige Kellner, die lautlos wie Schatten über das glänzende Getäfel huschten, waren zu sehen. Ich kam mir vor, wie Bertram im Robert auf dem Kirchhofe des Rosalienklosters, als er die Schatten der Nonnen um Mitternacht aus ihren Gräbern beschwor. Welche Pracht in diesem Saale! Stuck, Marmor, Gold, Gemälde und Bildsäulen, Polster mit Sammetüberzügen, riesenhafte goldene Kandelaber, denen aus tausend Lichtquellen ein Strahlenmeer entströmte — selbst der tanzlustigste Kaiser der Erde hätte nicht Bedenken tragen dürfen, in diesem prunkenden Raume eine Polka zu tanzen.

Sieh da, ein menschliches Wesen! Eine Dame! Mutterseelenallein tritt sie in die Vorhalle des Saales und läßt sich unfern der Thür auf einen Sessel nieder. Ihre Blicke schweifen zwischen den Säulen hindurch in die Leere des Saales. O, dieser leere Saal, er glich in diesem Augenblick dem P a r a d i e s, an dessen Eingang, nach Exmission der Unschuld, ein Zettel aufgehängt worden war, mit der Inschrift: „H i e r i s t e i n e W o h n u n g m i t G a r t e n p r o m e n a d e z u v e r m i e t h e n."

War der Saal das geräumte P a r a d i e s, so konnte die schöne Unbekannte im Vestibül sehr wohl die vertriebene E v a sein, und war s i e die E v a, so sah ich keinen Grund ein, warum i c h nicht A d a m sein sollte. Unter allen Umständen waren wir zur Zeit in dem Falle, hier die beiden einzigen Menschen zu sein, und jeder Andere als ich, der ich nur als Referent für einen Damentheetisch hier war, wäre hingegangen, um mit ihr ü b e r u n s e r e n F a l l zu sprechen.

Welch reizendes Wesen! Ein brünettes Gesichtchen voll Ausdruck und Lebhaftigkeit und zwei feurige Augen, in denen der dritte Acteur der paradiesischen Komödie nicht erst auf das Stichwort wartete, um seine Rolle zu beginnen. Eine dankbare Rolle, die Rolle der Schlange! Wir armen Menschen müssen so oft uns dazu herbeilassen, in einen sauren Apfel zu beißen, daß es unmöglich viele Mühe kosten kann, uns zu überreden, wenn es darauf ankommt, in einen s ü ß e n Apfel zu beißen. Während dieser Reflexionen war ich unwillkürlich näher getreten; aber wie die Unterhaltung beginnen?

„So allein, mein Fräulein?" sagte ich endlich.

„Wieso allein?" fragte sie zurück, während die anmuthigste Schelmerei um ihre Mundwinkel flatterte; „Sie sind ja bei mir."

„Es wird mir ein besonderes Vergnügen gewähren, Ihr Ritter zu sein!" sagte ich, indem ich auf ihre vielleicht unabsichtliche Andeutung weiter einging, weil ich nicht wußte, was ich sagen sollte.

Die schöne Brünette antwortete mit einem Lächeln der unzweideutigsten Zustimmung, warf die Mantille ab und enthüllte die bis dahin verborgenen Reize — einer glänzenden Balltoilette, welche bei den zierlichen weißen Atlas-Halbstiefelchen begann und zwei Finger breit unter der Schulter mit dem kühnen Ausschnitt des Kleides von gelb und roth schillerndem Seidenstoff endigte.

Die holde Eva hing sich an meinen Arm. „Tanzen Sie?" fragte sie plötzlich und in einem fast brüsken Tone, so daß ich, halb verletzt nicht gleich antwortete.

„Nun?" wiederholte sie, „tanzen Sie, oder............

Ich wartete auf die Fortsetzung. „Oder...........!" Sie hatte in dieses harmlose Wort einen Accent gelegt, an welchem meine psychologische Weisheit eben so viele Combinationen knüpfte, als die philologische Weisheit der Sprachforscher an die zwanzig Accente der hebräischen Sprache.

„Ich tanze nicht," sagte ich endlich, weil ich fühlte, einige mir selbst gegebene Instructionen als unpartheiischer kalter Referent schon überschritten zu haben.

„Dann bedaure ich," sagte Eva, indem sie sich fast ungestüm von meinem Arme losmachte; „ich bin nur des Tanzens wegen hier!"

Ich verbeugte mich. Ehrlich gestanden war mir's eben recht, meine paradiesische Hälfte losgeworden zu sein. Ich war ja nicht hier, um den Adam, oder auch nur einen Löwen dieses Paradieses vorzustellen, sondern ich war hier, um, ein höherer Chemiker, dieses bunte Nachtstück der Gesellschaft in die Retorte meines Notizbuches zu füllen und dann den über Tinte abgezogenen Esprit in zierlichem Flacon als Eau de grisettes an das Boudoir abzuliefern.

„Folge du nur deiner Muhme der Schlange!" sagte ich im Stillen, während die Schöne von dannen rauschte.

Unterdeß hatten sich neue Ankömmlinge eingefunden. Die Zahl der Even hatte sich vermehrt, wie die Meerschweinchen eines Taschenspielers. Es waren deren bereits fünf oder sechs vorhanden. Alle saßen schüchtern

im Vestibül. Sie kamen mir vor wie „zurückgesetzte Waare". Ich ließ meinen Blick über sie gleiten, oder chemischer gesagt, ich behandelte sie mit Augensäure. Sie reagirten, aber der Niederschlag war sehr — niederschlagend. Drei oder vier Gesichter, so trival wie das Einmaleins, so nüchtern wie eine Zeitungsnovelle, so nichtssagend wie eine officielle Berichtigung. Nur zwei zogen meine Blicke an. Eine junge Dirne von höchstens sechszehn Jahren, mit der Gestalt eines Kindes, mit den Augen eines Weibes, und mit dem Gesichte einer Matrone; und die Andere eine sogenannte reife Schöne, eine hochblonde beleibte Amazone, in rosafarbigem luftigem Kleide, mit bläulich-roth geschminkten Wangen, und mit Augen, die das Feuer der Jugend zu kopiren versuchten. Während die ganze Erscheinung mich abstieß, war zugleich etwas in diesem Gesicht, das meine Aufmerksamkeit beschäftigte. Ich hatte dies Gesicht schon irgendwo gesehen, in anderen Verhältnissen, mit anderer Staffage. Jetzt erkenne ich sie! Ist das nicht die blonde Jette, die in meinem elterlichen Hause als Mädchen für Alles gedient und dann einen Maurergesellen geheirathet hat? Ich muß mich überzeugen. Dicht hinter sie tretend, rief ich halblaut: „Jette!" Sie blickte sich rasch um, stutzte, sagte dann aber mit ungenirtem Lächeln: „Kennen Sie mir noch, Herr Doctor?"

„Ob ich Dich kenne? frage die Stiefeln, die Du mir so oft gewichst hast", sagte ich lachend; „aber es scheint, Sie sind wieder frei, — wo ist denn Ihr Mann?"

„St!" sagte sie, den Finger auf den Mund legend. Hier heiße ich Fräulein, und das bin ich auch, denn wir sind nicht mehr zusammen. Er hatte zwei Fehler, die ich nicht vertragen konnte; er war zu eifersüchtig und trank zu sehr."

„Und was treiben Sie jetzt?"

„O, ich habe mein gutes Brod! Ich bin Plättmädchen bei einer Waschfrau für einzelne Herren. Ich trage auch die Wäsche aus, wo manches Trinkgeld abfällt, und da fühl' ich mich denn ganz glücklich und besuche diese Bälle."

Jetzt trat das junge, kindisch aussehende Mädchen, dessen ich eben erwähnt, an sie heran, flüsterte einige Augenblicke mit ihr und entfernte sich dann wieder.

„Kennen Sie die Kleine?" fragte ich.

„Wollen Sie heute ihr Herr sind?" fragte sie mit einem schalkhaften Lächeln zurück.

„Kennen Sie die kleine Person?“ fragte ich ausweichend.

„Gewiß! Sie ist ein adliges Fräulein von sehr vornehmer Familie. Ihre Mutter ist todt und ihr Vater ist blind.“

„Das glaube ich auch.“

„Nein, es ist wirklich wahr. Er ist stockblind, hat eine kleine Pension, und die Nettchen — Minette heißt sie — beschäftigt sich am Tage mit Stickmustercoloriren und besucht Abends die Bälle.“

„Kennen Sie Jene dort auch?“

„Die drei dort? Davon ist eine, die mit den blassen Lippen, Corsettnäherin, die Dicke neben ihr wickelt Peitschenstiele in einer Peitschenfabrik, und die Wilde daneben, die eben aufspringt und auf den Lieutenant zuläuft — es ist ein Lieutenant in Civil, heute vor acht Tagen war er mein Herr, tanzen thut er wenig, aber Champagner giebt er wie Wasser, darum stürzt auch die Wilde auf ihn los — die ist eine wohlhabende Kaufmannstochter, aber ihr Vater ist sehr geizig und darum sucht sie sich auf andere Weise zu entschädigen. Sie geht Abends heimlich fort und kommt in der Nacht heimlich nach Hause. Ihre Eltern haben keine Ahnung davon, daß sie hier ist. Sie trinkt Champagner wie ein Rittmeister.“

„Und wer ist diese da?“ Ich zeigte auf meine Eva.

„Die?“ sagte Jette, und ihr Gesicht nahm einen höhnischen Ausdruck an, „die schreibt Bücher! Sie war Gouvernante in einer vornehmen Familie, wurde auf einem Diebstahl ertappt und lebt seitdem unter dem Titel einer Schneidermamsell, wahrscheinlich von ihren Bekanntschaften. Die Herren sagen, sie schreibt Romane über sich selbst.“

„Wahrscheinlich eine Emancipirte.“

„Nein, eine Hamburgerin.“

Fortwährend waren neue Gäste gekommen, Herren und Damen. Einen von ihnen kannte ich. Er war der Hauslehrer eines pietistischen Grafen, der seine Kinder nur der Obhut eines „Stillen“ anvertrauen wollte. Dieser stille Candidat that sein Möglichstes, um das Vertrauen des stillen Grafen zu gewinnen: er schwärmte die Nächte hindurch so weltlich, daß er mit jedem Tage „geistlicher“ aussah.

Auch einige aristokratische Physiognomien bemerkte ich, offenbar Sprößlinge eines alten Stammbaums, die hier einen humusreicheren Boden für ihre Lust fanden, als auf den steinigen Feldern der exclusiven Cirkel, wo das Zähneklappen der Langeweile herrscht.

Die Mehrzahl der männlichen Gäste bestand aus dem weit ver-

breiteten Geschlecht der Ladendiener, vom simpeln Dütchendreher und orientalischen Ellenreiter, bis zum noblen Buchhalter und ritterlichen Kommis-Voyageur. Einer dieser trefflichen jungen Männer fiel mir besonders auf. Sein Gesicht hatte etwas ungemein Verschmitztes; der Mensch kam mir vor, wie doppelt raffinirter Lumpenzucker. Er holte, als er in den Saal trat, die Handschuhe aus der Rocktasche; offenbar hatte er sie nicht eher anziehen wollen, als bis die äußerste Nothwendigkeit es forderte. „Ein ökonomischer junger Mann", sagte ich zu mir. Hierauf musterte er die Damen mit der Sorgfalt eines Corporals, der vor der Parade seine Corporalschaft inspicirt. Dann ging er in die Conditorei, kaufte drei Düten Bonbons und sackte sie in seine diversen Taschen ein. Offenbar hatte er vorher die Recognoscirung vorgenommen, um zu erforschen, wie viel Munition er nöthig habe. Diese Ritter vom Syrupsfaß und dem Kaffeesack erobern Alles mit Zucker und Süßholz, mit Honig und Lakritzen. Ihr Herz gleicht einem Syrupsfaß, dessen Spundloch der Mund ist. Diese Süßlinge kennen keine andere Treu', als die mit Nuglisch. Nur für ihre Principale zeigen sie eine große Anhänglichkeit und lieben besonders die Kasse derselben oft so sehr, daß sie sie alle ihre Vergnügungen mitmachen lassen.

Es mochten jetzt etwa 15—20 Paare anwesend sein; die Musik schickte bereits seit einer halben Stunde ihre lockenden Töne in den weiten Saal hinaus, aber Niemand achtete auf sie. Es war noch nicht ganz 11 Uhr, und die Nachtvögel witterten noch nicht die süße Mitternachtsluft.

Endlich entschloß sich ein Paar zum Tanz, dann noch eins, dann folgten mehrere — und die Polka war im Gange. Ich stieg in eine Loge hinauf, um das Ganze besser übersehen zu können. Die Ausbeute war indessen eine schwache. Es war ein Ball wie alle andere, mit allen zweideutigen Tänzen, die tausend Mütter ihre Töchter tanzen lassen — Nichts weiter!

Zwischen 11 und 12 Uhr fing die Scene an sich zu beleben. Das Drama wurde spannender, die Action frischer, die Situation pikanter. Es waren nun auch Masken erschienen, und ich merkte jetzt erst, daß ich mich auf einem bal masqué et paré befand. Man war beim Contretanz. Der bleiche Tanzordner, dieser höhere Nachtwächter, befehligte eine wohldisciplinirte Armee, die seinen Befehlen meist zuvorkam. Es war, wie wenn Renz den Reitern bei der Quadrille kommandirt: es ist nur Schein; Roß und Reiter wissen Alles auswendig.

Zwei in schwarze Atlasmäntel und Larven tief verhüllte weibliche Masken übten eine Zeitlang eine besondere Anziehungskraft auf den aristokratischen Theil der Männer-Gesellschaft aus. Von den Ladendienern war es nur der Oekonom mit den gescheuerten Handschuhen, der es wagte, sich den exclusiven Fledermäusen zu nahen. Er bot Einer derselben eine von seinen Bonbonsdüten an, aber es schien, als ob die Süßigkeit mit einer sehr bitteren Pille zurückgeschlagen worden war, denn der verwegene Dütendreher zog mit einem Gesichte von dannen, das wie ein incarnirtes Rhabarberpulver aussah.

Noch eine halbe Stunde und eine Fanfare kündigte die große Eß- und Trinkpause an. Jetzt begann ein eigenthümliches Spiel von Suchen und Finden, von Anziehen und Abstoßen. Nach wenigen Minuten aber hatten sich die Gruppen geordnet und um die Speisetische placirt. Jedes Souper begann mit Champagner; aber nirgend knallte ein Pfropfen. Ich hatte die beiden Verhüllten nicht aus den Augen verloren. Die Eine hing am Arm eines jungen blonden Schnurrbarts, dessen civile Erscheinung mehr masqué als paré war. Die Andere hatte sich unter dem Schutz eines mittelalterlichen Cavaliers aus dem alten Hause derer von Hirsch-Bär-Wolf und Comp. begeben. Beide Paare verließen den Saal.

Auch Eva ging. Ihr folgte in gemessener Ferne der stille Kandidat.

Die übrigen Paare hatten sich in Nischen, Logen und Nebenzimmern vertheilt. Nur Jette, die Hochblonde, mit dem Haar, wie es die venetianischen Meister liebten, wanderte einsam durch den Saal.

Ihre Augen flogen überall umher; sie schienen auf eine bestimmte Persönlichkeit zu vigiliren. Mich überkam Todesangst; sie suchte mich, und mein sociales Experiment ging wahrlich nicht so weit, um mit einer ehemaligen Köchin des Hauses zu Nacht zu speisen. Sauve qui peut! rief ich aus und eilte nach der Logenthür, als sich diese öffnete und der Rothkopf aus der venetianischen Schule mit dem Kellner eintrat. „Hier ist mein Herr!" sagte sie zu dem Menschen, der sofort den Tisch deckte.

„Was thun?" dachte ich, indem ich mir im Stillen sehr leid that. „Eine Flasche Champagner!" sagte ich laut. Der Champagner kam; ihre Augen phosphorescirten, wie altes Holz im Walde.

„Sie trinken ihn wohl sehr gern?"

„Nein", sagte sie, „aber er ist ein nobles Getränk, und wenn ich auf dem Ball bin, will ich das Plättmädchen vergessen und ganz und gar nobel sein.

„Recht so! Aber Sie wollen dann gewiß auch etwas essen!"

„Nun, dann bitte ich ...."

Ich reichte ihr die Speisekarte, sie bat mich, sie ihr vorzulesen, weil sie — noch zu eschauffirt vom Tanze sei. Ich las ihr die Suppen, die Entrée's, die Entremets, die Relevés, die Gemüse, die Braten, die Fische vor. Sie schwieg. Ich las die Compots, die Desserts, ich kam bis zum Kuhkäse — selbst jetzt schwieg sie.

„Ich danke wirklich!" sagte sie endlich.

„Aber Sie müssen doch etwas zu Ihrem Wein genießen!"

„Ja freilich! Nun dann bitte ich um — um eingemachte Aprikosen!"

Das allgemeine Souper schien vorüber. Dann und wann waren jubelnde Laute vom Saal herauf hörbar geworden. Größerer Anstand schien in den Logen zu herrschen. In meinen Nachbarlogen rechts und links summte nur Geflüster. — Doch wozu diese Details, die immer dieselben sind? Der Tanz hatte wieder begonnen, und mein Ungeheuer sagte zum dritten Mal: „Aber, lieber Herr Doctor, Sie haben sich wirklich zu viel Kosten gemacht. Wie soll ich Ihnen das danken?"

„Kein Dank dem Einzelnen!" sprach ich mit ironischer Emphase, „zahlen Sie der Gesammtheit, was Sie dem Individuum schuldig geworden sind; handeln Sie in Ihrem Berufe!"

Sie verstand mich nicht, aber sie verstand die losbrechende Polka.

Ich öffnete ihr die Logenthür und sah wie jener edle Jüngling ihr die letzte der drei Düten überreichte.

Die Gasse war frei, und ich konnte aus dem Hause gehen.

Ich war einmal dort gewesen, aber nie wieder!

Nordöstlicher Divan.

I.

Ick bin nämlich von Profession
Jelernter Tapezierer,
Des schadet aber der Liebe nischt:
Ick meene nämlich: ihrer!

's sah eklig vornehm bei sie aus
's war allens wie bejlissen!
Ick machte bei sie Jardinen uf
Sonst könnt' ick's ooch nich wissen.

Wie des sich nu so machen thet: —
Wir waren Beide alleine —
Ihr fehlt 'ne Nadel — sie sprach zu mir:
„Sie haben ja wohl doch eine!"

„„O wär' ich diese Nadel doch!""
Sprach ich und stieg von der Leiter;
Sie sah mich an, — ich sah sie an —
Wir sah'n uns — und so weiter!

Doch weeß der Deibel wie es kam,
Mein Meister verlor die Stelle,
Natürlich ging ich nich mehr hin,
Denn ick war ja man bloß Jeselle!

Der Jammer aber! 'ne so'n Schmerz
Den jiebt et jar nich uf Erden!
Mir war's, als sollte mein janzes Herz
Neu ufgepolstert werden.

Da jeh' ick nu neulich in's Opernhaus
Zu Kurmärkern und Picarde;
Herr Jesus! Da sitzt se im erschten Rang
Mit eenem Jenral von de Jarde.

Und neben mich sitzt een Unteroffizier
Der sagt: „Des is 'ne Jenralin!
Die hat sich der olle Jeneral
Jeheirath' als junge Jemahlin!"

Ja — fuhr er fort — so im ersten Rang
So'n Plätzken det will ick wohl loben,
Is Allens gepolstert, mit Roßhaar mang
Un nich so hart wie hier oben!

I — sagt' ick — lieber Herr Unteroffizier —
Es sitzt mancher weich im Leben —
Doch uf was — davon kann der Tapezier
Alleene nur Rechenschaft jeben!

II.

Ick weeß nich, wenn es Frühling wird
Denn krieg' ich es so in die Beene,
Ick möchte loofen den janzen Tag
Dahin wo es is schöne!

Doch ach! wo es so schöne is —
Wo ich ihr thue wissen —
Da haben se vorige Woche mir
Jelinde rausgeschmissen.

Es is mir als wenn ick verbluten sollt';
So schlagen meine Pulse —
O Jott! wo ich mir Jott jefühlt,
Soll schwelgen jetzt ein Schultze!

Doch Schultze! dieses schwör ich Dir: —
Jut Ding hat seine Weile —
Und wenn es auch im Jenseits wär';
Du kriegst noch eklige Keile!

III.

Wenn's Sonntag is un Alles looft
Vor's Thor in die grüne Blüthe,
Denn sitz' ick zu Hause an's Fenster, mir is
Janz triste zu Jemüthe!

Ich denke an die olle Zeit,
Wo ich mit ihr geschritten,
Wo ich ihr uf des Atlaskleid
So oftmals hab getritten.

Sie hob's gewöhnlich in die Höh'
Und sagte verdrießlich: „Nu seh man"
„Wat haste nu wieder da gemacht?"
Ihr Liebster heißt jetzt Lehmann!

Ach könnt' ich noch ein einzig Mal
Mit Dir zusammen loofen,
Wie wollt ich im Betretungsfall
Dir jern ein „Neues" koofen.

Druck von R. Gensch in Berlin.